This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Abbildungen von Alterthümen des Mainzer Museums

Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer

Digitized by Google

600054618U

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abbildungen

von

Alterthümern des Mainzer Museums.

Mit Erklärungen herausgegeben

von

dem Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.

I.

Grabstein des Blussus.

Mainz,
Seifert'sche Buchdruckerei.
1848.

240. h. 79.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Grabstein des Blussus.

Wiewohl in den letzten Jahren sehr viele zum Theil großartige und wichtige Denkmale aus der Römer Zeit in Mainz und seiner Umgebung zu Tage gefördert wurden: so ist doch seit langer Zeit kein so schöner und interessanter Stein aufgefunden worden, als der Grabstein ist, den wir gegenwärtig veröffentlichen. Er wurde am 29. Juni d. J. in Weisenau hinter dem ersten Hause von Mainz aus, oben auf dem Berge ausgegraben, und sogleich von den Eigenthümern den Herren Lothary und Gebr. Goldschmidt dem Verein übergeben, wofür den großmüthigen Geschenkgebern hiermit wiederholt der verbindlichste Dank vom Vorstande des Vereins öffentlich dargebracht wird.

Das Mainzer Museum, womit des Vereins Sammlungen vereinigt sind, ist bekanntlich an schönen Denkmalen alter Zeit nicht arm; zu den schönern Zierden desselben gehört der neugewonnene Stein, und er bildet daher mit Recht den Anfang einer Gallerie, welche die bedeutenderen Alterthümer unserer Gegend enthalten soll.

Der Grabstein ist in mehrfacher Hinsicht wichtig und interessant; er gibt über manche nicht ganz klare Gegenstände des Alterthums neue Aufschlüsse; andere werden durch ihn in eine weitere Betrachtung gezogen: er stellt neue Fragen auf, reget neue Untersuchungen an, er weis't uns eine neue Seite des Lebens in der Nähe vom römischen Mainz nach, und ist namentlich für den Ort, wo er gefunden wurde, nicht ohne besondere Bedeutung; es ist daher nicht zu viel, wenn wir sagen: dieser eine Stein verlange, wenn er in allen seinen Theilen genau erklärt werden soll, eine ganz ausführliche Darstellung und Behandlung. Diese können wir natürlich hier nicht geben. Wir werden im Folgenden den Inschriften und den Abbildungen nur die nothwendigsten Erörterungen und Erklärungen anfügen, doch auch manche Andeutungen uns erlauben, welche tiefere Forscher des Alterthums zu weitern Untersuchungen anregen mögen.

1) Die Inschriften.

Der Grabstein hat das Eigenthümliche, daß die Inschrift nur mit Weglassung einiger Worte auf der Rückseite wiederholt ist, was sich namentlich bei einem Grabstein nicht leicht

Digitized by Google

anderwärts finden dürfte. Die Inschrift der vordern Seite ist nicht ganz erhalten, und wäre ohne jene Wiederholung theilweise unverständlich; sie lautet:

BLVSSVS · ATVS . . .
AN · LXXV · H · S · E · ME . . .
NIS · F · AN · VXSO . . .
SATTO · VERN . . .
F · PARENTIBVS · P . . .

Die Inschrift der Rückseite:

BLVSSVS · ATVSIRI · F ·
NAVTA · AN · LXXV · H · S · E ·
MENIMANI · BRIGIONIS · F · AN ·
VXSOR · VIVA · SIBI · FECIT · PRIMVS · F ·
PARENTIBVS · PRO · PIETATE · POSIT ·

Blussus, Atusiri filius, nauta, annorum septuaginta quinque, hic situs est; Menimani, Brigionis filia, annorum , uxor viva sibi fecit; Satto verna (curavit); Primus filius parentibns pro pietate posuit.

Blussus, Sohn des Atusir, Schiffmann, alt 75 Jahre, liegt hier; Menimani, Tochter des Brigion, alt Jahre, seine Gattin hat diesen Denkstein sich bei Lebzeiten errichtet; Satto, der Haussklave (hat ihn besorgt); Primus der Sohn hat den Eltern aus kindlicher Liebe ihn gesetzt.

So lautete die vollständige Inschrift der vordern Seite; nur über das eingeklammerte Wort kann ein Zweifel obwalten. Während nämlich die übrigen Zeilen der vordern Inschrift sich ganz leicht aus der Rückseite ergänzen lassen, ja der Raum auf dem abgebrochenen Stücke nicht mehr Buchstaben zuläßt, als die hintere Inschrift ergibt: findet sich hier ein Anstand, indem man nicht weiß, wie die Worte **SATTO · VERN** mit dem folgenden verbunden waren. Was sich zuerst darbietet: **VERN - A · ET · PRIMVS ·** reicht nicht hin, um den großen Raum der Zeile auszufüllen. Stand etwa nach verna noch ein Wort, wie **PATRIS**? Da aber dieser Ausdruck selten vorkommt (cf. Or. 3197), dann auch in der letzten Zeile **POSVERVNT** verlangt würde — was jedoch auf der vordern Seite stehen konnte — so möchte ich eine andere Ergänzung annehmen, nämlich **VERNA · CVRAVIT · PRIMVS ·**, wodurch der Raum ganz ausgefüllt wird. Auf der Inschrift der Rückseite aber, die ohne Zweifel etwas später verfertigt wurde, sind diese Worte ausgelassen worden, weil nicht mehr der Haussklave Satto, sondern nur der Sohn das Basrelief und die Inschrift dieser Seite besorgte.

BLVSSVS. Dieser, wie fast alle folgenden Eigennamen, ist nicht lateinischen, sondern barbarischen Ursprungs. Sie scheinen jedoch meistens nicht der germanischen oder deutschen Sprache, aus welcher mehrere Namen auf den in den letzten Jahren bei uns gefundenen Inschriften stammen (vgl. Zeitschrift des Vereins **I.** Heft **Nro.** 3 und Nro. 39; **II.** Heft Nro. 68), anzugehören, sondern sie lassen sich eher aus der keltischen Sprache erklären, welche in alter

Digitized by Google

Zeit über das westliche Europa weithin verbreitet war, und von welcher sich noch die meisten Spuren bei den Cymry, einem Völkchen im englischen Wales [1]), erhalten haben. **Blussus** stammt wahrscheinlich vom blyz, sanft, oder plyz, biegsam, und hängt so mit **Blees** zusammen, welcher Eigenname sich noch in unserer Stadt vorfindet; dagegen hat das Alterthum kein ähnliches Wort aufzuweisen.

ATVSIR kommt vielleicht vom Keltischen **adwr**, furchtsam, her. Auch hiefür kenne ich keine Analogie; in Bezug auf die Endung kann man etwa vergleichen **Alsoetir**, Name eines Töpfers in Augst. Steiner 539.

NAVTA bedeutet nicht blos den Schiffer oder Fährmann, der nur nahgelegene Orte mit seinem Kahne besucht, oder die Ueberfahrt auf einem Flusse besorgt, sondern auch einen Schiffmann oder Schiffsherrn, der weite Reisen zu Wasser unternimmt, und die Waaren an entlegenen Orten selbst holt. Dieses ist sogar des Wortes gewöhnlichste Bedeutung, daher **nauta** oft so viel heißt als **mercator**, Kaufmann, oder **negotiator**, Großhändler, vergleiche **Heind.** zu **Hor. sat. I. 1, 29.** Ein solcher war ohne Zweifel auch **Blussus**, wie schon aus dem Denkmal, das seine Familie ihm errichtete, hervorgehen dürfte. Wegen dieser allgemeinen Bedeutung des Wortes **nauta** findet sich manchmal das spezielle Handelsgeschäft noch besonders beigefügt. So wird auf einer Inschrift in Rom (**Grut. 466, 7. = Or. 4077.**) **C. Sentius Regullianus**, ein **eques romanus**, unter Anderm **negotiator vinarius Luguduni** und **nauta Araricus**, d. h. Weinhändler in Lyon und Schiffmann auf der Saone genannt, bei welcher Inschrift man sich auch nicht wundern darf, daß einem römischen Ritter der uns einfach klingende Name **nauta** beigelegt wird; denn bekanntlich hatten die Ritter fast ausschließlich den Großhandel in den Provinzen an sich gezogen. Selten jedoch findet sich das Wort **nauta**, wie auf unserer Inschrift ohne Beisatz; gewöhnlich nämlich nennen die **nautae** sich nach dem Flusse, auf dem sie ihr Geschäft treiben; so kennen wir **nautae Rhodanici** von der Rhone (**Gr. 418, 3; Mur. 1055, 2. = Or. 4243; Or. 4110**); **Ararici** von der Saone (**Gr. 375, 3; 418, 3; 471, 9; 472, 1; 495, 9; 428, 10. = Or. 4244 u. ob.**); **Druentici** oder **Druentii** [2]) von der Dürence (**Gr. 413, 4; 547, 8. = Or. 4170; Mur. 977, 4.**); **Ligerici** von der Loire (**Gr. 472, 1**), wofür **Mur. 748, 5** auf derselben Inschrift **Legyrici** hat; **Aruranici . . Aramici** (**Or. 365. = St. 565**) von der Aar und Sane (?) in der Schweiz. Minder häufig ist der Beiname von der Stadt, wo sie wohnen, oder dem Volke, zu dem sie gehören, hergenommen: wie **nautae Parisiaci** von Paris (**Mur. 138, 4. = 1066, 5**); **Comenses** von Como (**Mur. 526, 5; Or. 2855**); **Veronenses** von Verona (**Mur. 526, 1**); **Arilicences**, wie ein Völkchen an der Etsch heißt (**Mur. 527, 1.**).

Diese Schiffleute eines Ortes oder eines Flusses bildeten eine Zunft, **collegium** (**Mur. 526, 1 u. 5; 527, 1; Or. 2855**), oder **corpus** [3]) (**Gr. 466, 7; Mur. 1055, 2**) mit dem

1) Vgl. hierüber Keltische Studien von Dr. N. Sparschuh (Frankf. I. Heft. 1848), dem wir auch die meisten Bemerkungen über die Keltischen Namen verdanken.

2) Diese Form, die sich nur auf der zweiten Inschrift findet, scheint wohl nur auf einem Schreibfehler zu beruhen.

3) Nicht **ordo**, wie **St. 566** und **Or. Ins. hel. 213** ein Fragment . . . **DO . NAVTAR** bei Wisliceburg erklären.

Digitized by Google

Beinamen splendidissimum (Gr. 425, 1), den auch bekanntlich der Ritterstand führte; an der Spitze stand ein curator (Gr. 418, 3); auch hatten sie gewöhnlich einen patronus, wozu sie einen angesehenen Mann, z. B. einen römischen Ritter (Gr. 375, 3), einen Duumvir (ibid. 418, 3), einen Sevir (ibid. 413, 4) u. s. w. oder auch aus ihrer Mitte (Grut. 446, 7) sich wählten [4]). Einer besondern Gottheit scheinen die nautae ihre Verehrung nicht erwiesen zu haben: namentlich kommt Neptunus, den man hier zuerst erwarten könnte, wie von allen obern Göttern am seltensten auf Inschriften überhaupt (vgl. Rappenegg. die röm. Insch. v. Baden p. 18), so kaum mehr als einmal auf einer Inschrift vor, welche die nautae setzen; und diese gehört, so wie eine andere dem Genio nautarum gesetzte, dem Rheingebiet an, daher von ihnen sogleich die Rede sein wird. Dem Jup. O. M. setzten die nautae Parisiaci einen Altar, l. c.

Ob nun die Schiffer in Mainz oder überhaupt am Rhein eine solche Zunft bildeten, wissen wir nicht; denn bis jetzt ist kein Denkstein eines nauta dahier aufgefunden worden, und ebenso geschieht am ganzen Rheine nur höchst selten eines nauta Erwähnung, namentlich aber gedenkt kein Stein der rheinischen Schiffer oder des Collegiums derselben. Uebrigens ist dies ohne besondern Anstand anzunehmen, indem bekanntlich das Zunftwesen in der römischen Kaiserzeit allgemeinen Eingang gefunden hat; auch weisen einige Steine, die an Nebenflüssen vom Rhein gefunden wurden, wenigstens auf eine Vereinigung der Schiffleute hin. So haben wir eine Inschrift in Wislisburg (oder Avenchez, dem alten Aventicum) in der Schweiz, wornach die nautae Aruranici et Aramici scholam de suo instruxerunt, St. 565. = Or. helvet. 174. Auf einer andern Inschrift, wovon es zwei Exemplare gibt, das eine im Museum zu Baden-Baden, das andere auf dem Albthore zu Ettlingen [5]), steht contubernium nautarum, was eigentlich ein Zusammenwohnen der Schiffleute bedeutet, und gewöhnlich für corpus oder collegium genommen wird; vgl. St. 82 u. 93; Rappenegg.

4) Wir übergehen hier die navicularii oder die Schiffleute, welche den Transport von Menschen und Waaren besorgten, die scapharii, die Kahnschiffer, die utricularii, welche mit Hilfe von Schläuchen Schiffe übersetzten u. a., theils weil ihrer auf rheinischen Inschriften keine Erwähnung geschieht, theils weil es zu weit führen würde, diese und andere collegia von Schiffleuten verschiedener Gattung, wenn auch nur einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

5) Die Inschrift, welche lautet IN . H . D . D . D . NEPTVNO . CONTVBERNIO . NAVTARVM . CORNELIVS . ALIQVANDVS . D . S . D ., ist nicht ganz klar, und widerspricht der gewöhnlichen Inschriftensprache, indem z. B. vor contubernio ein regierendes Wort vermißt wird. Sonderbarer Weise zitirt Mur. 56, 3 eine ganz gleiche Inschrift aus Rom, und hegt sogleich gegen ein Monument von solcher Art (d. h. Ausdrucksweise) einigen Verdacht. Gegen die zwei Inschriften in Baden aber gleichen Verdacht zu erregen, ist mißlich, da auf beiden der Gott Neptun mit seinen Attributen auf echt antike Weise abgebildet ist, und man überdieß eine ganze Tradition über die Auffindung beider Steine aufweisen kann (indem z. B. der eine schon 1480 gefunden und 1511 vom Kaiser Max in Augenschein genommen sein soll u. s. w.); gleichwohl variiren auch hierin die Herausgeber, wie z. B. der neueste Erklärer Eckerle, Schriften des Alterth. v. Baden I. S. 96 von den frühern z. B. Steiner 82 und Rappenegg. l. c. 11; so wie sie in der Uebersetzung, was aus Obigem schon von selbst folgt, nicht übereinstimmen. Eckerle l. c. übersetzt: Dem Gotte Neptun, dem Vorstand der Schiffer; was contubernium nicht heißt. Zell l. c. p. 219 übersetzt: „Schiffergesellschaft" und nennt p. 222 diese Schifferschaft die Vorläuferin oder den Anfang der noch bestehenden Murgschifferschaft; vgl. Jaum. Sumloc. p. 108.

Digitized by Google

die röm. Insch. Badens Nr. 11 u. 25. Nach einer Inschrift aus Marbach am Neckar, welche jetzt im Antiquarium zu Stuttgart ist, setzte Pro salute imperii dem Genius nautarum ein gewisser Caj. Jul. Urbinus eine ara, St. 42. Wenn wir endlich das oben Anm. 3 notirte Fragment aus Wisliśburg anfügen: haben wir alle Inschriften des Rheingebiets gesammelt, auf denen der nautae Erwähnung geschieht. Es ist aber wohl nicht zufällig, daß auf allen diesen rheinischen Inschriften stets der Pluralis nautae erscheint, sondern es rührt davon her, weil die Schiffleute hier, wie anderwärts, ein collegium bildeten.

Wenn aber gleich über die Schiffer in Mainz, deren Zahl ohne Zweifel nicht unbedeutend war, keine Notiz uns überkommen ist: so wissen wir dagegen, daß dahier eine Schiffswerfte von Staatswegen gewesen und mit dem Kriegswesen in Verbindung gestanden. Zwei Steinschriften, die im J. 1688 am Bocksthore dahier gefunden wurden, und nicht mehr vorhanden sind, bezeugen dies deutlich; es sind zwei arae, welche in den Jahren 185 u. 198 p. Ch. jedesmal von einem frühern signifer der leg. XXII gesetzt worden, der jetzt aber optio navaliorum (eigentlich navalium) war; diese Worte übersetzt Lehne Nr. 23 u. 45 mit Hafeninspektor, was wohl unrichtig ist: ein solcher heißt portus oder navalium magister oder praefectus; optio aber bezeichnet einen Gehilfen und zwar meistens einen solchen, der von einem höher Stehenden selbst gewählt ist; optio navalium ist also ein im Hafen angestellter Gehilfe. So wie aber diese zwei arae wohl bezeugen, daß am Bocksthore die Schiffswerfte gewesen, so dürfte auch unser Stein in Bezug auf die Schifffahrt beim römischen Mogontiacum nicht ohne einige Bedeutung sein. Denn wenn wir bisher annehmen konnten, daß die Hauptschifffahrt schon zur Römerzeit wie jetzt unterhalb dem Bocksthore und weiter herab getrieben wurde: so haben wir nun ein Zeugniß, daß auch oberhalb der römischen Schiffswerfte Handel und Schifffahrt statt fand. Bluffus wohnte ohne Zweifel da, wo noch heut zu Tage die meisten Weisenauer Schiffleute wohnen, und wurde in dem an sein Haus anstoßenden Garten oder Felde, an welchem oben auf dem Berge ein Weg vorüberging, begraben. Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß das römische Mogontiacum bis nach Weisenau sich erstreckte, sondern der Grabstein dürfte den Beweis abgeben, nicht nur daß diese Gegend (Weisenau) schon zur Römerzeit bewohnt war, sondern auch daß der Ort durch Handel und Schifffahrt schon einen bedeutenden Wohlstand sich erworben hatte.

AN. LXXV, ein hohes Alter, wie selten ein höheres — namentlich bei einem Manne — auf Inschriften erscheint; denn die Alten waren im Allgemeinen zwar gesünder als wir, erreichten aber kein so hohes Alter.

MENIMANI, aus dem Keltischen man die Hand und mân, klein, fein, also wer kleine oder zarte Hände hat, ähnlich dem Pindarischen μαλακόχειρ. Für die Endung dieses weiblichen Namens, welche im Keltischen den Pluralis bedeutet, möchte sich nicht leicht ein ähnliches Beispiel aus dem Alterthum vorfinden [6]).

6) Dieses Wort ließe sich wohl auch aus dem Deutschen herleiten: men, vielleicht das spätere Minne und man, also männerliebend, φίλανδρος oder ἀνδρίφιλος. Von letzterem Stammworte haben wir auf unsern Inschriften schon ein Beispiel; vgl. Zeitsch. des V. S. 212. Ich kann hierbei den Wunsch nicht unterdrücken, es möge ein Kenner des Altdeutschen die germanischen Namen der Inschriften, die ältesten Denkmale der deut-

Digitized by Google

BRIGIONIS hängt wohl mit bry hoch, brig, die Spitze, der Gipfel eines Berges, zusammen. So heißt bei Plin. 3, 20 ein Alpenvolk **Brigiani**, bei Tac. Agr. 17 ein Volk in England **Brigantes**; vgl. auch **Brigantium** (Bregenz), **Brixia** (Brescia) u. a. Sonst erscheint die Silbe **brig** häufig bei keltischen Städtenamen als Endsilbe, wie **Artobriga** (Laufen an der Salzach oder Teißendorf), **Bodobriga** (Boppart), um nur die in Deutschland anzuführen; denn in Gallien und Hispanien gibt es deren eine größere Anzahl, vgl. **Wiltheim Luciliburg.** p. 50. Hier bedeutet diese Silbe **brig**, wie schon **Plinius** und **Ptolemaeus** angeben, das deutsche Wort Brücke, was durch die Bemerkung von **Cluverius** unterstützt wird, daß alle diese Orte an Flüssen gelegen sind. Mit dem Namen auf unserm Steine kann man etwa vergleichen den Namen einer Frau **Cattia Brica**, der auf einer Inschrift in **Verona** steht. **Mur.** 1422, 2.

AN. . Die Zahl der Jahre ist hier nicht durch die Zeit beschädigt oder verschwunden, sondern, da die Frau bei ihren Lebzeiten ihrem verstorbenen Manne das Denkmal setzte, und selbst hier begraben zu werden wünschte: ließ sie für die Jahre, die sie noch erreichen würde, einen Raum, der aber nach ihrem Tode nicht ausgefüllt wurde, aus welchem Grunde, weiß man freilich nicht. Leicht möchte hier wie auch bei uns oft der Fall angenommen werden können, daß die Lebende etwas bestimmte, was die Erben nach deren Tode auszuführen unterließen.

VXSOR gilt jetzt für Schreibfehler statt **uxor**, ist aber die ursprüngliche Schreibart; man vergl. hierüber **Osann** zu **Cic. de Rep.** p. 5.

PRIMVS F. Diese Eheleute, welche beide nicht römischen Ursprungs waren, wie ihre und ihrer Väter Namen anzeigen, gaben ihrem Sohne, wie dies häufig vorkommt, einen lateinischen Namen, und zwar nannten sie ihn **Primus**, weil er der Erstgeborne war; vielleicht war er auch der einzige; wenigstens überlebte den Vater kein anderer Sohn.

SATTO steht vielleicht in Verbindung mit **sad**, klug. Dies ist der einzige von den barbarischen Namen, welcher bereits aus andern Inschriften bekannt ist. So kommt auf einem in Kastel gefundenen Steine ein Freigelassener **C. Julius Satto** vor, Lehne 80; der abgeleitete **Sattonius** findet sich auf einem Stein aus Hedernheim, Lehne 110. Ein Stein in Leoben mit **SATOTOGION.** bei **Grut.** 825, 3 gehört auch hierher, indem dort **Sato, Togionis filius** zu erklären ist, wie schon aus **Apiani** 387 folgt. Von beiden Namen gibt auch das neueste Werk über Luxemburg von **Wiltheim** mehre Beispiele, p. 296 u. fig. 391 f. Ob endlich auf einem im Pariser Museum befindlichen Denkmale **Junia Satta**, wie der neueste Herausgeber **Osann syll.** p. 380 angibt, zu lesen und auch hierher zu rechnen sei, oder **Salla**, wie **Grut.** 797, 3 hat, bleibt nach **Osann in add.** unentschieden.

VERN. **Verna** heißt im Lateinischen ein im Hause geborner, nicht gekaufter oder sonst wie acquirirter Sklave.

POSIT, nicht ungewöhnliche Form statt **posuit**.

---

schen Sprache, zusammenstellen und einer etymologischen Untersuchung unterwerfen. Dann würde sich wohl herausfinden, welche Namen unserer Inschriften der keltischen und welche der deutschen Sprache zuzurechnen seien; die Verwandtschaft beider Sprachen dürfte sich auch hier zeigen.

Digitized by Google

2) Die Abbildungen.

Die Reliefs, die auf beiden Seiten des Steines angebracht sind, gehören zu den bessern und schönern unseres Museums; sie stammen aus einer Zeit, wo der Geschmack und die Kunstfertigkeit noch nicht gesunken war; daher möchte ich unsern Stein in die bessere Periode des römischen Kaiserreichs, also wenigstens vor den Schluß des dritten Jahrhunderts setzen, in welche Zeit auch die Charaktere der Schrift hinzudeuten scheinen. Schade nur, daß die Extremitäten auf der vordern Seite vielfach beschädigt sind. Die Figuren der vordern Seite sind Hautrelief; die Abbildungen der Rückseite Basrelief.

Die vordere Seite stellt den Blussus vor nebst Frau und Sohn. Es war schon im Alterthum sehr gewöhnlich, daß der Verstorbene oberhalb der Inschrift abgebildet wurde, wie ein Blick in unser Museum sogleich viele Beispiele aufweisen kann; daß aber auf einem Grabsteine neben dem Verstorbenen zwei noch lebende Personen abgebildet sind, dürfte sich nicht häufig finden; wenigstens erinnere ich mich im Augenblicke keines ähnlichen Grabsteines.

Die Frau sitzt dem Manne zur Rechten, wie dies gewöhnlich auf Bildwerken des Alterthums der Fall ist. Auch ist von den drei Personen nur die Frau mit einem besonderen Aufwand von Eleganz und Pracht dargestellt. Was zuerst ihre Kleidung betrifft, so ist sie ganz besonders zu bemerken; sie ist nicht die auf Bildwerken und Statüen des Alterthums gewöhnliche, sondern zeichnet sich nicht wenig aus von der Tracht der Frauen, wie sie auch in unserer Gegend auf Steinbildern häufig vorkommt: sie nähert sich, möchte ich fast sagen, in einigen Punkten wenigstens der viel spätern sogenannten fränkischen Kleidung. Indem wir jedoch kompetentern Kennern der Statüen und Trachten des Alterthums das Urtheil überlassen: wollen wir nur bemerken, worin denn der Unterschied von der gewöhnlichen Tracht der Alten liegt. Was wir Hemd nennen, die innere tunica, das indusium der Frauen ist wie gewöhnlich nirgends sichtbar; namentlich gehört die Halskrause nicht zu diesem untersten Kleidungsstücke, sondern zum folgenden Kleide; überhaupt möchte ich dieselbe nicht für eine Garnirung ansehen, indem eine solche an dem Hals bei den Alten ganz ungewöhnlich, ja fast unbekannt war, sondern die Falten sind durch die Spange entstanden, wovon das nächstfolgende Kleidungsstück umfaßt ist. Was Brust und Arme bedeckt, und vorn Umschläge hat, die ebenfalls eine Seltenheit bei den Alten sind, scheint nur eine tunica oder ein Wamms [7]) zu sein; denn das gewöhnliche Frauengewand oder die stola kann es, wie der Augenschein lehrt, nicht sein; sondern über dieser zweiten tunica oder dem Wamms ist ein drittes Kleid, welches die Stelle der stola vertritt, von ihrer gewöhnlichen Form aber ebenfalls sich unterscheidet. Das Kleid reicht, wie die stola bis auf die Knöchel, hat aber keine Aermel wie

7) Als man anfing, zwei tunica zu tragen, hießen sie nach Varro bei Non. 14, 36 subucula und indusium, wie vorzugsweise das Hemd der Männer und der Frauen genannt wurde. Sonst kann man einen Wamms etwa auch thorax nennen, wie August einen solchen von Wolle im Winter anhatte, Suet. Aug. 82. Ricinium, wie von Manchen ein solches Kleidungsstück der Frauen genannt wird, war mehr ein kurzes Mäntelchen, Non. 14, 33. Uebrigens darf man bei unserm Bild nicht annehmen, daß die Frau nur eine tunica trage, oder daß, was wir sehen, das indusium sei; denn dann müßten vom Oberkörper, namentlich der Brust sich Umrisse zeigen; auch paßte es sich für eine Frau nicht, sich mit so herabgerückter stola im Hemde darstellen zu lassen.

Digitized by Google

diese gewöhnlich, was hier aber wegen der langen Aermel der zweiten tunica nicht nothwendig war, und bedeckt auch die Brust nicht, noch liegt es auf den Achseln auf, was die Eigenheit der stola ist; sondern das Kleid ist herabgerückt, ohne Zweifel absichtlich entweder um den Schmuck ganz unverdeckt sehen zu lassen, oder um die allzugroße Symmetrie mit dem Obergewand zu vermeiden; mit zwei Fibeln ist es auf der Brust und dem linken Arm festgesteckt. Eine stola dieser Art ist mir aus keinem andern Bildwerk bekannt. Ueber dieses Kleid ist der Mantel gelegt, die gewöhnliche palla: sie reicht nur bis über die Knice, ist auf der rechten Achsel mit einer Fibula befestigt, und nicht ohne Verzierung, was namentlich an dem einen Ende derselben beim rechten Fuße sich zeigt [8]). Von den Schuhen ragt nur die äußerste Spitze unter dem Kleide hervor.

Reicher noch als die Kleidung ist der Schmuck der Frau: da sehen wir eine Halsspange (nicht Halskette) mit einer Rosette oder einem Medaillon, dicht darunter die Vorsteknadel, die Heftnadeln des Untergewandes auf der Brust und dem linken Arm, die des Obergewandes auf der rechten Achsel, das Band um den rechten Arm, die Armringe, auch einen Ring am Ringfinger der linken Hand; nur die Ohrgehänge fehlen. Ein so reicher Schmuck findet sich sehr selten, und noch weniger möchte man Denkmäler anführen können, auf welchen die Nadeln und andere Schmucksachen eine solche Größe einnehmen, wie auf unserm Bild; doch sind schon Agraffe und Heftnadeln von befremdender Größe mehrfach ausgegraben worden [9]); vgl. Böttig. Sab. I. S. 99.

Der Kopfputz der Frau ist der gewöhnliche im Alterthum: die eignen Haare sind geschmackvoll geflochten und auf dem Scheitel — vielleicht nicht ohne Beimischung fremder Haare — in einen Bund gesammelt. Seitwärts hängen Bänder herab.

In der rechten Hand hält die Frau einen Knäuel Garn oder Wolle, in der linken die Spindel mit gleichem Stoffe; davon geht ein Theil über den Zeigefinger, denn ein Ring kann hier nicht wohl angenommen werden, weil es sehr ungewöhnlich und nur ein besonderer Grad von Ueppigkeit war, an den vordern Gelenken der Finger Ringe zu tragen.

In dem Schooße der Frau sitzt ein Hündchen. Unser Stein ist soviel ich weiß, das einzige Denkmal des Alterthums, auf welchem ein Schooßhündchen abgebildet ist. Daß diese aber zu den Liebhabereien der Griechen und Römer gehörten, wissen wir aus vielen Stellen der alten Klassiker. Wir würden recht gerne diese sämmtlich hier betrachten, aber dies würde uns zu weit führen, auch nur beweisen, daß die Menschen in ihren Liebhabereien und Thorheiten sich immer gleich bleiben. Wie sehr die Damen für ihr Hündchen sorgten: sehen wir z. B. in Lucian de merc. cond. 34, wo ein stoischer Philosoph seiner Gönnerin zu Lieb auf einer Reise ein Hündchen in seinen Mantel nimmt, und so vieles Widerliche von ihm leidet, daß der Stoiker, wie es dort heißt, zum Cyniker wird. Die Sybariten nahmen sie mit ins

8) Die Frau hat also vier Kleider an, was im Alterthum ungewöhnlich war, indem die Männer sich meistens mit zwei, die Frauen mit drei Kleidungsstücken begnügten. Die vier Kleider unsers Bildes möchte das Klima entschuldigen, ohne daß wir dabei an Ueppigkeit oder Kränklichkeit denken dürfen, was bei den Alten in den wärmern Gegenden die gewöhnliche Ursache stärkerer Umhüllung war.

9) So wurde auch hier in diesem Sommer eine Fibula von bedeutender Größe (fast 6 Zoll) zu Tage gefördert.

Digitized by Google

Gymnasium, Athen 12, 16; Andere setzten ihren Hündchen Statüen und Denkmale; vergl. Theoph. char. 21; Ael. v. h. 8, 4. Auch wählten die Alten zu ihren Schooßhündchen eine besondere Race; denn wie bei uns die Bologneserhündchen, so waren bei ihnen die catuli Melitaei allgemein gesucht und beliebt. Schon die Alten waren aber im Zweifel, ob diese melitäischen Hündchen von der Insel Melita (jetzt Melede) an der illyrischen Küste oder von der Insel Malta stammten; ersteres meint Plin. h. n. 3, 26; letzteres Strabo 6, 2: dieses ist wahrscheinlich richtig, weil mehre ähnliche Luxusartikel aus dem benachbarten Sizilien kamen, so z. B. die vielfach zur Liebhaberei gewordenen sizilischen Tauben; auch jetzt noch genießeu die Maltheser-Hündchen eines ähnlichen Rufes; vgl. Hon. Brés recherch. hist. et polit. sur Malta p. 59. Noch füge ich an, daß die Alten nach Plin. h. n. 30, 5 auch die Ansicht hatten: die melitäischen Hündchen heilten das Leibweh, wobei sie sogar meinten, daß die Krankheit in das Hündchen übergehe und meistens dessen Tod verursache. — Endlich ist noch zu bemerken, daß dem Hündchen auf unserm Steine eine Schelle anhängt.

Wenn aber die Frau, wie wir sahen, in ihrer Kleidung und ihrem Schmuck einen gewissen Wohlstand oder gar Reichthum verräth, so ist dagegen der Mann ganz einfach gekleidet, und wie es scheint, nur in der gewöhnlichen Tracht eines nauta, und zwar nach dem, was ich oben bemerkte, eines auf Reisen gehenden Schiffsherrn dargestellt. Denn außer dem Hemd oder der eigentlichen tunica (der subucula der Männer), die bis an die Waden reicht, und von den Knieen an sichtbar ist, trägt er nur noch einen Ueberwurf mit einer Kapuze, um damit das Haupt zu bedecken. Ein solcher Mantel hieß paenula, war nicht weit, nirgends offen, ohne Aermel, und wurde aus Wolle oder auch aus Leder verfertigt. Man trug ihn besonders auf Reisen, so Milo, als er mit seiner Frau nach Lanuvium fuhr. Cic. p. Mil. 20 [10]). Ob die Füße mit ledernen Stiefeln oder mit Schuhen und einer Strumpfhose bedeckt sind, kann wohl nicht entschieden werden, indem sich hierüber keine Andeutung auf unserm Steine findet; sehr oft aber sind auf den Denkmalen unserer Gegend die Beine wie hier dargestellt. Das Haupt ist, wie gewöhnlich, ohne Bedeckung, welche auch bei dem Reisemantel unnöthig ist.

In der linken Hand hält Blussus einen Beutel, was nicht gerade auf den Handel hindeutet, sondern was die gewöhnlichste Beigabe der Männer auf Denkmalen ist, indem die Alten, da sie die Rocktaschen nicht kannten, meistens einen Beutel bei sich führten.

Der kleine Finger der linken Hand hat einen Ring. Während die Ueppigkeit der Römer oft so weit ging, daß sie an jedem Gelenk einen Ring, nicht selten in Allem 16, nämlich an jedem Finger, außer dem mittlern, zwei Ringe (Lucian. Gall. 12; Mart. 5, 11) trugen: wurde der kostbarste Ring, und den man nie zum Siegeln entweihte, am kleinen Finger getragen, Plin. h. n. 33, 1, wobei er anfügt: unum in minimo digito habuisse, pretiosioris in recondito supellectilis ostentatio est; und während die Kirchenväter später auch gegen die Prachtliebe in den Ringen eiferten: erlaubte Clemens v. Alex. (paedag. 3, 11) den Christen einen einzigen Ring an diesen Finger zu stecken. Doch dürfen wir deßhalb den Blussus nicht für einen Christen halten.

---

10) Nicht viel vor Plinius Zeit scheint es üblich geworden zu sein, Statüen in der paenula darzustellen; vergl. h. n. 34, 10; nach O. Müll. Archaeol. p. 476 sind solche mit Sicherheit noch nirgends nachgewiesen.

Digitized by Google

Zwischen beiden Eheleuten steht ihr Sohn **Primus**, jedoch nur unvollständig dargestellt, indem der Raum nur für das Brustbild hinreichte. Er ist als Knabe abgebildet, nur in einfacher **tunica**, mit der **bulla**: dies war eine runde oder auch halbmondförmige Kapsel, welche den Knaben der Römer bald nach der Geburt um den Hals gehängt und von ihnen erst beim Anziehen der **toga virilis** abgelegt wurde; sie enthielt ein Amulet, welches das Wachsthum der Kinder befördern sollte. Uebrigens darf man aus dieser **bulla** nicht abnehmen wollen, der Sohn **Primus** habe noch nicht das 17te Jahr erreicht. Die Inschrift zeigt, daß der Sohn schon erwachsen und selbstständig war, was auch aus dem Alter des Vaters sich schließen läßt.

Beide Eheleute sitzen auf einem **biclinium**, einem Ruhebette oder Sessel für zwei Personen; von demselben ist rechts ein gedrechselter Fuß, links ein Kissen sichtbar.

Auf der linken Seite des Hauptes der Frau sind zwei Löcher, auf der rechten ist nur noch eins neben dem Halse erhalten, über deren Ursprung oder Bestimmung man natürlich nichts Gewisses angeben kann. Rühren sie vielleicht von dem Steinsetzer her? Im dritten und vierten Jahrhundert geschah es nicht selten, daß Statüen abgesonderte Kopfaufsätze oder Perücken von Stein u. ä. erhielten, damit die Damen, wenn sich die Mode änderte, diese abnehmen und ihrem Bilde die neueste Coeffüre aufsetzen konnten. Sollten diese Löcher einen ähnlichen Zweck haben? etwa um dem Bilde, wenn auch nicht einen Kopfputz, der hier gerade nicht nöthig ist, aufzusetzen, doch vielleicht einen Schleier vorzuhängen?

Die Rückseite des Steines scheint von anderer Hand, ist in Basrelief gearbeitet, und bedarf nur einer kurzen Erläuterung. Die Guirlanden bestehen wie gewöhnlich aus Blumen, Früchten und Bändern. Das Schiff zeichnet sich im Wesentlichen nicht von der jetzt noch üblichen Gestalt aus; es ist wohl nur Nachläßigkeit des Bildhauers, daß an den Seiten des Schiffes keine Spur von der Zusammenfügung der Balken oder Diele sichtbar ist; denn wir wollen nicht annehmen, daß das Schiff mit Leder überzogen war, wie dergleichen nicht selten bei den Alten erwähnt werden (Caes. b. c. 1, 54; Virg. Aen. 6, 414; Plin. h. n. 4, 16 ꝛc.). Das Steuerruder wird hier, wie es meistens bei den Alten der Fall war und es auch bei uns namentlich an großen Schiffen üblich ist, mit einem an dasselbe befestigten Stock regiert. Am Mastbaume sind die Spuren von Tauwerk nur sehr dürftig. Was in der Mitte des Schiffes ist, möchte ich lieber für eine kleine Kajüte, als für aufgehäufte Waaren halten. Noch ist zu bemerken, daß sich Spuren von rother Farbe an den Ruderern erhalten haben, woraus folgt, daß die rothe Jacke, die noch jetzt bei den Schiffleuten beliebt ist, schon bei den Römern gebräuchlich war. Auch in den Guirlanden und einigen Buchstaben der Rückseite finden sich Reste von derselben rothen Farbe.

Die Striche und Zeichen endlich, welche sich unterhalb der hintern Inschrift finden, möchte ich nicht für Spuren von Buchstaben, oder Andeutungen von einem Bildwerke, oder gar für Steinmetzzeichen ansehen, sondern es sind zufällig gemachte Striche, ohne irgend einen Zusammenhang eingeritzt — nicht eingegraben, wie die Buchstaben — und ohne alle Beziehung auf die Bildwerke und Inschriften unsers Grabsteins.

Nov. 1848.

K. Klein.

Digitized by Google

Herrn Professor Dr. Osann

in Gießen

im fünf und zwanzigsten Jahre seiner segensreichen Wirksamkeit

die dankbaren Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Schwert des Tiberius.

Obschon sowohl das Mainzer Museum, als auch unser Verein viele vorzügliche, theilweise noch nicht veröffentlichte Denkmäler der Vorzeit besitzt, welche, bei zureichenden Mitteln des Vereins, eine Reihe von Publikationen in Aussicht stellen: so wird dennoch hiermit die Beschreibung eines im Privatbesitze befindlichen Monumentes versucht, weil dasselbe nach vielen Beziehungen so ganz einziger Art ist, daß es als dringende Pflicht erschien, vor allen andern Denkmälern diese kostbare Reliquie des Alterthums einer erneuten Besprechung zu unterwerfen. Dieses höchst merkwürdige Denkmal unter dem Namen „Schwert des Tiberius“ bereits bekannt, wurde am 10. August 1848 dahier ausgegraben [1]). Es fand sowohl hier als auch

1) Ueber den Ort der Auffindung kursirten dahier gleich Anfangs die verschiedenartigsten Gerüchte; der Eigenthümer behauptet „das Schwert auf einem Felde unterhalb Mainz, wo er Vieles bereits früher gefunden, selbst ausgegraben zu haben.“ Erst in diesem Sommer, nachdem bereits die Lithographie zu dieser Abhandlung vollendet, diese selbst zum Drucke bereit war, wurde dem Vorstand des Vereins der eigentliche Fundort glaubwürdig gewiß angegeben, zugleich mit der Wahrscheinlichkeit, daß der Griff des Schwertes dort noch vorhanden sei: auch ist der Bruch an dem Fragment des Griffes, wie der Augenschein gleich Anfangs lehrte, ganz neu; den Griff aber und vielleicht auch Theile der andern Seite der Scheide aufzusuchen, wurden die Arbeiter, die vor den Bau-Aufsehern das Schwert versteckten und verkauften, verhindert, und sofort wurde auf diesen Platz das Fundament eines Pfeilers gesetzt. Der Vorstand hatte nun zwar auf die ganz zuverlässige Angabe hin sogleich beschlossen, selbst mit einem großen Kostenaufwande eine Ausgrabung anzustellen; allein da der hohe Wasserstand fortwährend dieselbe verschob, so schien es angemessen, die Abhandlung, die längst den Mitgliedern in Aussicht gestellt, und wozu, wie erwähnt, die Lithographie bereits vollendet war, erscheinen zu lassen, indem, wenn die Auffindung des Griffes oder anderer Theile später eine Modifikation dieser Erklärung nothwendig machen sollte, wir diese sobald als möglich nachliefern werden; jedoch glauben wir, daß in der Hauptsache keine Aenderung stattfinden wird. Der Ort nun, wo das Schwert im Sande und Schlamm, mit dem Griffe nach unten, fest stand, ist unmittelbar vor dem äußeren Neuthor links, im Graben der Filzbache, wo jetzt die Eisenbahn eine neue Brücke nothwendig machte; hier war der Weg von der porta principalis dextra des römischen castrum über den mons Martis herab an den Rhein. hier am Ufer waren die navalia (Schiffswerfte), wo im Jahr 1688 zwei Altäre aus den Jahren 185 und 198

Digitized by Google

anderwärts sogleich die allgemeinste Anerkennung. Jeder Kunstfreund bewundert die Trefflichkeit der Arbeit; jeder Kenner alterthümlicher Gegenstände sieht sogleich, daß es aus der besseren Periode antiker Zeit herrührt; die Darstellungen, die es zeigt, deuten auf ein wichtiges historisches Ereigniß hin; die Inschriften, die darauf angebracht sind und die Personen näher angeben, für die es bestimmt war, liefern einen sichern Anhaltspunkt für die Zeit seiner Verfertigung. Dieses Letztere ist es namentlich, was ihm einen Werth verschafft, welcher keinem alterthümlichen Denkmal aus der Griechen- oder Römerzeit in irgend einem Museum der Welt bis jetzt zukommt; denn mögen auch manche Denkmäler an künstlerischer Vollendung die Scheide unseres Schwertes übertreffen, mögen andere einen größern Gehalt edlen Metalles zeigen, mögen manche einen großartigern Gegenstand darstellen, oder eine wichtigere historische Deutung zulassen; in keinem Museum Italiens oder anderer Länder findet sich ein solches, in Herkulanum und den andern verschütteten Städten ist keines ausgegraben worden, das durch sich selbst einer historischen Person oder auch nur dem Kreise einer geschichtlichen Familie mit irgend einem Rechte kann zugeschrieben werden, wie unser Schwert, das sich durch die Inschriften als ein Eigenthum des Augustischen Hauses unwidersprechlich darlegt. Daher kein Wunder, daß es Aller Augen auf sich zieht und daß es sobald nach seiner Auffindung mehrfacher Besprechung [2])

---

gefunden wurden, vergleiche Grabstein des Blussus S. 5; nicht weit davon war auch das **monumentum Drusi**, das 1688 zu Grunde ging und wovon wir im Museum eine Nachbildung haben (Katal. 67). Hier wurden auch in derselben Zeit, wo das Schwert gefunden wurde, mehrere Alterthümer entdeckt, z. B. eine Münze der **Agrippina** von goldähnlicher Bronze, welche Herr Architekt **Roos**, der den Bau daselbst mit beaufsichtigte, dem Verein übergab. Nur das Schwert entging den Aufsehern und kam in andere Hände: möchte es doch der Stadt Mainz erhalten werden. Mit dieser urkundlichen Angabe vom wahren Fundorte des Schwertes zerfallen alle übrigen Gerüchte, die hier darüber im Umlaufe waren. Wir haben bereits in der Hall. Litz. 1849 S. 104 den wahren Ort muthmaßlich angegeben.

2) Die erste Beschreibung des Schwertes nebst dem Versuch einer Erklärung findet sich in den Rheinischen Blättern (dem Beiblatte des Mainzer Journals) Nro. 116 vom 19. Oktober 1848, und in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1848 Nro. 100 S. 797; etwas später erschien die Abhandlung: Das sogenannte Schwert des Tiberius; ein römischer Ehrendegen aus der Zeit dieses Kaisers, im Besitze des Herrn Kunsthändlers Jos. **Gold** in Mainz, von Dr. **Lersch** mit einer lithographirten Foliotafel. Bonn, 1849 S. 28. 4. (eigentlich Einladungsprogramm zum Bonner Winckelmannsfest am 9. Dez. 1848). (Preis 2 fl. 42 kr. beim Eigenthümer des Schwertes; die Tafel allein 1 fl. 45 kr.). Wenn schon vorher das Schwert die Aufmerksamkeit mehrerer Alterthumsvereine auf sich gezogen hatte: so wurde es jetzt wegen dieser Abhandlung der Gegenstand mannichfacher Besprechung. So wurde in der arch. Gesellschaft zu Berlin ein vorläufiger Bericht der Sitzung vom 2. Nov. später am 9. Dez. einer genaueren Betrachtung unterworfen; vergl. Kunstblatt 1849. 1 u. 5; Jenaer Lit. Z. 1848 Nro. 287; Arch. Zeit. (Dez. 1848) Nro. 24 S. 384. Ebenso hat Henzen im arch. Institut zu Rom am 22. Dez. 1848 und 16. März 1849 von dem Mainzer Schwerte gehandelt. Arch. Zeitung 1849. Anz. S. 34 u. 38 u. s. w. Lersch hat über das Schwert und seine Abhandlung mit mehreren Modifikationen seiner Erklärung selbst berichtet in der Beilage der Allgem. Zeitung Nro. 68 vom 9. März 1849 (abgedruckt im Frankfurter Konversationsblatt 1849 Nro. 99; vergl. auch Berlin. Liter. Zeitung 1849 Art. 1053), und im Kunstblatt 1849 Nro. 23, (welcher letztere Aufsatz erst nach seinem am 12. Mai 1849 erfolgten Tode erschienen ist). Gegen Lersch's Ansicht, welche wenigstens theilweise noch Anerkennung fand in der Rezension von dessen Schrift in der Hall. Lit. Z. 1849 Nro. 156 f., traten fast

Digitized by Google

unterworfen wurde. Daher hielt es auch der Verein für angemessen, dies Denkmal, wiewohl es leider! nicht in seinem Besitze ist, unter die Abbildungen aufzunehmen, welche er mit Erklärungen zu veröffentlichen gedenkt, damit das kostbarste Monument, welches in Mainz aus der Römerzeit aufgefunden worden ist, auch von des Vereins Seite nicht ohne eine würdige Beachtung bleibe. Wir werden nun im Folgenden zuerst das Schwert beschreiben, sodann die Anhaltspunkte hervorheben, welche bei seiner Deutung festzuhalten sind, hierauf die bis jetzt vorgebrachten Erklärungen vorlegen und dabei eine Feststellung der streitigen Punkte, so wie endlich eine künstlerische Würdigung des Ganzen zu geben versuchen.

Das Schwert [3]), dessen Scheide Hauptgegenstand unserer Betrachtung ist, gehört zu der Gattung der sogenannten spanischen [4]) Schwerter der Römer; es ist 40 Centimer lang, 7 Centim. breit; der Griff ist abgebrochen: das noch übrige Stück ist 2 Centim., 9 Millim. lang; die daran befestigte ovale Kupferplatte, welche vergoldet war, ist 4 Centim. breit, 9 Centim. lang. Die stählerne Klinge ist an die Scheide angerostet, von welcher nur die vordere Seite erhalten ist. Diese letztere, von Silber 58 Centim. lang, 8 Centim. und 4 Millim. breit, ist mit drei Wehrgehängen versehen, sowie mit einem Medaillon und zwei Reliefs verziert, die sich durch die Schönheit der toreutischen [5]) Arbeit vorzüglich auszeichnen.

---

zu gleicher Zeit Bergk in Gerhard's Denkmälern ꝛc. 1849. II. S. 61—64 und Bonn. Jahrb. des V. v. Alt. XIV. S. 185 u. J. Becker in Zeitschrift für die Alterth. 1849 Nro. 17 mit einer andern Erklärung auf, an welche K. Klein sich anschließend in der Sitzung des Mainzer Vereines vom 1. Aug. 1849 die neuste Deutung zu beweisen versuchte; siehe die Berichte hierüber Mainzer Wochenblatt 1849 Nro. 93, und Rheinische Blätter 1849 Nro. 266; vergl. auch Alterthz. 1850 S. 240. Ohne Berücksichtigung dieser neuen Erklärungen haben Lersch in dem Aufsatze „Mars Ultor", Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 65—73 (einer ohne Zweifel nicht vollendeten und nicht also zum Druck bestimmten Arbeit des Verstorbenen) und A. Senckler: „Darstellungen der Roma auf Münzen mit besonderer Rücksicht auf das s. g. Schwert des Tiberius." Bonn, Jahrb. a. a. O. S. 74—96, die frühere in der erwähnten Abhandlung gegebene Deutung weiter zu erläutern oder zu modificiren gesucht, wie von uns an gehöriger Stelle jedesmal angezeigt werden wird.

3) Vergleiche die Abbildung; auf derselben sind die Reliefs und das Medaillon in natürlicher Größe, das Ganze im verjüngten Maaßstabe zum vierten Theile dargestellt. Die Zeichnung ist viel genauer als auf der großen Tafel bei Lersch, namentlich sind die Versehen, welche letzterer selbst an jener Lithographie, Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 65 rügt, glücklich vermieden.

4) Ursprünglich bedienten sich die Römer des sogenannten gallischen Schwertes, welches schwer, lang und ganz gerade war, nur eine Schneide, aber eigentlich keine Spitze hatte, und somit zum Hieb, nicht aber zum Stoß sich eignete; im zweiten punischen Kriege fühlten sie die Nachtheile einer solchen Waffe, und führten das spanische Schwert ein, welches sie damals durch die Karthager kennen lernten: dieses ist kurz und leicht und mit doppelter Schneide und Spitze versehen; vergl. Liv. 22, 46. Das Schwert hing auf der rechten Seite an einem Gürtel (cingulum) oder einem Wehrgehänge (balteum); vergl mehrere Darstellungen im Mainzer Museum z. B. die Reiter bei Lehne 269, 270, 283, nebst Fig. 26, 27, 28: trug man noch einen Dolch oder ein Messer, so steckte dieses in dem Gürtel auf der linken Seite; vergl. im Mainzer Museum die Abbildung eines Soldaten der XIIII. Legion. Lehne 161 Fig. 29. Nach Joseph. jüd. Gesch. 6, 23, hatten die Römer zu seiner Zeit d. h. in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, oft zwei Schwerter, von denen das längere an der linken Seite hing, wie z. B. ein Denkmal im Bonner Museum zeigt; vergl. die Abbildung bei Lersch Centralmuseum rh. Insch. II. 42.

5) Toreutisch — von τορεύω eigentlich durchbohren — sind getriebene Arbeiten, wenn halb erhabene

Digitized by Google

Das obere Relief bildet den vordern Theil der Einfassung, welche rings um das Schwert geht: es ist viereckig, 5 Centim., 7 Millim. hoch, 6 Centim., 5 Millim. breit und in Gold [6]) getrieben, enthält als Hauptperson der auf ihm dargestellten Scene einen wie der olympische Zeus (Jupiter) thronenden Imperator (Kaiser), dessen Oberkörper entblöst ist, während das Gewand in vielfachen Falten den Unterkörper umschließt und auch den linken Arm umwindet, die Füße jedoch, wie es scheint, blos läßt. Die linke Hand ruht auf einem an den Thronsitz angelehnten Schild, auf welchem man liest:

FELIC
ITAS
TIBE
RI

(Glück des Tiberius). Seine Rechte streckt der Thronende einem ihm nahenden Sieger entgegen, welcher, noch in jugendlichem Alter, wie ein Triumphator gekleidet ist. Außer dem Panzer (**thorax**), unter welchem am rechten Oberarm und Leibe das Panzerhemd (**lorica**?), und an letzterer Stelle auch die Tunika (Unterkleid) sichtbar ist, schmückt ihn der Feldherrnmantel (**paludamentum**: seine Füße sind mit den Soldatenstiefeln (**caligae**) bekleidet. Mit der Rechten überreichet er dem thronenden Imperator eine kleine **Victoria** (1 Centim. hoch), welche geflügelt, in langem Gewande, mit der rechten Hand dem Imperator einen Siegeskranz darbietet und in der linken einen Palmzweig hält, der auf ihrer Schulter ruht. Die Linke des jugendlichen Siegers scheint mit erhabenem Zeigefinger auf die neben dem Throne stehende Gestalt hinzuweisen. Diese selbst, von höherem Alter als Imperator und Sieger, erscheint beim ersten Anblicke schon als Gott oder Heros: mit ernstem, von krausem Barte umgebenem Gesichte, mit Helm und Panzer bekleidet, dessen Lederbesatz über die Lenden herabfällt, lehnt sie sich mit der emporgehobenen Rechten auf einen Speer, während die Linke den Schild verhält: der untere Körper ist, wie nicht selten bei solchen toreutischen Werken, vom Künstler nicht vollendet dargestellt. Von der andern Seite schwebt dem Imperator eine größere **Victoria** zu, deren leicht geschürztes faltenreiches Untergewand, durch den Wind nach zwei Seiten zierlich gebauscht, das schön gebildete linke Bein bis über das Knie entblöset: von dem rechten Fuße ist nur der etwas zu klein gehaltene vordere Theil sichtbar. Ihre rechte Hand hält leicht einen Speer, während die linke durch einen Schild bedeckt ist, auf welchem deutlich

VIC AVG

(**victoria Augusti**, Sieg des Augustus) zu lesen ist.

Figuren auf dünnen Metallplatten (von Silber, Gold, Bronze und sogar Eisen) durch Punzen oder kleine spitzige Meißelchen vermittelst des Treibhammers herausgeschlagen sind: bei stärkeren Platten findet vorher ein Formen und Gießen statt. Solche Kunstwerke hießen bei den Griechen, die sie erfunden haben τὸ ἐλάσματα, bei den Römern caelaturae, sie standen im Alterthum in hohem Werthe. Die toreutische Arbeit kam besonders bei Waffenstücken, namentlich Schilden, bei Wagenverzierungen und Gefäßen in Anwendung; die Zierrathen selbst waren meist Nachahmung von Pflanzen oder mythische und höherisch allegorische Darstellungen. Vergleiche O. Müller Handb. der Arch. §. 311.

6) So Lersch Abh. S. 61: wir stehen noch im Zweifel, ob nicht dies obere und das untere Relief von goldähn-

Digitized by Google

Unter diesem Relief in einer Entfernung von 1 Centim., 5 Millim. ist das erste Wehrgehänge, welches, wie die folgenden, nicht toreutischer Art, sondern mit einem Stempel geschlagen ist. Es besteht aus einem 10 Centim. langen und 1 Centim., 7 Millim. breiten goldenen Bande, an dessen Ende die ebenfalls goldenen, 2 Centim., 3 Millim. weiten Ringe sich befinden, durch welche die Riemen zum Tragen liefen. Auf beiden Seiten ist das Band mit je 1 Centim., 2 Millim. hohen und 7 Centim., 8 Millim. breiten Eichenlaubverzierungen eingefaßt, von welchen jedoch die obere nicht ganz erhalten ist: die Breite des ganzen Wehrgehänges ist demnach 4 Centim., 1 Millim. In einem weiteren Abstande von 5 Centim., 2 Millim. ist das ganz gleiche vollständig erhaltene zweite Wehrgehänge. Von demselben 3 Centim., 8 Millim. entfernt, ziert etwa die Mitte der Scheide ein wahrscheinlich früher vergoldetes Medaillon, 5 Centim., 2 Millim. im Durchmesser, welches das lorbeerbekränzte Bildniß eines Imperators darstellet. Von diesem Medaillon gleichweit entfernt, wie das vorige, ist das dritte und letzte Wehrgehänge, dessen Band und Ringe fehlen, so daß nur die Eichenlaubverzierungen erhalten sind.

In einem Abstande von 1 Centim., 5 Millim. tritt das zweite oder untere Relief hervor, welches fast konisch, wie die Spitze des Schwertes selbst, auslaufend, 15 Centim., 6 Millim. lang, oben 6 Centim., unten 1 Centim., 5 Millim. breit ist. Es besteht aus zwei Theilen, ohne daß eine Zusammensetzung sichtbar ist. Der erste mit 5 Streifen oben und unten eingefaßte Theil, 6 Centim., 3 Millim. hoch, stellt einen Tempel von eigenthümlicher Bauart dar [7]). Auf 4, den korinthischen [8]) ähnlichen Säulen, deren mittlere einen darüber gesprengten Bogen tragen, ruht ein spitz zulaufendes, mit zangenförmigen Stirnziegeln verziertes Dach. In der Mitte unter dem Bogen steht auf einem eigenthümlichen Untersatz ein Legionsadler [9])

---

licher Bronze ist, wie die Münze, die am nämlichen Orte gefunden wurde; vergl. Anm. 1. Da keine Untersuchung dahier erlaubt war, so lassen wir dies unentschieden.

7) Die Eigenthümlichkeit des Tempels besteht darin, daß das Giebelfeld von Außen durch einen Bogen gesprengt ist, welcher im Innern durch ein Gewölbe wird fortgesetzt worden sein. Die Ueberreste und gewöhnlichen Abbildungen antiker Tempel zeigen zwar keine solche Konstruktion; daß aber diese Bauart doch nicht ungewöhnlich war, hat Lersch dargethan, indem er eine ähnliche Tempelansicht auf einer ziemlichen Anzahl Münzen nachwies, welche zwar meistens römischen Kolonialstädten angehören, aber dennoch zeigen, daß diese bauliche Form des Bogens in das Giebelfeld hinein für die römische Kaiserzeit gesichert ist; vergl. Abh. S. 22 f. und Jahrb. des Bonner V. a.a.O. S. 72 f. Zu den hier angeführten Beispielen füge man noch die Münzen von Nisibis (Vaillant. num. aer. imp. II. p. 96 u. 172), Heliopolis (Vaillant. I. c. p. 166 u. 181), Sidon (I. c. 86 u. 97) und Phana in Palästina (Patin. imp. R. num. p 261), so wie die Münzen der von Lersch angeführten Städte leicht können vermehrt werden; vergl. Vaillant. I. c. I. p. 166 u. 176; II. p. 69, 92, 217, 242; Patin. imp. Rom. num. p. 232 u. 288.

8) Lersch Abh. S. 23 ist geneigt, die Säulen, wie wohl sie wegen der Größe der Kapitäle für korinthisch gehalten werden könnten, für jonische zu erklären; wir können ihm nicht beistimmen, wiewohl allerdings die Basen von der korinthischen Attika abweichen.

9) Das allgemeine Legionszeichen war ein nicht gerade großer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, von Gold oder Silber, später auch von Bronze; vergl. Dio Cass. 40, 18; Habel, Wiesbad. Annal. II. 3. S. 105 u. 155; eine Darstellung findet sich im Mainzer Museum Katalog 91, wo der Adler eine Eichel im Schnabel hält; vergl. Braun, Quartal-Heft des Mainzer Kunstvereins II. S. 41; in der Abbildung bei Lehne 184 Fig. 58 fehlt irrthümlich die Eichel.

Digitized by Google

mit ausgebreiteten Schwingen, eine Perlenschnur [10]) im Schnabel haltend. In den Seitenhallen stehen Stäbe mit offnen Ringen, den bekannten militärischen Ehrenzeichen [11]) der Römer. Die zweite Abtheilung dieses untern Reliefs 7 Centim., 6 Millim. hoch stellt eine 7 Centim., 5 Millim. hohe in schwebender, fast tanzender Bewegung begriffene Gestalt dar, in Gesicht und Haltung idealisirt. Unter dem leicht wehenden Obergewande, welches, den Unterleib bedeckend, durch einen von der rechten Hand fast ganz verdeckten Gürtel zusammengehalten wird, ragt, bis über die Kniee herabfallend, das gleichfalls im Winde flatternde Unterkleid hervor; darüber hängt ein kurzer Mantel; das Haupt bedeckt ein Schleier, welcher auf dem in einen Knoten verbundenen Haar festsitzt [12]) und hinten herabfällt, ohne mit dem Mantel verbunden zu sein [13]). Arme und Beine sind nackt, nur die Füße mit kurzen durch Troddeln geschmückten Halbstiefeln bekleidet. In der Rechten führt sie eine Amazonische Doppelaxt [14]), in der *Linken* einen Speer. Das Ende der Schwertscheide läuft in einen silbernen Knopf aus, welcher 1 Centim., 5 Millim. breit und 2 Centim., 5 Millim. lang ist.

Von der Rückseite der Scheide ist nur noch die Einfassung, deren vordere Seite, wie erwähnt, das obere Relief bildet, vorhanden; das Uebrige von dieser Seite fehlt, sie wird wohl auch von Silber gewesen sein. Die stählerne Klinge, die hier offen liegt und welche an dem vorderen Theile der Scheide anhängt, zeigt mehrere Spuren von angerostetem Holz; daraus schließen wir nicht, daß die Rückseite der Scheide von Holz [15]) war, was sich für ein Kunstwerk, wie das vorliegende, minder schicken

---

10) Wenn Lersch Abh. S. 23 sagt: „mit solchem Perlen-Diadem erscheinen Legionsadler häufig genug auf Münzen", so wünschen wir, er hätte eine solche Münze angeführt; uns ist keine bekannt, sondern der Adler führt auf denselben entweder Nichts im Schnabel, oder hält einen Kranz, einem Palmzweig, oder verschlingt Thiere z. B. einen Hasen, eine Schlange u. s. w.; vergl. Rasche **Lexic. r. num. I. p. 988 sqq.**

11) Die gewöhnlichsten Ehrenzeichen der Soldaten waren **armillae**, ursprünglich Armringe; (vergl. **Festus s. h. v.**) von Gold oder Silber und wurden an der Brust getragen, wie wir dies an dem eben erwähnten Steine unseres Museums und auf dem Grabsteine des in der varianischen Schlacht gefallenen **Centurio** der **XIIX.** Legion im Bonner Museum sehen; vergl. dessen Abbildung Dorow, Denkmäler röm. Zeit. I. Taf. 21 und Lersch Centralmus. II. S. 1.

12) Das Haar scheint von einem Ringe unter dem Schleier umschlossen, und letzterer oben darauf befestigt zu sein.

13) Unrichtig nimmt Lersch S. 24 an, daß „der Schleier hinten bis zu den Schenkeln herunterfallend, über Schultern und Brust noch einmal zurückgeworfen sei". Er sah Mantel und Schleier als ein Stück an.

14) Außer dem mondförmigen Schild war die Streitart (**securis, bipennis**) den Amazonen eigenthümlich, und von ihnen erfunden, **Plin. 7. 56**; daher heißen sie **securigerae Ovid. Heroid 4, 117; Val. Flacc. 5, 138**, und werden häufig mit Streitärten abgebildet, namentlich in den nicht seltenen Darstellungen von Amazonenschlachten; vergl. Millin, **mon. ant 2 tab. VIII.**; Bunsen, Gesch. d. St. Rom II. 2. S. 94, 140, 142, III. S. 232, 248 u. s. w. Zu den Füßen der berühmten verwundeten Amazone im Capitol. Museum ist ebenfalls eine Streitart angebracht; vergl. Winckelm. IV. S. 356. Dieselbe Streitart wird auch bei dem fabelhaften Volke der Arimaspen im nördlichen Asien als Waffe gefunden, vergl. O. Müller, Denkm. a. K. II N. 143.

15) Bisher meinte man nämlich, daß die Rückseite der Scheide mit feinem Holz belegt wäre, Lersch Abh. S. 26; Hall. Lit. Z. a. a O. S. 100.

Digitized by Google

möchte, sondern wir glauben, daß die Klinge ein Futteral [16]) von Holz hatte, an welches oder über welches dann die kostbare Scheide gefügt war. Daß dieses so gewesen ist, zeigen vielfache Holzspuren, die nicht nur an der Klinge und unter der oben erwähnten Einfassung sich finden, sondern auch zwischen der vorderen Scheide und der Klinge mehrfach hervorstehen. Endlich sind hie und da noch einige Reste übrig von dem Metall, womit die beiden Seiten der Scheide längs dem Rande eingefaßt und zusammengehalten waren.

Diese kurze Beschreibung zeigt schon hinlänglich die Wichtigkeit des Schwertes, wichtiger wird es noch, wenn durch die Erklärung seine Bestimmung ermittelt wird. Ist nun zwar durch die Inschriften dem Schwerte als seine Zeit die des ersten römischen Kaisers Augustus angewiesen, so ist damit doch seine ganze historische Deutung noch nicht gegeben, indem der Moment, den es darstellt, und die Ursache, weßhalb es verfertigt wurde, zwar auf den Reliefs in manchfacher Hinsicht angedeutet, aber die eigentliche Bestimmung, um die es sich handelt, und die Thatsache, die hier in Frage kommt, nicht sofort außer allen Zweifel gesetzt ist. Dies haben auch die bisherigen Erklärungsversuche hinlänglich gezeigt. Es scheint uns daher vor Allem nöthig, einige Anhaltspunkte (Kriterien) aufzustellen, welche bei der Erklärung zu einem sicheren Ziele hinweisen werden.

Vorerst ist nicht anzunehmen, daß irgend Jemand, sei es der Kaiser selbst oder ein Glied des kaiserlichen Hauses, diesen kostbaren Ehrendegen für sich selbst habe machen lassen: vielmehr drängt sich unwillkührlich die Ueberzeugung auf, daß derselbe in der Absicht angefertigt wurde, um als Ehren-Geschenk [17]) überreicht zu werden. Sicher scheint auch zu sein, daß die Veranlassung dazu ein Sieg gewesen, wie außer der Inschrift Victoria Augusti

16) In germanischen Gräbern finden sich nicht selten hölzerne Futterale über den Schwertern; vergl. Lindenschmit, germ. Todtenlager bei Selzen, S. 23. Bei manchen dieser Holzscheiden ist noch ein Ueberzug bald von Leder, bald von Leinwand, und ganz zu äußerst ein Beschläg deutlich zu erkennen. Daß es bei den Römern auch so gewesen ist, zeigt unser Schwert, wiewohl wir sonst hierüber nichts wissen.

17) Bei kriegerischen Völkern, wie die Römer waren, sind Waffen nicht seltene Ehrengeschenke: die gewöhnlichen zwar waren bei den Soldaten Armringe (armillae) (wovon oben Anm. 11.), Halsketten (torques), Kränze (coronae) u. a., bei den Anführern Triumphe, das höchste Ehrengeschenk des Römers, unter den Kaisern der Triumphalschmuck. Einzeln kommen jedoch ähnliche Ehrengeschenke vor wie das unsrige: so beschenkte Cäsar verdiente Soldaten argento et auro politis armis, simul et ad speciem et quo tenaciores eorum in proelio essent metu damni (mit Waffen, die mit Silber und Gold verziert waren, sowohl zum Schmuck, als auch zugleich damit sie im Treffen aus Furcht des Verlustes mehr auf sie hielten Suet. Jul. 67). So schenkt bei Virgil (Aen. 9. 303) Julus dem Kuryalus ein goldenes Schwert mit elfenbeinerner Scheide. Letzteres dürfte nicht ohne Beziehung zu einem Ehrengeschenk wie das unsrige stehen, indem bekanntlich Virgil, der Dichter am Augustischen Hofe, die Sitten und Gewohnheiten seiner Zeit vielfach in der Aeneis ausdrückt, vgl. Lersch, antiq. Vergil. 1843, p. 5; u. Abhandl. S. 4. Bei den alten Deutschen gehörte das Schwert zu den Geschenken, welche der Gatte der neuvermählten Frau darbringt, Tac. Germ. 18. In Wiesbaden wurde vor einigen Jahren der größere Theil einer Scheide gefunden, welche von goldähnlicher Bronze, ebenfalls von toreutischer Arbeit, Arabesken, Thiere u. a. in recht schöner Gruppirung und Darstellung zeigt: man hielt lange Zeit dies werthvolle Stück, das sich im Museum daselbst befindet, für das Fragment eines Diadems; wir möchten glauben, daß auch diese Scheide ein Theil eines solchen Ehrengeschenks gewesen.

Digitized by Google

die beiden Viktorien zur Genüge zeugen. Ebenso beweist auch dieselbe Inschrift, daß der thronende Imperator kein anderer Kaiser als Octavianus Augustus sei [18]), obgleich daraus nicht folgt, daß Augustus persönlich den Sieg errungen habe: denn bekanntlich kamen alle Siege der Feldherrn dem Kaiser zu, unter dessen Auspicien sie erfochten worden waren [19]). Dieses führt aber ganz von selbst darauf in ihm denjenigen zu sehen, welcher für einen ihm errungenen Sieg jenes Ehrengeschenk gab. Der Geschenkgeber hinwieder ist aber auch offenbar in dem Bildnisse des Medaillon dargestellt, in dessen Zügen die Vergleichung von Münzen Augustus [20]) hinlänglich erkennen läßt, sowie er dann auch eben so sicher in dem thronenden Imperator erkannt wird und erkannt werden muß, insofern er als fast göttliches Wesen den Mittelpunkt abgibt, auf den sich die Siege, wie alle übrige Verehrung beziehen, Der vor ihm stehende Triumphator ist der zurückkehrende Sieger, welchen die Inschrift des neben Augustus stehenden Schildes als Tiberius bezeichnet. Das besiegte und unterworfene Volk, welches in dem obern Relief nicht angedeutet ist, kann nach der gewöhnlichen Anordnung künstlerischer Werke [21]) zu schließen, nur in der untern idealisirten Gestalt gesucht werden, welche sonach als Personifikation des besiegten Feindeslandes anzusehen ist. Aus allem diesem scheint sich

---

18) Auf dem berühmten Camee im Wiener Museum, den Triumph oder die Apotheose des August vorstellend, ist der thronende Augustus fast ganz so wie auf unserem Relief dargestellt: ja die Gesichtszüge scheinen uns sichtbar übereinzustimmen, vgl. Arneth die antik. Cameen des K. K. Münz- und Antik.-Kab. (Wien, 1849), S. 13. Auf dem Pariser Camee aber, welchen Lersch S. 20 vergleicht, zeigt der thronende Kaiser (Tiberius?) eine ganz andere Körper- und Gesichtsbildung.

19) Ehe der Feldherr mit seinem Heere aus Rom zog, mußte er Auspicien anstellen, d. h. in Gesellschaft eines Augur (Vogelschauers) unter gewissen Formalitäten den Flug der Vögel u. a. beobachten, und daraus deuten, ob ihm eine günstige Fuhrung vorausverkündet werde. So wie in den Zeiten der Republik nur der oberste Feldherr (imperator) das Recht zu solchen Auspicien hatte, und die ihm untergebenen Führer unter seinen Auspicien kriegten (vgl. Liv. 21, 40): so wurden unter Augustus, der sich allein den Titel imperator (nachmals Kaiser) beilegte, alle Kriege unter seinen Auspicien geführt, und die Siege, welche die Anführer gewannen, wurden dem Kaiser zugeschrieben, wenn gleich dieser am Kriege gar keinen persönlichen Antheil genommen hatte.

20) Nur Lersch nimmt auf dem Medaillon den Tiberius an, indem die Eigenthümlichkeiten von dessen Gesichtsbildung, namentlich auch das Kinn und die starke Halsmuskel ihn dazu bestimmte; doch sah er früher auch den Augustus darin; Abh. S 21. Richtig bemerkt dagegen Bergk Arch. Z. a. a. O. S. 62, „daß Augustus auf Münzen ganz ähnlich erscheine, namentlich ganz so wie hier die Halsmuskeln stark hervortreten;" so zeigt auch ein bei Trier gefundener Stein bei Winckelm. Denkm. a. K. 1. 92 das lorbeerbekränzte Haupt des Augustus mit einer stark hervortretenden Halsmuskel. Auch in der Mainzer Münzsammlung sind mehrere Münzen von Augustus, welche mit der Abbildung auf dem Medaillon übereinstimmen.

21) Auf dem schon erwahnten Camee im Wiener Museum sind im unteren Felde die Siegeszeichen und gefangene Männer und Frauen (Pannonier) zu sehen, vgl. Arneth das K. K. Münz- und Antiken-Kabinet (Wien, 1845) S. 92, Lersch Abh. S 14; ebenso finden sich auf dem Camee de la St. Chapelle im Pariser Museum Germanen zu den Füßen der Sieger gruppirt, Lersch S. 20, Montfauc. V. p. 155. Auf den Münzen, welche die Feier eines errungenen Sieges bezeichnen, sind die Ueberwundenen an dem Fuße der Trophäen sitzend dargestellt.

Digitized by Google

weiter mit ziemlicher Gewißheit zu ergeben, daß die neben dem thronenden Augustus stehende bärtige Kriegergestalt nur der Kriegsgott Mars sein kann, auf den sich hinwieder die in dem Tempel aufgepflanzten **signa militaria**, so wie der Tempel selbst, näher beziehen werden. Hätte man diese sich leicht darbietenden Kriterien festgehalten, so würde sowohl die Ausdeutung der einzelnen plastischen Darstellungen, als auch des ganzen Schwertes nicht auf die Irrwege gerathen sein, die immer mehr von der Wahrheit abzuführen drohten.

Indem wir nun zu den bisher vorgebrachten Erklärungen übergehen: bemerken wir im Voraus, daß wir dieselben nicht bis in's Detail verfolgen, da es unnöthig ist, anderwärts schon Beseitigtes hier nochmals zu widerlegen. Die erste Erklärung oder wie sie hieß, der erste Versuch einer Erklärung, welche bald nach der Auffindung dahier gegeben worden ist, erkannte auf dem Medaillon und in dem thronenden Kaiser den Augustus, in dem Sieger den Tiberius, in dem hinten stehenden Gott den Mars, deutete aber die untere Figur als Germania, und wollte so das Geschenk auf einen der siegreichen Feldzüge des Tiberius im eigentlichen Germanien, namentlich seine Siege über die Deutschen im J. 746 u. 747 der Stadt (8—7 vor Christ.) [22]) beziehen. Gegen diese Erklärung, die sich jedem Beschauer bei dem ersten Anblicke von selbst darbietet, ist nur einzuwenden gewesen, daß die untere Figur als Germania nicht wohl bewiesen werden kann. Namentlich erregte die Streitaxt in ihrer Hand Anstoß; denn die alten Schriftsteller z. B. Tacitus, der die Waffen der Germanen anführt [23]), wissen nichts von derselben und auf Münzen oder andern Denkmälern, wo Germanen häufig abgebildet sind, bezeichnet ein langer schmaler und sechseckiger Schild neben den gewöhnlichen Waffen die Germania oder die von Germanen errungenen Trophäen [24]).

Diese Erklärung, welche, wie wir unten sehen werden, der Wahrheit sehr nahe kam, wurde eine Zeit lang durch die Abhandlung des für die Wissenschaften leider zu früh verstorbenen Prof. Lersch zu Bonn in Hintergrund geschoben, wiewohl dieser von der Wahrheit ganz abirrte und ohne Zweifel seine in allzu großer Eile (wie er selbst gesteht S. 28) entworfene und nicht allseitig geprüfte Deutung bei ruhigerer Betrachtung wieder aufgegeben haben würde, wie er denn auch bereits in einzelnen Punkten seine erste Erklärung geändert und dem Richtigeren sich genähert hat. Er wollte auf dem Medaillon und in dem thronenden Imperator den Tiberius, in dem neben diesem stehenden Gotte den Vulcan [25]), in dem rückkehrenden Sieger den Germanicus erkennen, welcher mehrere Schwerter dieser Art zur Vertheilung an seine Unterfeldherrn habe anfertigen lassen; dazu sei er veranlaßt worden, weil er im Jahr 15 u. 16 nach Chr. zwei von den drei in der Teutoburger Schlacht durch Varus (9 nach Chr.)

---

22) Dio Cass. 55, 6; Suet. Aug. 21; Tib. 9; Vellej. 2, 97; Eutrop. 7, 9; Tac. ann. 2, 26.

23) Germ. 6 u. 18; ann. 2, 14; hist. 5, 14. Ueber die Streitart bei den nordischen Völkern siehe Anhang 1.

24) Vergl. mehrere Münzen von Drusus, Claudius, Domitianus, M. Aurelius, Commodus u. a. Patin. imp. R. num. p. 187, 208. Vaill. I. 101; II. 45 und siehe hierüber Leizmann numism. Zeitung 1840 S. 137; Sencker, Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 92.

25) Lersch versuchte diesen Gott als claudus (hinkend) mit der gens Claudia, welcher Tiberius angehörte, in

Digitized by Google

die beiden Viktorien zur Genüge zeugen. Ebenso beweist auch dieselbe Inschrift, daß der thronende Imperator kein anderer Kaiser als Octavianus Augustus sei [18]), obgleich daraus nicht folgt, daß Augustus persönlich den Sieg errungen habe: denn bekanntlich kamen alle Siege der Feldherrn dem Kaiser zu, unter dessen Auspicien sie erfochten worden waren [19]). Dieses führt aber ganz von selbst darauf in ihm denjenigen zu sehen, welcher für einen ihm errungenen Sieg jenes Ehrengeschenk gab. Der Geschenkgeber hinwieder ist aber auch offenbar in dem Bildnisse des Medaillon dargestellt, in dessen Zügen die Vergleichung von Münzen Augustus [20]) hinlänglich erkennen läßt, sowie er dann auch eben so sicher in dem thronenden Imperator erkannt wird und erkannt werden muß, insofern er als fast göttliches Wesen den Mittelpunkt abgibt, auf den sich die Siege, wie alle übrige Verehrung beziehen, Der vor ihm stehende Triumphator ist der zurückkehrende Sieger, welchen die Inschrift des neben Augustus stehenden Schildes als Tiberius bezeichnet. Das besiegte und unterworfene Volk, welches in dem obern Relief nicht angedeutet ist, kann nach der gewöhnlichen Anordnung künstlerischer Werke [21]) zu schließen, nur in der untern idealisirten Gestalt gesucht werden, welche sonach als Personifikation des besiegten Feindeslandes anzusehen ist. Aus allem diesem scheint sich

---

18) Auf dem berühmten Camee im Wiener Museum, den Triumph oder die Apotheose des August verstellend, ist der thronende Augustus fast ganz so wie auf unserem Relief dargestellt: ja die Gesichtszüge scheinen uns sichtbar übereinzustimmen, vgl. Arneth die antik. Cameen des K. K. Münz- und Antik.-Kab. (Wien, 1849), S. 13. Auf dem Pariser Camee aber, welchen Lersch S. 20 vergleicht, zeigt der thronende Kaiser (Tiberius?) eine ganz andere Körper- und Gesichtsbildung.

19) Ehe der Feldherr mit seinem Heere aus Rom zog, mußte er Auspicien anstellen, d. h. in Gesellschaft eines Augur (Vogelschauers) unter gewissen Formalitäten den Flug der Vögel u. a. beobachten, und daraus deuten, ob ihm eine günstige Führung vorausverkündet werde. So wie in den Zeiten der Republik nur der oberste Feldherr (imperator) das Recht zu solchen Auspicien hatte, und die ihm untergebenen Führer unter seinen Auspicien kriegten (vgl. Liv. 21, 40): so wurden unter Augustus, der sich allein den Titel imperator (nachmals Kaiser) beilegte, alle Kriege unter seinen Auspicien geführt, und die Siege, welche die Anführer gewannen, wurden dem Kaiser zugeschrieben, wenn gleich dieser am Kriege gar keinen persönlichen Antheil genommen hatte.

20) Nur Lersch nimmt auf dem Medaillon den Tiberius an, indem die Eigenthümlichkeiten von dessen Gesichtsbildung, namentlich auch das Kinn und die starke Halsmuskel ihn dazu bestimmte; doch sah er früher auch den Augustus darin; Abh. S 21. Richtig bemerkt dagegen Bergk Arch. Z. a. a. O. S. 62, „daß Augustus auf Münzen ganz ähnlich erscheine, namentlich ganz so wie hier die Halsmuskeln stark hervortreten;" so zeigt auch ein bei Trier gefundener Stein bei Winckelm. Denkm. a. K. 1. 92 das lorbeerbekränzte Haupt des Augustus mit einer stark hervortretenden Halsmuskel. Auch in der Mainzer Münzsammlung sind mehrere Münzen von Augustus, welche mit der Abbildung auf dem Medaillon übereinstimmen.

21) Auf dem schon erwähnten Camee im Wiener Museum sind im unteren Felde die Siegeszeichen und gefangene Männer und Frauen (Pannonier) zu sehen, vgl. Arneth das K. K. Münz- und Antiken-Kabinet (Wien, 1845) S. 92, Lersch Abh. S 14; ebenso finden sich auf dem Camee de la St. Chapelle im Pariser Museum Germanen zu den Füßen der Sieger gruppirt, Lersch S. 20, Montfauc. V. p. 155. Auf den Münzen, welche die Feier eines errungenen Sieges bezeichnen, sind die Ueberwundenen an dem Fuße der Trophäen sitzend dargestellt.

Digitized by Google

weiter mit ziemlicher Gewißheit zu ergeben, daß die neben dem thronenden Augustus stehende bärtige Kriegergestalt nur der Kriegsgott Mars sein kann, auf den sich hinwieder die in dem Tempel aufgepflanzten **signa militaria**, so wie der Tempel selbst, näher beziehen werden. Hätte man diese sich leicht darbietenden Kriterien festgehalten, so würde sowohl die Ausdeutung der einzelnen plastischen Darstellungen, als auch des ganzen Schwertes nicht auf die Irrwege gerathen sein, die immer mehr von der Wahrheit abzuführen drohten.

Indem wir nun zu den bisher vorgebrachten Erklärungen übergehen: bemerken wir im Voraus, daß wir dieselben nicht bis in's Detail verfolgen, da es unnöthig ist, anderwärts schon Beseitigtes hier nochmals zu widerlegen. Die erste Erklärung oder wie sie hieß, der erste Versuch einer Erklärung, welche bald nach der Auffindung dahier gegeben worden ist, erkannte auf dem Medaillon und in dem thronenden Kaiser den Augustus, in dem Sieger den Tiberius, in dem hinten stehenden Gott den Mars, deutete aber die untere Figur als Germania, und wollte so das Geschenk auf einen der siegreichen Feldzüge des Tiberius im eigentlichen Germanien, namentlich seine Siege über die Deutschen im J. 746 u. 747 der Stadt (8—7 vor Christ.) [22]) beziehen. Gegen diese Erklärung, die sich jedem Beschauer bei dem ersten Anblicke von selbst darbietet, ist nur einzuwenden gewesen, daß die untere Figur als Germania nicht wohl bewiesen werden kann. Namentlich erregte die Streitaxt in ihrer Hand Anstoß; denn die alten Schriftsteller z. B. Tacitus, der die Waffen der Germanen anführt [23]), wissen nichts von derselben und auf Münzen oder andern Denkmälern, wo Germanen häufig abgebildet sind, bezeichnet ein langer schmaler und sechseckiger Schild neben den gewöhnlichen Waffen die Germania oder die von Germanen errungenen Trophäen [24]).

Diese Erklärung, welche, wie wir unten sehen werden, der Wahrheit sehr nahe kam, wurde eine Zeit lang durch die Abhandlung des für die Wissenschaften leider zu früh verstorbenen Prof. Lersch zu Bonn in Hintergrund geschoben, wiewohl dieser von der Wahrheit ganz abirrte und ohne Zweifel seine in allzu großer Eile (wie er selbst gesteht S. 28) entworfene und nicht allseitig geprüfte Deutung bei ruhigerer Betrachtung wieder aufgegeben haben würde, wie er denn auch bereits in einzelnen Punkten seine erste Erklärung geändert und dem Richtigeren sich genähert hat. Er wollte auf dem Medaillon und in dem thronenden Imperator den Tiberius, in dem neben diesem stehenden Gotte den Vulcan [25]), in dem rückkehrenden Sieger den Germanicus erkennen, welcher mehrere Schwerter dieser Art zur Vertheilung an seine Unterfeldherrn habe anfertigen lassen; dazu sei er veranlaßt worden, weil er im Jahr 15 u. 16 nach Chr. zwei von den drei in der Teutoburger Schlacht durch Varus (9 nach Chr.)

22) Dio Cass. 55, 6; Suet. Aug. 21; Tib. 9; Vellej. 2, 97; Eutrop. 7, 9; Tac. ann. 2, 26.

23) Germ. 6 u. 18; ann. 2, 14; hist. 5, 14. Ueber die Streitart bei den nordischen Völkern siehe Anhang 1.

24) Vergl. mehrere Münzen von Drusus, Claudius, Domitianus, M. Aurelius, Commodus u. a. Patin. imp. R. num. p. 187, 208. Vaill. I. 101; II. 45 und siehe hierüber Leizmann numism. Zeitung 1840 S. 137; Sendler, Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 92.

25) Lersch versuchte diesen Gott als claudus (hinkend) mit der gens Claudia, welcher Tiberius angehörte, in

Digitized by Google

verlorenen Legionsadlern wieder auffand [26]). In der räthselhaften mit der Doppelaxt bewaffneten Gestalt am Ende der Scheide glaubte er eine Amazone zu erkennen, die der Künstler im Allgemeinen als Sinnbild kriegerischer Tapferkeit des Feindes, vielleicht mit Rücksicht auf edle deutsche Frauen wie Thusnelda und Ramis [27]) angebracht habe [28]). Die Entschiedenheit, womit diese Erklärung ausgesprochen und mit der sie der ersten Erklärung, welche der jetzt ermittelten Wahrheit doch näher kam, entgegentrat, erwarb ihr den Beifall selbst nahmhafter Alterthumskenner, obgleich das Ungenügende, Lückenhafte und Unzusammenhängende [29]) derselben einer näheren Betrachtung nicht entgehen konnte, zumal schon überhaupt das beständige Hin- und Herschwanken und Zweifeln des Verfassers nicht sehr für seine Meinung gewinnen konnte.

Verbindung zu bringen, obgleich Vulkan als Schutzgottheit der **gens Claudia** bisher noch nicht nachgewiesen ist, Abh. S. 20; ja er hielt sogar, wie es scheint, fast nur dieser Ansicht wegen, S. 28. den Vulkan für einen römischen Kriegsgott, wozu uns doch nichts berechtigt. In der Allgem. Zeitung a. a. O. gab er bereits dem Mars den Vorzug, wofür auch Henzen nach Arch. Z. a. a. O. S. 34 sich gleich Anfangs entschieden hatte.

26) **Tac. ann. I.** 60; II. 2, 25; deßhalb wurde ein Jahr später ein Triumphbogen und ein Tempel der **Fors Fortuna** gebaut, **Tac. ann.** 2. 41, so wie viele Münzen mit dem Bilde des **Germanicus** und der Beischrift **SIGNIS RECEPTIS** dieses Andenken feiern: solcher Münzen sind schon einige dahier gefunden worden, namentlich im Jahr 1772 in der Philippsschanze; vergleiche Fuchs Gesch. von Mainz II. 160; 1827 in der Kreuzschanze; vergl. Braun in Wiesbaden. Annalen 1. S. 116; 1848 bei Kleinwinternheim 2 Stunden von Mainz u. s. w.; erstere führt auch Lersch an Abh. S. 20.

27) Erstere war bekanntlich Armins Frau, **Tac. ann.** 1, 57; letztere, Tochter des Chatten-Fürsten Ucromir, war vermählt mit Sesithacus, einem Vetter der Thusnelda, Strabo 7, 1; beide hat Göttling (Jena 1843) in antiken noch erhaltenen Statüen nachzuweisen versucht.

28) Er war zwar nicht abgeneigt, sie für eine Provinz zu erklären, allein er wußte diese nicht zu finden: **Germania** ist sie nicht, wie schon oben gezeigt, auch nicht **Parthia**, wofür Einige sie halten wollten, indem diese regelmäßig mit Pfeil und Bogen dargestellt wird; vergl. Abh. S. 25. Später hielt er sie nach Düntzer in Köln für eine Göttin **Roma**, Allg. Zeit. a. a. O.; welcher Ansicht auch Welker beitrat, Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 93; Senckler endlich erklärte sie, nachdem bereits das Richtige gefunden war, für ein **Roma Esa** oder **Roma Martia Gallica** a. a. O. S. 96.

29) Wir wollen hier noch Einiges anführen, was in der Erklärung von Lersch ganz ohne Halt ist: nach ihm gingen die beiden Inschriften auf *eine* Person, den Kaiser Tiberius, der also einmal Augustus und auf demselben Relief wieder Tiberius hieße, worin ihm Niemand beistimmen wird. Die Aufstellung eines Adlers und der militärischen Ehrenzeichen im Tempel berechtigt durchaus nicht, an eine *Wiedererlangung* verlorner Feldzeichen, woran Lersch festhielt, und was ihn eben hauptsächlich auf Irrwege führte, zu denken. Daß endlich **Germanicus** mehrere solcher Schwerter für seine Feldherrn habe machen lassen, wie derselbe weiter annimmt, wird wohl Niemand glauben, der das Verhältniß desselben zu seinem Adoptivvater Tiberius kennt; (vergl. Wigand über des Tiberius Verhältniß zu Drusus und Augustus. Berl. 1840 S. 12 ff. und Rättig, Tiberius im Verhältniß zu der fürstlichen Familie. Wittenberg, 1846. S. 3—8.): unser Schwert ist eine so kostbare Waffe, daß wir annehmen müssen, es sei ein kaiserliches Geschenk und somit auch ein **Unicum**. Letzteres war die Ursache, warum in der Rezension von Lersch's Abh. in der Jen. Allg. Lit. a. a. O. S. 104 die Vermuthung ausgesprochen wurde, daß, wenn die Vordersätze der Erklärung von Lersch angenommen werden sollten, das Schwert vielmehr ein Geschenk des Kaisers Tiberius sei, womit er seine innere Abneigung gegen **Germanicus** verdecken wollte.

Digitized by Google

Die frühere Ansicht, im Vergleich zu welcher Lersch einen Rückschritt machte, hatte richtig in der unteren Figur, deren Ermittelung offenbar der Knotenpunkt zur Deutung des Uebrigen sein mußte, ein besiegtes Volk vermuthet, war aber in der Erklärung derselben, wie schon oben bemerkt, auf Irrwege gerathen. Das Verdienst, diese räthselhafte Figur zuerst richtig gedeutet zu haben, gebührt dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des Professor Bergk [30]) zu Marburg, der aus Horat. Od. IV. 4 unwiderleglich erwies, daß in derselben nur eine Personifikation der Provinz Vindelicia (oder Raetia) gesehen werden kann.

Da nämlich nach Befriedung des römischen Reiches durch den Kaiser Augustus die räuberischen Alpenvölker der Rätier und Vindelicier [31]) durch unaufhörliche verheerende Raubzüge sowohl das Gebiet der Römer, als ihrer übrigen Nachbaren heimsuchten, so sandte Augustus im Frühjahre 739 der Stadt, 15 vor Ch. zuerst seinen geliebten Stiefsohn Drusus gegen sie, welcher von Italien aus durch das heutige Tirol und Vorarlberg in ihr Land eindrang. Als sie sich darauf aber gegen Westen nach Gallien wandten, so beorderte Augustus im Sommer desselben Jahres auch seinen älteren Stiefsohn Tiberius zum Kriege gegen dieselben. Während Drusus nun auf dem früher eingehaltenen Wege von Süden weiter vorrückte, drang Tiberius vom Oberrheine und Bodensee her gegen die Donau vor, deren Quellen man damals zuerst sah, trieb die Bergvölker vor sich her und vereinigte sich mit seinem Bruder in den Ebenen von Vindelicien. Hier wurden die Bergvölker, welche sich verzweiflungsvoll wehrten, in einer großen Schlacht am 1. August des nämlichen Jahres, in der Nähe des jetzigen Augsburg am Lech, vollständig besiegt [32]); ihre streitbare Jugend wurde aus dem Lande geführt und als eigene Abtheilungen dem römischen Heere einverleibt [33]). Das Land selbst wurde durch

30) Becker Zeitsch. f. Alterth. a. a. O. 134; Bergk Arch. Z. und Bonn. Jahrb. a. a. O.

31) Die Rätier, über deren Ursprung und Herkunft man noch nicht einig ist, indem Einige sie für Kelten, Andere für Etrurier, Manche vielleicht richtiger für Germanen (vgl. unten) halten, wohnten in Tirol und dem südlichen Theile der Schweiz, von den Quellen des Rheines bis zu den Quellen des Aenus (Inn), von den Alpen und dem lacus Benacus (Gardasee) bis etwa an den lacus Brigantinus (Bodensee) und die bayerische Grenze. Ihre vorzüglichsten Städte sind: Bilitio (Belinzone), Tridentini (Trient), Aeni pons (Inspruck), Brixentes (Brixen) u. a. Die Vindelici, verwandt mit den Rätiern, wohnten im Norden von ihnen bis an die Donau, also im übrigen Tirol, in den südlichen Theilen von Württemberg und Bayern. Ihre Städte sind Brigantia (Bregenz), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Batava castra (Passau), Reginum (Regensburg) u. s. w.; die meisten dieser Städte erlangten erst Bedeutung in der römischen Periode, wie auch manche, was schon der Name anzeigt, von den Römern vielleicht an der Stelle älterer Orte angelegt wurden. So wie die Grenzen zwischen beiden Ländern nicht genau angegeben werden können, so hob sich jede Scheidung zwischen ihnen, die etwa früher noch bestand, immer mehr unter röm. Herrschaft auf: namentlich verschwindet der Name Vindelicia nach und nach, und das Land heißt Raetia secunda. Beide Völker zerfielen in mehrere Stämme, die hier anzugeben zu weit führen würde; vergl. Mannert, Geogr. III. S. 525; Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 228 ff.

32) Dio Cass. 54, 22; Strabo 4, 6; Vell. 2, 95; Flor. 4, 12; Liv. epit. 136; Suet. Aug. 21; Tib. 9 u. s. w.; vergl. Franke fasti Horat. p. 212 ss.; Weber, Horat. Flacc. als Mensch und Dichter S. 321 f.

33) Siehe Anhang 2.

Digitized by Google

verlorenen Legionsadlern wieder auffand [26]). In der räthselhaften mit der Doppelaxt bewaffneten Gestalt am Ende der Scheide glaubte er eine Amazone zu erkennen, die der Künstler im Allgemeinen als Sinnbild kriegerischer Tapferkeit des Feindes, vielleicht mit Rücksicht auf edle deutsche Frauen wie Thusnelda und Ramis [27]) angebracht habe [28]). Die Entschiedenheit, womit diese Erklärung ausgesprochen und mit der sie der ersten Erklärung, welche der jetzt ermittelten Wahrheit doch näher kam, entgegentrat, erwarb ihr den Beifall selbst nahmhafter Alterthumskenner, obgleich das Ungenügende, Lückenhafte und Unzusammenhängende [29]) derselben einer näheren Betrachtung nicht entgehen konnte, zumal schon überhaupt das beständige Hin- und Herschwanken und Zweifeln des Verfassers nicht sehr für seine Meinung gewinnen konnte.

Verbindung zu bringen, obgleich Vulkan als Schutzgottheit der gens Claudia bisher noch nicht nachgewiesen ist, Abh. S. 20; ja er hielt sogar, wie es scheint, fast nur dieser Ansicht wegen, S. 28. den Vulkan für einen römischen Kriegsgott, wozu uns doch nichts berechtigt. In der Allgem. Zeitung a. a. O. gab er bereits dem Mars den Vorzug, wofür auch Henzen nach Arch. Z. a. a. O. S. 34 sich gleich Anfangs entschieden hatte.

26) Tac. ann. I. 60; II. 2, 25; deßhalb wurde ein Jahr später ein Triumphbogen und ein Tempel der Fors Fortuna gebaut, Tac. ann. 2. 41, so wie viele Münzen mit dem Bilde des Germanicus und der Beischrift SIGNIS RECEPTIS dieses Andenken feiern: solcher Münzen sind schon einige dahier gefunden worden, namentlich im Jahr 1772 in der Philippsschanze; vergleiche Fuchs Gesch. von Mainz II. 160; 1827 in der Kreuzschanze; vergl. Braun in Wiesbaden. Annalen 1. S. 116; 1848 bei Kleinwinternheim 2 Stunden von Mainz u. s. w.; erstere führt auch Lersch an Abh. S. 20.

27) Erstere war bekanntlich Armins Frau, Tac. ann. 1, 57; letztere, Tochter des Chatten-Fürsten Ucromir, war vermählt mit Segesthacus, einem Vetter der Thusnelda, Strabo 7, 1; beide hat Göttling (Jena 1843) in antiken noch erhaltenen Statüen nachzuweisen versucht.

28) Er war zwar nicht abgeneigt, sie für eine Provinz zu erklären, allein er wußte diese nicht zu finden; Germania ist sie nicht, wie schon oben gezeigt, auch nicht Parthia, wofür Einige sie halten wollten, indem diese regelmäßig mit Pfeil und Bogen dargestellt wird; vergl. Abh. S. 25. Später hielt er sie nach Düntzer in Köln für eine Göttin Roma, Allg. Zeit. a. a. O.; welcher Ansicht auch Welker beitrat, Bonn. Jahrb a. a. O. S. 93; Seuckler endlich erklärte sie, nachdem bereits das Richtige gefunden war, für ein Roma Esa oder Roma Martia Gallica a. a. O. S. 96.

29) Wir wollen hier noch Einiges anführen, was in der Erklärung von Lersch ganz ohne Halt ist: nach ihm gingen die beiden Inschriften auf eine Person, den Kaiser Tiberius, der also einmal Augustus und auf demselben Relief wieder Tiberius hieße, worin ihm Niemand beistimmen wird. Die Aufstellung eines Adlers und der militärischen Ehrenzeichen im Tempel berechtigt durchaus nicht, an eine Wiedererlangung verlorner Feldzeichen, woran Lersch festhielt, und was ihn eben hauptsächlich auf Irrwege führte, zu denken. Daß endlich Germanicus mehrere solcher Schwerter für seine Feldherrn habe machen lassen, wie derselbe weiter annimmt, wird wohl Niemand glauben, der das Verhältniß desselben zu seinem Adoptivvater Tiberius kennt; (vergl. Wigand über des Tiberius Verhältniß zu Drusus und Augustus. Berl. 1840 S. 12 ff. und Rättig, Tiberius im Verhältniß zu der fürstlichen Familie. Wittenberg, 1846. S. 3—8.): unser Schwert ist eine so kostbare Waffe, daß wir annehmen müssen, es sei ein kaiserliches Geschenk und somit auch ein Unicum. Letzteres war die Ursache, warum in der Rezension von Lersch's Abh. in der Jen. Allg. Lit. a. a. O. S. 104 die Vermuthung ausgesprochen wurde, daß, wenn die Vordersätze der Erklärung von Lersch angenommen werden sollten, das Schwert vielmehr ein Geschenk des Kaisers Tiberius sei, womit er seine innere Abneigung gegen Germanicus verdecken wollte.

Digitized by Google

Die frühere Ansicht, im Vergleich zu welcher Lersch einen Rückschritt machte, hatte richtig in der unteren Figur, deren Ermittelung offenbar der Knotenpunkt zur Deutung des Uebrigen sein mußte, ein besiegtes Volk vermuthet, war aber in der Erklärung derselben, wie schon oben bemerkt, auf Irrwege gerathen. Das Verdienst, diese räthselhafte Figur zuerst richtig gedeutet zu haben, gebührt dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des Professor Bergk [30]) zu Marburg, der aus Horat. Od. IV. 4 unwiderleglich erwies, daß in derselben nur eine Personifikation der Provinz Vindelicia (oder Raetia) gesehen werden kann.

Da nämlich nach Befriedung des römischen Reiches durch den Kaiser Augustus die räuberischen Alpenvölker der Rätier und Vindelicier [31]) durch unaufhörliche verheerende Raubzüge sowohl das Gebiet der Römer, als ihrer übrigen Nachbaren heimsuchten, so sandte Augustus im Frühjahre 739 der Stadt, 15 vor Ch. zuerst seinen geliebten Stiefsohn Drusus gegen sie, welcher von Italien aus durch das heutige Tirol und Vorarlberg in ihr Land eindrang. Als sie sich darauf aber gegen Westen nach Gallien wandten, so beorderte Augustus im Sommer desselben Jahres auch seinen älteren Stiefsohn Tiberius zum Kriege gegen dieselben. Während Drusus nun auf dem früher eingehaltenen Wege von Süden weiter vorrückte, drang Tiberius vom Oberrheine und Bodensee her gegen die Donau vor, deren Quellen man damals zuerst sah, trieb die Bergvölker vor sich her und vereinigte sich mit seinem Bruder in den Ebenen von Vindelicien. Hier wurden die Bergvölker, welche sich verzweiflungsvoll wehrten, in einer großen Schlacht am 1. August des nämlichen Jahres, in der Nähe des jetzigen Augsburg am Lech, vollständig besiegt [32]); ihre streitbare Jugend wurde aus dem Lande geführt und als eigene Abtheilungen dem römischen Heere einverleibt [33]). Das Land selbst wurde durch

30) Becker Zeitsch. f. Alterth. a. a. O. 134; Bergk Arch. Z. und Bonn. Jahrb. a. a. O.

31) Die Rätier, über deren Ursprung und Herkunft man noch nicht einig ist, indem Einige sie für Kelten, Andere für Etrurier, Manche vielleicht richtiger für Germanen (vgl. unten) halten, wohnten in Tirol und dem südlichen Theile der Schweiz, von den Quellen des Rheines bis zu den Quellen des Aenus (Inn), von den Alpen und dem lacus Benacus (Gardasee) bis etwa an den lacus Brigantinus (Bodensee) und die bayerische Grenze. Ihre vorzüglichsten Städte sind: Bilitio (Belinzone), Tridentini (Trient), Aeni pons (Inspruck), Brixentes (Brixen) u. a. Die Vindelici, verwandt mit den Rätiern, wohnten im Norden von ihnen bis an die Donau, also im übrigen Tirol, in den südlichen Theilen von Württemberg und Bayern. Ihre Städte sind Brigantia (Bregenz), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Batava castra (Passau), Reginum (Regensburg) u. s. w.; die meisten dieser Städte erlangten erst Bedeutung in der römischen Periode, wie auch manche, was schon der Name anzeigt, von den Römern vielleicht an der Stelle älterer Orte angelegt wurden. So wie die Grenzen zwischen beiden Ländern nicht genau angegeben werden können, so hob sich jede Scheidung zwischen ihnen, die etwa früher noch bestand, immer mehr unter röm. Herrschaft auf: namentlich verschwindet der Name Vindelicia nach und nach, und das Land heißt Raetia secunda. Beide Völker zerfielen in mehrere Stämme, die hier anzugeben zu weit führen würde; vergl. Mannert, Geogr. III. S. 525; Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 228 ff.

32) Dio Cass. 54, 22; Strabo 4, 6; Vell. 2, 95; Flor. 4, 12; Liv. epit. 136; Suet. Aug. 21; Tib. 9 u. s. w.; vergl. Franke fasti Horat. p. 212 ss.; Weber, Horat. Flacc. als Mensch und Dichter S. 321 f.

33) Siehe Anhang 2.

Digitized by Google

Anlage von römischen Colonieen, wie **Augusta Vindelicorum** (Augsburg), **Drusomagus** [34]) u. a. durch Heerstraßen, Verschanzungen u. s. w. römisch civilisirt und zur Provinz gemacht.

Zur Feier dieser Siege über die Rätier und Vindelicier, durch welche Italien von seinen letzten und erbittertsten Feinden befreit wurde, dichtete Horatius, der Freund des Mäcenas und des Augustus, auf des Letzteren Antrieb [35]), zwei Oden, die uns noch übrig sind, nämlich die 4. des **IV.** Buches zu Ehren des Drusus, und die 14. des nämlichen Buches zu Ehren des Tiberius, der beiden Sieger in erwähntem Kriege. So wie nun diese beiden Gedichte auf die Geschichte dieses Krieges manches Licht werfen und zur festen Bestimmung sonst ungewisser Thatsachen dienen [36]): so erklärt eine Stelle des Dichters unwiderleglich unser Schwert. In der Ode an Drusus heißt es nämlich V. 17 ff.:

Videre Raetis [37]) **bella sub Alpibus**
Drusum gerentem Vindelici; quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazonia securi
Dextras obarmet, quaerere distuli;
Nec scire fas est omnia. D. h.
Am Fuße der rätischen Alpen sahen
Den Drusus die Vindeliker Krieg führen;
Woher bei diesen der Brauch seit grauer
Zeit mit der Amazonischen Streitaxt
Die Rechte bewaffnet, will ich nicht erforschen;
Auch darf man nicht Alles wissen.

Wer erkennt nicht in diesen Worten die räthselhafte Figur unseres Schwertes? werzweifelt noch, daß hier die unterworfene Provinz **Vindelicia** gemeint ist? sie tritt uns in der idealen Gestalt einer mit Speer und Doppelaxt bewaffneten Vindelicierin entgegen, deren schwebende [38]) Bewegung an die Rastlosigkeit dieser auf beständigen Raubzügen sich herumtreibenden Alpenbewohner fast unwillkührlich beim ersten Anblicke erinnert. Mit Bezug hierauf nennt daher schon Horatius in der 4. Ode, V. 23 die Feindesschaaren **lateque victrices catervas** (weit und breit siegreiche Schaaren) und in der 14., V. 11, hebt er ihre Schnelligkeit (**veloces**) hervor. So wie aber durch diese Stellen des Horatius, der bekanntlich von August mehrfach aufgefordert wurde, seine und seiner Verwandten Siege durch Gedichte zu feiern, und der auch viel zum Lobe der kaiserlichen Familie beigetragen hat, unser Schwert seine wirkliche Bestimmung

34) Lag etwa eine Stunde nördlich von Nordendorf's Leichenfeld.

35) **Suet. vit. Horat.**

36) Vergl. Franke **fasti Hor.** a. a. O., so wie die Erklärer zu **Hor.**

37) So lesen wir mit Bentl. und Orelli, indem Drusus durch die rätischen Alpen ins Land der **Vindelici** einbrach. Die Lesart der meisten Handschriften **Raeti** erlaubt nur eine gezwungene Erklärung.

38) Diese einem schwebenden Gang gleichende Bewegung ist mehr oder weniger Bergvölkern eigen und wird namentlich noch jetzt an den Tirolern auf eine unserer Abbildung ganz ähnliche Weise wahrgenommen.

Digitized by Google

angewiesen erhält, und man sogar versucht sein möchte, anzunehmen, daß Hor. Stelle nicht ohne innige Beziehung zu unserem Schwerte stehe, indem der Dichter durch seinen Freund Mäcenas, den Vertrauten und Rathgeber Augusts, mit diesem letzteren ebenfalls in naher Verbindung stand: ebenso dienet die allerdings auffallende Doppelaxt auf unserm Schwerte, die so vielfach angegriffene [39]) Stelle des Dichters als ächt und richtig fernerhin beizubehalten. Denn es wird jedem Unbefangenen einleuchten, daß den Dichter sowie seine Zeitgenossen, sobald sie die Streitaxt unter den Trophäen oder beim Triumphe oder auch nur aus dem Siegesberichte als Waffe der Vindelicier kennen lernten, diese in der ganzen historischen Zeit nicht vorkommende Doppelaxt unmittelbar und augenfällig an die Amazonische Streitaxt erinnern mußte. Es mochte dieses daher um so leichter, zumal für die gelehrten Dichter der Augustischen Zeit, einen Grund abgeben, das Volk der Vindelicier mit den Amazonen in Verbindung zu bringen, wenn man dazu noch von der energischen Theilnahme der Frauen, namentlich an dem letzten Verzweifelungskampfe dieser Alpenstämme vernahm [40]). Auf solche Weise

---

39) Von den oben zitirten Worten des Horatius wollte man eine ganze Strophe, von quibus mos bis fas est omnia als Einschiebsel späterer Zeit ansehen und daher aus dem Texte entfernen, weil dieselben durch ihren prosaischen Inhalt und den Mangel dichterischer Schönheit nicht zu dem lyrischen Schwunge der Ode zu passen scheinen. Dieser Annahme stellen sich jedoch nicht unbedeutende Bedenken entgegen. Wenn auch zuerst zugegeben werden muß, daß diese Worte durch ihre Mattheit der Ode Eintrag thun, so haben doch mehrere Herausgeber wie Obbarius und Baiter, so wie Bergk Arch. Z. a. a. O. S. 62 auf ähnliche Wendungen und Beziehungen, namentlich bei griechischen Lyrikern, aufmerksam gemacht, ganz abgesehen davon, daß auch Horatius die Gelegenheit, bei den Vindelicern etwas verweilen zu können, daher entnahm, daß er ihrer charakteristischen Waffe, der Doppelaxt, näher erwähnte. Es ist dieses um so wahrscheinlicher, als, wie bereits bemerkt, diese Waffe lebhaft an die Amazonen erinnern mußte, so daß die gelehrten Dichter jener Zeit sogar die Vermuthung über eine Abstammung der Vindelicier von den Amazonen aufstellten, wie sie sich bei Servius zu Virgil Aen. I, 244 ausgesprochen findet, welcher zugleich durch Anführung der vorliegenden Stelle des Horatius für deren Aechtheit keine geringe Gewähr gibt. Er hatte dabei, nach Bergks Vermuthung, vielleicht ein mit Namen Amazonis angeführtes Gedicht des Domitius Marsus im Auge, in welchem dieser Dichter eine Verwandtschaft der Amazonen und Vindelicier mochte ausgesprochen haben. Auf denselben Dichter scheint sich auch Horatius mit einem polemischen Seitenblicke anspielend zu beziehen, wie denn auch bereits einer der ältern Erklärer des Horatius die angefochtene Stelle in dieser Weise auffaßte und rechtfertigte. Ferner ist der Inhalt derselben durch die bestimmte, einzig hier allein überlieferte Notiz über die charakteristische Waffe der Vindelicier ein so eigenthümlicher, daß an eine Erdichtung eines Verfälschers schlechterdings nicht gedacht werden kann. Dazu kommt jetzt endlich die Vindelicia unserer Schwertscheide, um den Worten des Dichters eine neue, bisher nicht zugänglich gewesene, wichtige Bestätigung zu geben, so daß an der Aechtheit der betreffenden Strophe jetzt nicht mehr gezweifelt werden darf, wie denn auch der neueste Herausgeber des Horatius, Baiter (Zürich 1850) bei dieser Stelle bereits auf das Mainzer Schwert sich bezieht.

40) Flor. a. a. O.: Breunos, Sennones (soll wahrscheinlich heißen Genaunos, vergl. Zeuß a. a. O. S. 225) atque Vindelicos perpacavit. Quae fuerit callidarum gentium feritas, facile vel mulieres ostendere, quae deficientibus telis infantes ipsos afflictos humo in ora militum adversa miserunt, d. h. Augustus brachte die Breuni, Genauni (zwei rätische Stämme, die vermuthlich im Osten vom Lech wohnten) und die Vindelicier zur Ruhe. Wie groß aber die Wildheit der schlauen (?) Völker war, zeigten leicht schon die Weiber, welche, da Waffen mangelten, ihre Kinder am Boden zerschlugen und den Soldaten an den Kopf schleuderten. Diese Thatsache, dergleichen nur bei germanischen Völkern vorkommen, gehört

Digitized by Google

rechtfertigt sich die Erwähnung dieser auffallenden Bewaffnung und Erscheinung bei Horatius, dessen Stelle hinwieder den einzigen richtigen Anhaltspunkt für die Erklärung unserer Vindelicia abgibt.

Nicht mit gleicher Sicherheit, wie über die Vindelicia, scheint über die Person des vor dem thronenden Augustus stehenden Siegers entschieden werden zu können, indem die geschichtliche Ueberlieferung bald dem Tiberius bald dem Drusus den Hauptantheil an der Besiegung und Unterwerfung dieser Alpenvölker zuschreibt, bald beide gemeinsam dieses Ziel erkämpfen und erreichen läßt. Es hat sich daher die Ansicht der Erklärer zwischen beiden Männern getheilt. Prof. Bergk[41]) sieht in dem jugendlichen Sieger den 23jährigen Drusus, indem er hierbei theils auf Horatius sich beruft, in dessen Ode auf den Drusus die Schilderung der Vindelicia eingewebt ist, theils an Versch, der, wie erwähnt, des Drusus Sohn Germanicus sehen wollte, sich anschließend, eine Familienähnlichkeit zwischen Vater und Sohn auf dem Schwerte finden will. Dazu komme noch, daß auch der Fundort Mainz auf Drusus, den Erbauer desselben, um so mehr hinzuweisen scheine, als mehrere[42]) Denkmäler hierselbst das Andenken an den Gründer erhielten, zu welchen Monumenten das Schwert gehört haben könnte. Da aber zugleich mit Drusus auch Tiberius gemeinsamen Antheil an den Unternehmungen gegen die Alpenvölker hatte, so sieht Prof. Bergk in dem Schilde mit der Inschrift **FELICITAS TIBERI** eine Andeutung und Hinweisung auf die Theilnahme des Tiberius, welcher vielleicht in ähnlicher Weise von Augustus einen Ehrenschild, wie Drusus einen Ehrendegen erhalten habe, wobei

---

mit zu den Gründen, warum wir die Vindelicier und einen Theil der Rätier — natürlich die nördlich wohnenden, wozu gerade die vom **Florus** erwähnten Stämme gehören - für Germanen halten möchten; die südlichen Rätier mögen Italiener (Etrusker) gewesen sein. Das Verhältniß dieser Völker zu den Kelten mag dasselbe sein wie bei den Germanen am Rhein.

41) Arch. Zeit. u. Bonn. Jahrb. a. a. O. so wie Becker in Zeitsch. f. Alterth. a. a. O.

42) Wir müssen uns jedoch hüten, daß wir nicht, wie es in früheren Jahrhunderten an vielen Orten der Fall war, dem Drusus Monumente zuschreiben, die sich nicht gerade auf ihn beziehen. So bezog man noch in diesem Jahrhundert hier in Mainz, das immerhin zu den 50 Kastellen gerechnet werden mag, welche Drusus nach **Flor.** 4, 12 am Rhein 713 ff. neu anlegte oder befestigte, drei Denkmäler auf denselben, von denen sich bei genauerer Untersuchung nur eines als ächt erweiset. Der Altar des Drusus im Druselloch (bei der jetzigen Philippsschanze), wie ihn **Serrarius (Mog. rerum libri V. 1604)** und **C. Hegel (Collectanearum spec. I. 1697)** jedoch nicht auf gleiche Weise, nach letzterem Fuchs I. Tafel 8 abbilden, widerspricht der antiken Konstruktion und beruht auch nur auf ganz unzuverlässigen Traditionen. Der Denkstein **Drusi Germanici**, welchen das Mainzer Museum besitzt, (Katal. 67) und welcher 1808 dahier von Lehne entdeckt wurde, ist ebenfalls nicht ächt, wie schon das Bild und die Buchstaben ausweisen, sondern eine vermuthlich im vorigen Jahrhunderte verfertigte Nachbildung eines wahrscheinlich antiken Steines, welcher bei dem alten Zollthurme an der Bockspforte eingemauert war und 1688, wie ein Augenzeuge (Hegel a. a. O. S. 7) darthut, zerstört wurde. Aus alter Zeit stammt nur der Eichelstein, welcher bei **Suet Cal. I. tumulus honorarius Drusi, circa quem deinceps stato die quotannis miles decurreret Galliarumque civitates publice supplicarent**, bei **Dio. Cass. 55, 2 κενοταφίον πρὸς αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ**, bei **Eutrop. 7, 8, monumentum Drusi apud Mogontiacum** genannt wird. Ueber diese Denkmäler an einem andern Orte ausführlicher.

Digitized by Google

man einestheils an den Schild erinnert wird, welcher auf dem bekannten großen Wiener Camee das Geburtszeichen des Tiberius, den Skorpion [43]), trägt, anderntheils eine sinnbildliche Anspielung auf den Charakter beider Brüder finden kann, von denen der eine mehr mit der Kraft des Armes vertheidigend, der andere mit der Klugheit des Rathes schützend erscheint. Diese Deutung soll noch durch die künstlerische Anordnung gestützt sein, nach welcher der thronende Imperator den Sieg aus der Hand des Drusus empfängt, während er auf dem Schilde des Tiberius mit dem linken Arme ruht.

Wenn diese Gründe für die Annahme, Drusus sei der siegende Feldherr auf dem Schwerte, sprechen: so können nicht minder gewichtige Gründe vorgebracht werden, um den Tiberius auf demselben zu erkennen, so daß durch die Verbindung der Erklärung des Prof. Bergk mit der zuerst gegebenen das Richtige ermitteln würde. Zuerst muß anerkannt werden, daß die gemeinsame Betheiligung der beiden kaiserlichen Stiefsöhne an jenen Alpenfeldzügen uns mit ebensoviel Recht an den Tiberius denken läßt: hierbei wollen wir nicht einmal darauf Gewicht legen, daß nach den uns überlieferten Erzählungen aus jenem Kriege Drusus mehr gegen die Rätier, Tiberius mehr gegen die Vindelicier seine Unternehmungen richtete [44]), daß namentlich letzterer in dem großen Kampf, welcher am 1. August des Jahres 739 im Lande der Vindelicier geliefert wurde, die glückliche Entscheidung herbeiführte, was aus Horatius, welcher in der auf Tiberius gedichteten Ode IV. 14. von dieser Schlacht ausführlich handelt, klar hervorgeht [45]). Die Inschrift allein zeigt schon, daß hier Tiberius angenommen werden soll. Muß nämlich jedes Kunstwerk für und in sich selbst seine vollständige Erklärung finden und nicht erst anderweitig entnommene Beweisstücke zur Ausdeutung herbeiziehen: so muß dies dann gewiß um so mehr geschehen, wenn das Denkmal das Bestreben zeigt, die einzelnen Persönlichkeiten und Darstellungen durch Inschriften genauer anzudeuten, wie dies auf unserm Schwerte der Fall ist. Und so wie durch die Aufschrift **VIC. AUG.**, welche auf dem Schilde der Victoria sich findet, der vor derselben sitzende Imperator bestimmt wird: so ist durch die Worte **FELICITAS TIBERI**, die auf dem Schilde am Throne des Kaisers angebracht sind, klar angedeutet, durch wessen Glück der Kaiser diesen Sieg errungen hat, d. h. wer der dem Kaiser die Victoria darreichende Held sei. Wenn Lersch [46]), der, wie oben erwähnt, das Schwert über 30 Jahre später verfertigen läßt, einen Widerspruch darin finden will, daß bei der Annahme „der Sieger sei Tiberius“ die Inschrift vielmehr **virtus** oder **virtus et fortuna Tiberi** heißen müßte: so muß

43) Da auf dem oben Anm. 18 erwähnten Wiener Camee ein Schild unter den Trophäen einen Scorpion führt: so hat man unter den vielen Vermuthungen über diesen auch angenommen, daß damit der Monat, worin Tiberius geboren wurde — wiewohl dieser bis jetzt nicht bekannt ist — gemeint sei; vergl. Becker, Alterth. a. a. O. S. 133. Arneth d. antik. Cameen S. 15 deutet ihn auf die Streitbarkeit der überwundenen Völker.

44) Vergl. Bentl. zu Hor. IV. Od. 4, 15.

45) Daß Horatius in der Scheidung der Namen Raeti und Vindelici nicht immer genau ist, darf Niemanden befremden, der die Eigenheiten der Dichter überhaupt, des Horatius insbesondere kennt, so wie auch oben Anm. 31 bemerkt wurde, daß das Volk, das auf dem Schwert repräsentirt ist, in dem verwandten Stamme, welcher Italien zunächst wohnt und somit den Römern näher bekannt war, bald aufging.

46) Abhandlung S. 11.

Digitized by Google

dagegen bemerkt werden, daß die felicitas nicht blos auf den glücklichen von Außen her sich durch Umstände günstig gestaltenden Ausgang des Wirkens, sondern auch auf die mit glücklichem Erfolg gekrönten eigenen Anstrengungen sich bezieht, so daß felicitas vielmehr als der bezeichnendere, allgemeinere die virtus und fortuna zugleich umfassende Begriff erscheinet, und sonach auf unserm Schwerte gerade am rechten Orte ist. Ebenso kann die Familienähnlichkeit, welche man zwischen Germanicus, den Lersch annahm, und seinem Vater Drusus, den Bergk [47]) festhielt, finden wollte, gegen unsere Annahme nicht vorgebracht werden, indem ein Gleiches zwischen Tiberius und seinen um 2 Jahre jüngeren Bruder Drusus erblickt werden kann. Ueberhaupt möge man besonders auf toreutischen Arbeiten Porträtähnlichkeit der Gesichtszüge nicht suchen noch finden wollen. Wenn weiter aus dem Fundort Mainz ein Beweis für Drusus gesucht wird, so dürfte auch dieser, so sehr wir wünschten, daß unsere Vaterstadt ein neues Denkmal ihres Gründers oder ersten Befestigers in ihren Mauern aufzuweisen habe, nicht überzeugende Kraft haben, indem die übrigen berühmtesten Denkmäler [48]), welche die Verherrlichung des Augustischen Hauses zum Gegenstande haben, nicht an Orten gefunden sind, die in näherem Bezug zu dem Dargestellten stehen. Was endlich die Annahme betrifft, daß wie Drusus dieses Schwert, so Tiberius einen ähnlichen Schild erhalten habe, und diese beiden Kunstwerke sich auf einander beziehen und gegenseitig erklären: so ist ein solcher Parallelismus, so scharfsinnig und fein ausgedacht er genannt werden muß, doch nur dann zuzulassen, wenn anderweitige Beweise auf ihn hindeuten; auch findet sich im Alterthume keine Analogie für eine derartige Deutung.

Hat aber durch die bisherige Darstellung das Schwert in seinen Haupttheilen seine Erklärung gefunden, indem es sich als Ehrengeschenk des Augustus an Tiberius wegen seines mit Drusus erfochtenen Sieges über die Vindelicier und Rätier im Jahr 739 der Stadt Rom erweist: so bleibt noch ein Gegenstand auf dem Kunstwerk übrig, dessen Deutung nicht mindere Schwierigkeiten darbietet. Der Tempel nämlich, den das untere Relief darstellt, steht ohne Zweifel in Beziehung zum Ganzen und stellt somit irgend ein wirklich vorhandenes heiliges Gebäude dar; die eigentliche Konstruktion desselben auf der Scheide, wovon oben [49]) das Nähere angegeben ist, bietet nicht gerade besondere Schwierigkeiten, indem dort ähnliche Gebäude in genügender Anzahl nachgewiesen sind; außerdem haben die Römer, was auch die Ueberreste antiker Gebäude beweisen, bei der Aufrichtung einzelner Gebäulichkeiten durchaus nicht einen und denselben Styl regelmäßig beibehalten, sondern auch hier, wie in andern Kunstwerken, Mannichfaltigkeit mit Schönheit und Großartigkeit zu verbinden gewußt. Die Hauptfrage bei der Deutung des Tempels ist, welches antike Gebäude unter demselben verstanden wird, und diese ist bis jetzt noch nicht zur allseitigen Befriedigung gelöst worden. Zunächst lag besonders für diejenigen,

47) Archaol. Z. a. a. O. S. 62.

48) Der Wiener Gamee ist vor mehr als 200 Jahren in Palästina gefunden; vergl. Arneth. d. antik. Gem. S. 17. Der Pariser Gamee kam vor 600 Jahren von Constantinopel nach Frankreich; vergl. Böttiger, kl. Schriften II. S. 295; von beiden s. ob. Anm. 18.

49) Siehe Anmerkung 7.

Digitized by Google

welche auf seine Auffindung in Mainz ein besonderes Gewicht legten, die Versuchung [50]), einen Tempel etwa des Mars in Mainz [51]) darauf zu erkennen, besonders da Tempel von solcher Konstruktion, wie oben erwähnt, auf Münzen von Kolonialstädten oft vorkommen. Zuerst darf der, welcher den Drusus [52]) auf dem Schwerte erblicken will, um so weniger an einen Mainzer Tempel denken, als Drusus bekanntich erst unmittelbar nach dem vindelicischen Feldzuge am Rhein kommandirte und also wenige Jahre nach dem Moment, den unser Schwert darstellt, Mainz [53]) und die andern Orte anlegte oder befestigte: dann kann die eigenthümliche Konstruktion um so weniger uns zwingen, einen Tempel in Mainz oder einer Provinzialstadt anzunehmen, als der Legionsadler und die militärischen Zeichen, die in den Hallen des Tempels sichtbar sind, uns einen sichern Weg zeigen, der um so weniger irre führen kann, als nicht wenige Münzen ebenfalls einen Tempel mit einem Legionsadler und Militärzeichen darstellen; da nun diese die Umschrift **MARS VLTOR** (der rächende Mars) haben, so wäre jede weitere Frage in Betreff des Tempels auf unserm Schwerte unnöthig, wenn nicht die Münzen alle einen runden Tempel zeigten, unser Schwert aber einen viereckigen Tempel mit zwei Säulenhallen abbildete. Aus den Stellen der Alten erhellt aber, daß es in Rom zwei Gebäude, die dem **Mars Ultor** geweiht waren, gegeben habe. Zuerst gelobte nämlich Octavianus Augustus im Kriege gegen Brutus und Kassius, die Mörder seines Adoptivvaters Julius Cäsar, 711 der Stadt, einen Tempel dem **Mars Ultor** [54]). Die Erbauung und Vollendung dieses Tempels hat sich aber gar sehr verzögert: er wurde nämlich errichtet und in Verbindung gebracht mit dem **forum Augustum**, einem von August gegründeten Marktplatze, der nach römischer Sitte mit Säulenhallen und andern Gebäuden zur Abhaltung von Gerichtssitzungen und zu sonstigen Zwecken umgeben war: namentlich hatte August bestimmt, daß auf seinem forum die Marmorstatuen der berühmten Römer früherer Zeiten mit Angabe ihrer Würden und Thaten aufgestellt werden sollten [55]), so wie er auch seine eigenen Thaten dort zu verherrlichen

50) Wie Lersch Abh. 6, 27; Becker in Alterth. Z. a. a. O. S. 134.

51) Vergl. Lersch Abh. S. 27; Alterthz. a. a. O. S. 132; Hall. L. Z. a. a. O. S. 104. Jetzt wo der wahre Ort der Auffindung ermittelt ist, wird Niemand mehr dieser Ansicht sein. Ueber den Tempel des Mars und der anderen Götter, die man bisher hie und da in Mainz annahm, vergl. Anhang 3.

52) Vergl. ob. Anm. 41.

53) Drusus kam an den Rhein 740, um die Sigambrer und andere Nachbarstämme der Germanen am untern Rhein für die Einfälle und Räubereien, womit sie die römische Provinz namentlich 738 belästigten, (Dio. Cass. 54, 20) nicht nur zu bestrafen, sondern auch zur Sicherung des Rheines jenseits Landstrecken zu unterwerfen und wo er es für nothwendig hielt, Festungen anzulegen; eine solche war das castrum Mogontiacum, dessen Erbauung also in das Jahr 742 oder 743 fällt. Wiewohl bekannt ist, daß die Römer, wo sie sich niederließen, schnell heimisch wurden, so dürfen wir, besonders da Drusus den ganzen Rhein befestigte, und jedes Jahr einen Feldzug über den Rhein unternahm, doch nicht annehmen, wie z. B. Fuchs 1. S. 342 ff. daß noch zu Lebzeiten des Drusus, also innerhalb 3 bis 4 Jahren Mainz mit mehreren Kastellen, einer Wasserleitung, Brücke über den Rhein u. s. w., wäre versehen worden. Daß die Römer nie eine steinerne Brücke über den Rhein dahier bauten, ist leicht zu erweisen.

54) **Pro ultione paterna. Suet. Oct. 29.**

55) **Suet. Aug. 31; Dio. Cass. 55, 11; Gell 9, 11; Lamp. Sev. Al. 28; Plin. 22, 6.**

Digitized by Google

nicht vergaß [56]). Wenn aber die Pracht, womit Tempel und Forum erbaut wurden, ihre Vollendung verzögerte, so wissen wir außer dem, daß, da er beide auf der Stelle erkaufter Privatgrundstücke errichtete [57]), das Forum (ob auch der Tempel ist ungewiß), sowohl kleiner ausfiel, als Augustus wünschte, indem manche Besitzer ihr Gebäude nicht freiwillig abtreten wollten [58]), als auch Augustus selbst über dessen lange Verzögerung scherzend klagte [59]). Gleichwohl wurde das Forum entweder früher vollendet, oder doch dem Publikum zur Benutzung übergeben [60]), ehe noch der Tempel beendigt war; dieser wurde erst eingeweiht 752, d. h. 41 Jahre nachdem er gelobt war [61]): der Tempel war unter Anderem bestimmt, daß der Senat in ihm über die Triumphe Beschlüsse faßen, die Feldherrn von hier aus in Krieg ziehen und nach erhaltenem Triumphe diesem Mars einen Scepter und eine Krone weihen, und daß endlich die Triumphalzeichen und die den Feinden abgenommenen Fahnen in dem Tempel aufgehängt werden sollten [62]). In der Zwischenzeit hatte nun, wohl nur, weil sich die Vollendung dieses Tempels verzog, Augustus, als im Jahr 734 die Parther, die dem Antonius abgenommenen Feldzeichen in Freundschaft zurückschickten, dem Senate befohlen, zur Aufstellung dieser Feldzeichen einen Tempel des **Mars Ultor** auf dem Kapitol zu beschließen [63]), welcher auch sofort in Angriff genommen und wie es scheint, bald vollendet wurde: es gab also zwei Tempel des **Mars Ultor** in Rom, wie auch sowohl weitere Nachrichten der Alten [64]), als auch Untersuchungen der Neueren darthun [65]). Bisher kannte man, wie gesagt, aus Darstellungen auf Münzen nur einen Tempel oder vielmehr ein Tempelchen (**aedicula**), indem nicht gerade seltene Münzen des Augustus [66]) einen kleinen, runden Tempel mit der Beischrift **Mars Ultor** darstellen. Dieses

---

56) **Vell. 2, 39.**

57) **Privato solo . . . Martis Ultoris templum forumque Augustum (fecit). Mon. Ancyr.**

58) **Suet Aug. 56.**

59) **Macrob. sat. 2, 4.** „Da Viele, welche Severus Cassius anklagte, freigesprochen wurden, und der Baumeister vom forum Augustum die Vollendung des Werkes lang hin hielt, sagte Augustus: ich wünschte, daß Cassius auch mein forum verklage."

60) **Suet. Aug. 29.**

61) **Vellej. 2, 100; Dio. Cass. a. a. O.**

62) **Suet. Aug. 29; Dio. Cass. a. a. O.**

63) **Dio. Cass. 54, 8.**

64) **Ovid. fast. 5, 579.**

65) **Piale del tempio di Marti Ultori p. 16.** Niebuhr bei Bunsen, Besch. der Stadt Rom III. S. 279 ff. Becker, Handb. d. röm. Alterth. I. S. 371 u. 407.

66) Die Münzen, auf welchen der Tempel des **Mars Ultor** erscheint, zeigen zugleich alle das Bild des Kaisers Augustus, gehören also in seine Regierung, wiewohl sie keine nähere Zeitbestimmung erhalten, daher **Ekhel VI. p. 96** sie in das Jahr 734 verlegt, in welchem das Tempelchen auf dem Kapitol gelobt wurde; nur eine Münze, welche die Umschrift **CAESAR AVGVSTVS IMP IX TR PO V** hat, gehört sonach in das folgende Jahr 735. Der Tempel auf diesen Münzen hat nun entweder vier Säulen, in deren Mitte der **Mars Ultor** in der Rechten einen Legionsadler, in der Linken ein Militärzeichen haltend, oder ein Adler steht; oder der Tempel hat 6 Säulen, und zeigt in der Mitte den **Mars Ultor** wie er eben beschrieben ist, oder einen Adler, und zwischen den nächsten Säulen Legionszeichen; die eben erwähnte Münze vom Jahr

Digitized by Google

kleine runde Gebäude kann auf keinen Fall der prachtvolle Tempel auf dem forum Augustum sein, sondern es ist die aedicula auf dem Kapitol, welche zu dem Tempel des Jupiter Feretrius [67]) ein Seitenstück [68]) und also wie dieser klein war; sie konnte daher auch schnell im Bau vorausschreiten, und so weist eine Münze im Wiener Museum [69]) mit diesem kleinen Tempelchen auf das Jahr 735 hin, so daß man annehmen kann, es sei schon in einem Jahr dieses Tempelchen beendigt worden. So wie wir aber aus diesen Münzen sehen, daß der eine Tempel des Mars Ultor rund war, so kann dem auf dem forum Augustum nicht die runde Form zugeschrieben werden, indem Tiberius Bogen an den Langseiten dieses Tempels erbauen ließ [70]); da aber dieser Tempel zur Aufstellung der Feldzeichen bestimmt war [71]), in dem Tempel auf unserm Schwerte eine solche Aufstellung sich findet, so hindert nichts, in dieser Abbildung denselben zu erblicken; aus dem Umstande aber, daß dieser Tempel, der erst 752 eingeweiht wurde, bereits 739 auf unserm Schwerte erscheine, wird wohl Niemand einen Beweis gegen uns entnehmen, der einmal bedenkt, daß dieser Tempel bereits schon 711 gelobt war, und dann weiß, wie auch bei uns Umrisse oft edirt werden, lange ehe die Gebäude vollendet sind, ja wie sie vielleicht nie vollendet werden [72]); und somit dürfte auf unserm Schwerte die einzige Abbildung des berühmten Tempels des Mars Ultor auf dem forum Augustum in Rom uns erhalten sein. Von demselben stehen bekanntlich noch drei Säulen, welche der Abbildung

735 hat einen viersäuligen Tempel; vergl. über diese Münzen Rasche a. a. O. S. 298, 399. Abbildungen derselben finden sich Pedrusi mus. Farn. II. tab. 13; Vaillant II. p. 33; Morell. Aug. tab. 11; Becker, Handb. d. röm. Alterth. I. Taf. 5 20, u. s. w.

67) Der Tempel des Jupiter Feretrius, den Romulus auf dem Kapitol erbaute, und welcher der älteste in Rom war (Liv. 1, 10), ist sehr klein gewesen, indem er auch nur dazu diente, die spolia opima (d. h. die vom röm. Feldherrn dem feindlichen Feldherrn nach der Tödtung abgenommenen Waffen, was, so lang Rom stand nur dreimal der Fall war) aufzuhängen; Dionys. 2, 34 sagt daß nach der alten Spur, die zu seiner Zeit (unter August) noch sichtbar war, die größeren Seiten nicht 15 Fuß hatten (der lat. Uebersetzung von Lapus vom Jahre 1480, welche älter ist, als die erste Ausgabe des griech. Textes (1546) lag eine andere Lesart zum Grunde; darnach hatte die kleinere Seite 5, die längere 10 Fuß); daß er nicht rund war, folgt auch aus Liv. 1, 33, wo wir hören, daß Ancus Martius ihn erweiterte; vergl. Lersch Jahrb. a. a. O. S. 70. Endlich führt Bunsen (Beschreibung von Rom III. S. 39) eine Münze der Familie Claudia an „worauf das Tempelchen vier Säulen vorn habe." Augustus stellte ihn wieder her, Liv. 4, 20; Mon. Ancyr.

68) Dio. Cass. 54, 9: κατὰ τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Φερετρίου ζήλωμα, d. i. in Nachahmung des Tempels vom Jupiter Feretrius: dies geht nicht gerade auf die äußere Form, sondern auf die Absicht, in diesem Tempel des Mars Ultor auf dem Kapitol die von den Parthern zurückerhaltenen Waffen ebenso niederzulegen, wie Romulus die spolia opima im Tempel des Jupiter Feretrius aufgehängt hatte; daß er klein war, wie jener, versteht sich von selbst; rund war er aber, wenn schon jener nicht, wohl deßhalb weil man zu, August's Zeiten die runde Form an kleinen Tempel lieben mochte, während in älterer Zeit die Tempel überhaupt mehr viereckig waren.

69) Eckhel, VII. p. 200.

70) Tac. ann. 2, 64.

71) Vergleiche Anmerk. 62.

72) Z. B. wie manche Abbildungen unseres Domes zeigen den Ausbau der kleinen unvollendeten Thürme auf der Seite des Fischthors, obgleich dieselben nie also dürften vollendet werden.

Digitized by Google

auf unserm Schwerte sehr ähnlich sind, wie Niebuhr's [73]) Beschreibung zeigt: „hier sieht man drei der schönsten und gewaltigsten cannelirten korinthischen Säulen von carrarischem Marmor, die ein eben so schönes Gebälk tragen, auf welchem der Glockenthurm der Kirche St. Basilio [74]) steht; Alles ist hier von der allervollendetsten Arbeit. Diese Säulen, von denen nur die Basen verschüttet sind, messen 72 Palmen (54 par. Fuß) in der Höhe und 24 im Umfang.“ Man hielt diese Ruine lange für einen Tempel Nerva's, bis Piale und Andere [75]) zeigten, daß hier Augusts Tempel des **Mars Ultor** gestanden. Nach diesen Ueberresten und den oben angeführten Stellen der Alten beschreibt Niebuhr weiter [76]) den Tempel selbst ungefähr auf dieselbe Weise, wie unser Schwert ihn abbildet: „der große Tempel ist nach Ovid (**Fast.** 5, 561 ff.) wie nach seinen Säulen wohl das größte Gebäude, welches August aufführte; das Dach trug Statüen der Götter; vor den Thüren scheinen Trophäen errichtet gewesen zu sein (ib. V. 591 *ff.*); an den Seiten (in beiden Hallen) Statüen des Aeneas, der Julier und großer Römer mit dem Gedächtniß ihrer Thaten auf den Basen.“

Ist aber hierdurch der Tempel auf unserm Schwerte als der des **Mars Ultor** anzunehmen, so ist die Gottheit, welche auf dem oberen Relief zur Rechten des thronenden Imperators steht, keine andere als derselbe **Mars Ultor**, jener Kriegsgott, welcher die Römer in den Kriegen, welche sie wegen erlittener Unbilden oder früherer Verluste und Niederlagen gleichsam führen mußten, beschützt und zum Siege führt: er hat auch in dem Kampfe gegen die räuberischen, Italien vielfach bedrängenden Alpenvölker zuletzt dem Tiberius zur Seite gestanden, und war somit die Ursache, daß dieser dem Kaiser den Sieg über die Vindelicier überbringen konnte. Daß aber hier dieser Mars und kein anderer Gott oder Heros anzunehmen sei, zeigen auch viele Münzen, welche die Umschrift **Mars Ultor** führen; auf ihnen ist er fast immer so dargestellt, wie das Relief ihn uns zeigt: bärtig, mit niedrigem Helm, bepanzert oder auch nackt, in der Rechten eine Lanze oder Trophäe, in der Linken einen Schild haltend [77]).

Indem wir hiermit glauben, jede Person und jeden Gegenstand auf der Scheide ermittelt zu haben und somit das Schwert in manchfacher Hinsicht dient, einzelne Theile der Alterthumskunde in der Augustischen Zeit in ein näheres Licht zu setzen, werfen wir schließlich noch einen Blick auf die künstlerische Anordnung und Ausführung der einzelnen plastischen Darstellungen. Zuerst kann wohl Niemanden entgehen, wie das Medaillon mit dem lorbeerumkränzten Haupte des göttlichen Augustus, der Mittelpunkt des Ganzen ist, wie es sich für den Herrscher der damaligen Welt, zumal wenn er zugleich auch der Geschenkgeber war, geziemte. Ist letztere Beziehung insbesondere durch das Medaillon angedeutet, so tritt die erstere um so entschiedener in dem oberen Relief hervor, welchem im unteren Felde der Tempel des **Mars Ultor** entspricht. Wie auf den beiden berühmtesten

73) Bei Bunsen a. a. O. III. S. 276; vergl. die Abbildung in Mauch, architekt. Ordn. d. Griech. u. Röm. Taf. 2.

74) Eine Abbildung dieses Thurmes auf den antiken Säulen s. bei **Overbeke reliq. ant. U. Rom (Hag. 1763) T. II. p. 35 c. tab.**

75) Siehe Anmerk. 65.

76) A. a. O. S. 281.

77) Vergl. Rasche a. a. O. III. 1 S. 293; Senkler, Bonner Jahrb. a. a. O. S. 67.

Digitized by Google

Cameen, dem Wiener gleichfalls Augustus und dem Pariser Tiberius, so thront auch hier der erhabene Herrscher der Welt in göttlicher majestätischer Ruhe. Bis auf die Hüften der umkleidenden Hülle entledigt, tritt der Oberkörper um so mehr in seiner idealen Vollkommenheit hervor, während die Rechte sich langsam dem Sieger entgegenhebt und die Linke auf dem angelehnten Schilde ruht. Dem Herrscher zur Linken schwebt die gleichsam an ihn beständig gefesselte Victoria, während in gleicher geringer Entfernung der gewaltige **Mars Ultor** sich hinpflanzet. Alle drei erscheinen wohl in fast gleicher Linie, nur jene beiden göttlichen Gestalten ein wenig von dem vergötterten Kaiser zurücktretend. Bewundernswerth erscheint hier die Anordnung des Künstlers, treffend sind die Gegensätze der flüchtigen schwebenden Siegesgöttin und die ernste, fast düstere Miene des gewaltigen Mars durchgeführt. Zwischen seiner fast unbeweglichen Lanzenwacht und der Beweglichkeit der Victoria hält gewissermaßen die dazwischen thronende majestätisch-ruhige Haltung des Kaisers die Mitte. Zierlich tritt das schöne linke Bein der Viktoria durch den schwebenden Flug, von den etwas schwer behandelten Gewandfalten entblöset, hervor, während der zurücktretende rechte Fuß, in der Zeichnung verfehlt, als zu klein erscheint. Auf dem Schilde an ihrer Linken trägt sie die Devise **Victoria Augusti**, beurkundend, daß sie unzertrennliche Begleiterin des erhabenen Herrschers sei; in ihrer Rechten hält sie einen Speer, oder vielleicht ein Feldzeichen (vexillum), wie sonst öfter ein Trophäum, hindeutend auf die erbeuteten Fahnen und Waffen, auf denen sitzend, sie anderwärts abgebildet zu werden pflegt [77]). Wie Victoria, so erscheint auch Mars der Rächer, als gewissermaßen beständiger Begleiter des Augustus, der unter seinem Schutze Länder unterwarf, Völker bezwang, welche vorher den Römern harte Kämpfe verursacht und blutige Niederlagen beigebracht hatten. Mit vollem Rechte durfte er demnach einem Gotte einen Tempel errichten, durch dessen mächtige Hülfe er frühere Schmach gerächt, früher verlorne Feldzeichen wieder gewann: einen Tempel, dessen Bild wir im untern Relief angedeutet finden. Die untern Theile dieser heroischen Göttergestalt sind, wie öfter, nicht völlig, so weit es geschehen konnte, ausgeprägt. Trefflich stimmt die Anordnung der Personen des Reliefs durch den Künstler auch darin mit den oben berührten Denkmälern überein, daß die heroischen und göttlichen Personen und Personificationen entweder im obern Felde oder mehr im Hintergrunde erscheinen, wie auch hier Mars, welcher, dem Kaiser zur Rechten stehend, etwas mehr in den Hintergrund zurückzutreten scheint. Auf die ganze eben geschilderte, ihn gleichsam erwartende Gruppe schreitet nun der jugendliche Sieger zu, wie wohl die Hebung seines rechten Beines andeutet, und überreicht dem thronenden Imperator in einer kleinen Victoria die Früchte eines frisch erfochtenen Sieges. Diese kleine Victoria, vielleicht, wie gewöhnlich auf einer Kugel leicht schwebend und einen Palmzweig in der Linken, reicht dem Kaiser mit der Rechten einen Kranz, wohl einen Eichenkranz, wie man nach dem Vaterlande des besiegten Feindes und nach den geschmackvollen Einfassungen von Eichenlaub schließen darf, welche die schönen Wehrgehänge zu beiden Seiten umgeben [78]). Die Haltung des jungen Helden selbst ist eine würdevolle, wie sie seinen Ver-

78) Ueber die Darstellungen der Viktoria vergl. Winckelmann Bd. IX. S. 143 f. Millin, Mythol. Gall. Nr. 160—168 und S. 232. C. O. Müller, Handb. der Arch. d. Kunst. II. Ausg. S. 625. Es ist hier zwischen

Digitized by Google

dienſten und der Erhabenheit der Handlung zukömmt, zugleich eine ehrfurchtsvolle, wie ſie dem Stiefvater und Imperator gebührt. Vielleicht deutet ſeine erhobene Linke auf **Mars Ultor**, der die vielen drückenden Ein- und Ueberfälle der Alpenvölker glänzend zu rächen verſtattet habe; doch kann eine ſolche Annahme nicht als unbedingt wahr angeſehen werden, da auch eine andere für uns weniger klar vorliegende Abſicht des Künſtlers in jener Geberde des Helden angedeutet werden konnte: dazu kommt, daß die linke Hand überhaupt offenbar zu klein gegen die übrigen Gliedmaßen erſcheint. Der Tempel des **Mars Ultor** ſelbſt, den das untere Relief darſtellt, iſt hinlänglich durch Legionsadler und Feldzeichen kenntlich. Leicht und zierlich erhebt ſich über vier korinthiſchen Säulen ein flaches Dach, mit Stirnziegeln eigenthümlicher Art verzieret, deren Bildung und Form auch den beiden Acroterien zu Grunde zu liegen ſcheint. Ueber den beiden mittelſten Säulen ſprengt ſich gefällig ein Bogen in das Giebelfeld hinein. Zwiſchen eben denſelben Säulen erhebt ſich mit ausgebreiteten Schwingen der Legionsadler auf einer kapitälförmigen Baſis, welche zu unterſt eng und ſchmal, oben nach beiden Seiten in ſchnörkeligem Bogen zu ihrer eignen Mitte zurückkehrt und eine gewiſſe Zierlichkeit und Einfachheit nicht verkennen läßt. — Im unterſten Reliefe endlich erregt die amazonenhafte Vindelicia unſere Bewunderung, wenn wir die Mittel ins Auge faſſen, durch welche der Künſtler auf engem Raume ſeinem künſtleriſchen Vorwurfe die vielſeitigſten Bezüge abzugewinnen wußte.

---

der größeren und kleineren Viktoria des obern Reliefes zunächſt zu unterſcheiden, inſofern die kleinere den einzelnen neugewonnenen Sieg bezeichnet, welchen der junge Held dem Kaiſer überreicht, als deſſen beſtändige an ihn gefeſſelte Begleiterin der Sieg überhaupt in der ihm zur Seite ſchwebenden Viktoria erſcheint. So wird eine kleinere Viktoria, gemeiniglich auf einer Kugel mit emporgerichteten Schwingen ſtehend, mit Palmzweig und Kranz verſehen, anderen Gottheiten, oder wie hier einem Heros, in die Hand gegeben, wodurch dieſelben als Siegbringer (νικηφόροι) erſcheinen, wie bei Millin Nr. 43, 157, 161; C. O. Müller, Denk. d. a. K. Bd. II. H. 2. T. XIX. Nr. 202; nur 135 trägt ſie ſtatt des Kranzes eine Trophäe. Mit letzterem Embleme erſcheint ſie häufig als Göttin des Sieges, wie bei Panofka, Bilder antiken Lebens T. VI. Nr. 8. oder mit Binden, Blumengewinden (Millin 162. Panofka T. II. Nr. 12. II. 8.) oder Kränzen, welche gewöhnlich aus Lorbeer (Millin 163, 167. Panofka II, 9) oder Oliven (Panofka III, 2) oder Eichenlaub, (Millin 162) beſtehen, wie vielleicht auch auf unſerem Schwerte der Kranz der kleineren Viktoria ſein könnte, während allerdings Lorbeer bei Siegen das gewöhnlichere iſt. Nun findet ſich aber gerade jene Viktoria mit Mauerkrone und Eichenkranz auf einer mit der Umſchrift **VICTORIA AVGVSTI** verſehenen Schaumünze des **Antoninus Pius**, während ein gleiches Schauſtück des **Gordianus II.** mit derſelben Umſchrift eine Viktoria zeigt, die mit Lorbeerkrone und Palmzweig dem Kaiſer vorangeht, während ihm ein Krieger und drei Feldzeichenträger folgen (Millin, 163). In gleichem Sinne iſt demnach alſo auch die **Victoria Augusti** auf dem Schilde der größeren Viktoria aufzufaſſen, die ſomit nicht in der Bedeutung jene Worte auf ihrem Schilde trägt, wie ſonſt **VIC. DAC.**; **VIC. GER**; **VIC. PAR.**, welche Inſchriften die Völker andeuten, über welche geſiegt wurde: beides hat Lerſch S. 8. nicht genau auseinandergehalten. Vielleicht verleihen auch die Mauerkrone und die Feldzeichenträger auf den beiden Schaumünzen mit der Umſchrift **VICTORIA AVGVSTI** der oben ausgeſprochenen Vermuthung einige Wahrſcheinlichkeit, wonach wir in der Rechten derſelben Viktoria nicht einen Speer ſehen, welche Waffe ſoweit uns bekannt, nicht leicht anderwärts in der Hand der Siegesgöttin erſcheint, ſondern die Andeutung einer Trophäe oder vielmehr eines Feldzeichens (**vexillum**), wie wir ein ſolches wirklich bei Millin 660 in der Hand einer Viktoria erblicken.

Digitized by Google

Vor allem ist festzuhalten, daß nach der ähnlichen Anordnung verwandter Denkmäler, insbesondere der beiden berühmten Cameen, nur im untern Felde die Andeutung des besiegten Feindes, des unterworfenen Landes gesucht und also auch angebracht werden konnte. Fassen wir nun die Gestalt selbst nach ihrem Ganzen ins Auge. Der gedrungene feste Bau des Körpers, wenn auch eines Weibes, die breite, fast plumpe Gesichtsbildung, die strengen, fast groben Züge, die tanzende, wenigstens rasches Schreiten beurkundende Bewegung der Beine, deren rechtes, vielleicht bei der Ausführung der Arbeit selbst, offenbar viel zu stark ausgefallen und offenbar verfehlt ist, alles dieses zusammen und in Verbindung mit der im Ganzen etwas zu schwer ausgeführten Gewandung, welche sich auf dem rechten erhobenen Schenkel etwas zu heben und zurückzubauschen scheint, und der seltsamen Doppelbewaffnung, läßt uns nicht verkennen, daß es dem Künstler gelungen ist, uns ein Bild der barbarischen, grausamen, immer auf rastlosen Raubzügen schlagfertigen Alpenvölker in möglichst idealisirter Gestalt zu geben. Vielleicht entsprach in der symmetrischen Anordnung der Reliefs diesem äußersten der leider jetzt abgebrochene Griff. Somit reihet die künstlerische Idee, welche den Darstellungen unseres Schwertes zu Grunde liegt, dasselbe in die Klasse derjenigen Denkmäler ein, welche die Verherrlichung des Augustischen Hauses überhaupt zum Gegenstande haben, derjenigen Denkmäler insbesondere aber, welche die Bewunderung und Verehrung des göttlichen Kaiserhauses für die späteste Nachwelt durch die Kunst in derselben Weise verewigen sollten, wie es die Dichtkunst jener ersten Kaiserzeit in einer Reihe epischer Gedichte gleichfalls versucht hatte [79]), welche, wie die Werke der Kunst, auch nur bruchstücklich und vereinzelt uns überkommen, die Vortrefflichkeit des Verlornen mehr, als nur ahnen und den Verlust von so viel Schönem und Herrlichem nur um so tiefer empfinden lassen. [80])

79) Vergleiche Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1848, S. 588.

80) In dem eben erschienenen ersten Hefte des V. Jahrgangs der Zeitschrift Philologus werden mehrere die historische Erklärung des Schwertes betreffende Punkte näher erörtert, was wir hier nachträglich bemerken.

Mainz u. Hadamar.

K. Klein u. Dr. J. Becker.

Digitized by Google

Anhang.

I. Zu Hor. IV. Od. 4. 17: Amazonia securis.

Der sagenhafte Zusammenhang der Vindelicier mit den Amazonen wurde seither von vielen Seiten als undenkbar verworfen, und erscheint auf den ersten Blick allerdings sonderbar genug. Bei genauerer Betrachtung dürfte jedoch die Sache Manches von ihrer Unmöglichkeit verlieren. Freilich müßte man vor Allem die bisherige Verfahrungsweise aufgeben, welche die Hauptnationen der antiken Welt in hunderte verschiedener Völker und Völkchen zerspaltet, und statt dieser Trennungs- und Unterscheidungstheorie nachzugehen, lieber einen übersichtlicheren Standpunkt aufsuchen, von welchem aus sich die Völkerstämme der Analogie ihrer Sitten und ihrer Gesammterscheinung nach trennen oder zusammenreihen. Von hier aus werden vielleicht nicht ganz bedeutungslose Beziehungen vortreten, welche von diesen „Schildjungfrau'n und Kampffrau'n alter Zeit" auf jenen, wenn nicht ursprünglichen, doch gewiß ältesten europäischen Volksstamm hinleiten, dessen ächteste, vom Zugang fremder Kolonieen am reinsten gehaltene Reste die Geschichte in den Bergen und Wäldern des germanischen Nordens zusammengedrängt findet.

Stellt man zu den Schilderungen, wie sie überhaupt von der ernsten Haltung der Frauen jenes Volkes, und ihrer Theilnahme an den Gefahren des Krieges aufgezeichnet sind, die besonderen Nachrichten über die cimbrischen, teutonischen, rätischen, norischen und vindelicischen Frauen, welche so energischen Antheil an den Kämpfen ihres Volkes nahmen, sowie jene bewaffneten kattischen Frauen, welche den Kriegszug nach Italien gegen Marcus Aurelius begleiteten, und hält zu diesen geschichtlich verbürgten Zügen von dem kriegerischen Geiste der Weiber jener Stämme die Schildjungfrauen der nordischen Saga's, so wird sich in Historie und Tradition ein Anlehnungspunkt für die Entstehung der so eigenthümlichen Amazonensage bilden, wie ihn wenigstens die alte Welt des Ostens und des Südens nicht darbietet.

Die Waffe selbst, welche in vorliegendem Falle die Trägerin dieses sagenhaften Zusammenhanges bildet, dient nun auch grade eher zur Bestätigung als zur Widerlegung dieser Annahme. Die Axt, im Allgemeinen eine der ältesten Waffen, ist unter den Völkern der antiken Welt wohl vorzüglich den europäischen eigenthümlich. Die steinernen Hammeräxte und Doppeläxte auch in den südlichen und westlichen Ländern unsers Welttheils nicht selten, sind ganz besonders häufige Fundstücke in den Grabhügeln Deutschlands und Skandinaviens von der ältesten Epoche bis zu den Zeiten der Römerkriege. Auffallenderweise geschieht

Digitized by Google

bei den klassischen Schriftstellern nirgends Erwähnung dieser doch so sehr verbreiteten Waffe, und nur auf römischen Münzen glaubt man bei Darstellung nordischer Trophäen einige, wenn auch ungenaue Abbildungen derselben unterscheiden zu können. Im achten Jahrhundert noch muß dieselbe im Gebrauch oder letzterer noch wohl in Erinnerung gewesen sein, da sie das Hildebrandlied als **Staimbord**, Steinbarte erwähnt. Dieses für den Norden Eigenthümliche der Axtwaffe, gegenüber dem Kampfgeräthe der südeuropäischen Kolonieſtaaten, namentlich der Römer, findet eine weitere Bestätigung in der Erscheinung, daß bei den Franken die Eisenaxt wieder als Nationalwaffe hervortritt. Ebenso zeigt sich dieselbe bei den Angelsachsen und Normannen, und es ist bekannt genug, wie sich durch diese Volksstämme, gleichwie vom eigentlichen Deutschland aus, im Mittelalter der Gebrauch dieser Waffe auch in die romanischen Länder verbreitete, so daß diese ganze Zeit hindurch die Streitaxt Anfangs neben dem Bogen und Schwert, später neben der Büchse und dem langen Spieß, die Hauptwaffe des Fußvolks blieb.

Fassen wir daher jene sagenhafte Zusammenstellung der Vindelicier mit den Amazonen von diesem Gesichtspunkt ins Auge, so dürfte bei der Denkbarkeit einer Stammgenossenschaft oder einer gemeinsamen Heimath in ältester Zeit dieselbe, doch nicht gradezu bei Seite zu schieben sein, so wie auch jene Amazonische Axt immerhin für dieselbe alteuropäische Waffe wird erkannt werden können, welche in den fernsten Zeiten zuerst von Stein, dann in metallreichen Gegenden aus Eisen gebildet, den Glanz ihres ersten Ruhmes durch den Arm jener kriegerischen Jungfrauen gewann, und welche den Römern bei den streitbaren Alpenbewohnern wohl eben so furchtbar erschien, als sie es später in der Hand der Schweizer Hirten der kampfgeübten Ritterschaft geworden ist.

L. Lindenschmit.

II. Ueber die rätischen und vindelicischen Kohorten.

Zu den Kohorten, die eine längere Zeit und an verschiedenen Orten des Rheins, namentlich auch hier in Mainz gelegen haben, gehören die rätischen und vindelicischen; daher wird es nicht unpassend sein, hier zusammenzustellen, was uns über beide bis jetzt bekannt geworden ist. Beider Kohorten wird in unserer Gegend nur auf Grabsteinen oder Ziegeln gedacht; da nun diesen bekanntlich keine Jahreszahl beigefügt ist, so kann die Zeit, wann sie sich hier aufhielten, nicht so leicht bestimmt werden. Am ältesten mag derjenige Stein sein, auf welchem die aus beiden Völkern noch vereinigte **COH. RAET. ET. VIN.** erwähnt wird [1]), nämlich der Grabstein des Soldaten **Cuses Sugent. F. Regus** (aus Regensburg) [2]); er dürfte noch

1) Vergl. Borghese, ann. d. inst. Arch. XI. p. 135.

2) Der Stein wurde 1731 bei Zahlbach gefunden und befindet sich jetzt im Mannheimer Museum: Fuchs I. S. 183 u. II. S. 352; Don. 283, 9; Or. 484; Lehne 275; Steiner, 438; Grüff, Mannh. Antiq. 53. Die Inschrift hat zwar **FREGVS**, allein Lehne nimmt richtig F als filius an.

Digitized by Google

in den Anfang des ersten Jahrhunderts gehören [3]). Etwas später setzen wir die Steine, auf denen die Kohorte der Ratier ohne nähere Zahl vorkommt: so vom Soldaten **Vejagenus, Sisgi F.** aus **Monetum** im benachbarten Illyrien [4]) und vom Soldaten **Attio Lani F. Montanus** (aus Montana bei Volkmar) [5]). Ein anderer Grund, warum diese drei Inschriften zu den älteren gehören, liegt in den angeführten Namen der Soldaten, welche noch nicht römisch, sondern einheimisch (rätisch) sind [6]). Von dieser rätischen Kohorte ohne Nummer ist uns anderwärts noch ein **praefectus M. Petronius Honoratus** bekannt [7]). Bald jedoch scheinen die rätischen Kohorten sich vermehrt zu haben; denn schon unter Trajan finden wir einen Präfekten der **VI.** Kohorte **C. Rufius Moderatus Junianus Juncinus** [8]) und einen Präfekten der **VII.** Kohorte **C. Camurius Clemens** [9]) unter dem nämlichen Kaiser. Eine höhere Zahl als diese finde ich nicht. Von diesen Kohorten stand nur die zweite am *Rhein*, namentlich finden sich in Mainz und in Wiesbaden folgende Grabsteine: vom **centurio C. Julius Sabnus** (Sabinus? [10]), von dem Soldaten **Q. Vibius Agiustus** [11]), endlich von den

---

3) Wenn Steiner 455 ihn in die Zeit Mark. Aurel's setzt, so beruht dies auf einer durch Nichts gestützten Vermuthung von Fuchs II. S. 352.

4) Der Stein wurde im vorigen Jahrhundert zu Worms gefunden und ist nicht mehr vorhanden. **Act. Palat. I. 25**; **Schann I. 4**; Stein. 285; Lehne 274. Steiner setzt dies Denkmal ins zweite Jahrhundert „weil die rätische Kohorte hier noch allein ohne Nummer steht" was sich aus dem Folgenden als unrichtig erweist.

5) Der Stein stand 1520 am Kirchhofe der alten Peterskirche dahier; oben war ein Krieger abgebildet, ohne Kopfbedeckung, sonst bewaffnet, in der Linken zwei Speere, in der Rechten einen großen länglichrunden Schild haltend, umgüttet von zwei Schwertern, von denen das größere an der linken Seite hängt; er wurde 1632, als die Schweden Mainz eingenommen hatten, an einen Franzosen verkauft. Hüttich. **XIII.**; m. Abb. Apiani, 470 m. Abb.; **Gr.** 524, 3; Johann. **XII**; Fuchs **I.** 181 m. Abb., II. 351; Lehne 277; Steiner, 439; die Abbildung allein findet sich auch bei **Du Choul vet. Rom. rel. etc. p. 11** u. **Veget. ed. Stewech. I. 20.** Auch diese Inschrift setzen Fuchs a. a. O. und nach ihm Steiner in die Zeiten des Mark. Aurel, wovon das Nämliche gilt wie Anm. 3.

6) Schon Lehne 274 macht darauf aufmerksam.

7) Die Inschrift aus **Tusculum** (Frascati) in Italien siehe bei **Mur.** 1088, 4.

8) Der Stein ist von Gilly in Steiermark und soll jetzt in Wien sein: er gehört zwischen die Jahr. 104 — 111. **Mur.** 230, 8 und 1038, 2; richtiger **Or.** 486 u. 785.

9) Die Inschrift gefunden in **Attidium** (Attigio) in Umbria s. **Mur.** 686, 6 u. 1096, 3; **Or.** 516.

10) Gefunden 1842 in Wiesbaden und im dortigen Museum aufgestellt; vergl. Wiesb. Annal. 3, 5. S. 211, wo sie nicht ganz richtig mitgetheilt ist, daher wir sie hier wiederholen.

C. IVL C. F.	**C. IVL. SAB**
CLEMES	**NVS FILIVS**
FORO IVLI	**>COH II RAI**
VET. AN LX	**C. R. AN. XXV**
S.T.F.I	**HERED.F.C.**

d. h. **C. Julius, Cai filius Clemes, Foro Juli, veteranus annorum LX: C. Julius Sabnus filius centurio cohortis II Raitorum civ. Rom. annorum XXV. Sepulcrum testamenti formula jussi heredes faciendum curaverunt.** Oben am Steine sind beide abgebildet.

11) Gefunden 1840 in Wiesbaden und im dortigen Museum; vergl. Wiesb. Ann. 3, 2. S. 239, wo das **cognomen** irrthümlich **Augustus** ist.

Digitized by Google

Veteranen Capito, Sohn des Augurius [12]) und C. Julius Clemes, des Cajus Sohn, von Forum Julii (Friaul), Vater des eben erwähnten centurio [13]). Daß diese Grabsteine in eine spätere Zeit gehören, als die drei zuerst erwähnten, zeigen auch wiederum die Namen, welche schon römisch sind, und darthun, daß Rätien bereits in mancher Hinsicht römisch civilisirt war. Von dieser II. Kohorte kennen wir anderwärts noch einen praefectus C. Attius Alfianus Lucilius Ruga [14]). In welcher Zeit aber diese II. Kohorte hier am Rhein stand, kann nicht genauer bestimmt werden: nur das scheint nach dem Obigen gewiß, daß die II. Kohorte nicht vor der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts errichtet wurde. Von den übrigen Kohorten lag keine am Rhein, wie überhaupt über deren Standquartiere, so viel uns bekannt, noch nichts ermittelt ist; sind ja, so viel wir wissen, die Inschriften über dieselben noch nirgends zusammengestellt, daher wir in der Kürze einen Anfang dazu machen wollen, ohne gerade unsere Sammlung für vollständig zu erklären. Von der I. Kohorte kommt ein praefectus unter Trajan vor, P. Besius Betvinianus C. Marius Memmius Sabinus [15]), der zu andern militärischen Würden aufrückte und zuletzt Statthalter in Mauretanien war. Manchmal scheint auch dieser Kohorte ein tribunus [16]) vorgestanden zu haben, wenigstens wird C. Didius Marinus, der später mehrere Provinzen verwaltete, auch ein tribunus Co. I. RE..OR. [17]) genannt [18]). Von der III. Kohorte ist uns Nichts bekannt. Von der IV. Kohorte kennen wir einen Präfekten L. Baebius Juncinus, der zuletzt Juridicus in Aegypten war [19]). Auch von der V. Kohorte kennen wir keine Inschrift [20]). Die Präfekten der VI. und VII. Kohorte, die uns bekannt sind, haben wir schon oben angeführt. Aus keiner dieser Inschriften aber kann auf das Standquartier irgend einer dieser Kohorten geschlossen werden, indem die Anführer schon zu andern Würden befördert waren, als das Denkmal ihrer erwähnte. Die letztere Kohorte führte den Beinamen equitata, d. h. der vierte Theil derselben war beritten; den anderen

12) Gefunden 1823 bei Mainz und so viel ich weiß, nicht mehr vorhanden. Oben war ein auf einem Ruhebett liegender Mann abgebildet. Lehne 276. Lehne's Bemerkung zu 274 „daß diese und die beiden folgenden Inschriften der früheren Zeit des ersten Jahrhunderts angehöre," darf man nicht auf diese Nummer 276, sondern auf 275 und 277 beziehn, wie aus Obigem folgt.

13) Vergl. die Anm. 10 mitgetheilte Inschrift.

14) Auf einem Steine in Verona. Mur. 787, 3.

15) Ein Mann mit vielen Namen und zwei Vornamen, was selten vorkommt. Der Stein fand sich in Tingis (Tanger). Fabr. III. 469; Or. 35, 70.

16) Eigentlich standen die Hilfskohorten unter Präfekten: verschiedene jedoch scheinen bald einen Präfekten, bald einen Tribunen an der Spitze gehabt zu haben; vergl. Henzen, Bonn. Jahrb. XIII. S. 50.

17) Wohl statt RAETORVM. Henzen a. a. O.; Gr. 402, 4. Der Stein fand sich in Griechenland.

18) Auf einem Fragment aus Alba bei Reines. S. 533 wird IC. RETV. mit Coh. I. Raetorum erklärt; wohl möchte CRETVM zu lesen sein.

19) Gr. 373, 4. aus Messina in Sizilien.

20) Hase ergänzt auf einer Inschrift aus Saldae (Bougie in Algerien) Journ. d. Sav. 1837 S. 658 eine Lücke von RAETORUM mit COH. V., an welcher Zahl Bähr in Jahn's N. Jahrb. 52. S. 416 Anstoß nimmt, da kein Grund vorliegt, hier gerade diese Zahl zu ergänzen.

Digitized by Google

nicht vergaß [56]). Wenn aber die Pracht, womit Tempel und Forum erbaut wurden, ihre Vollendung verzögerte, so wissen wir außer dem, daß, da er beide auf der Stelle erkaufter Privatgrundstücke errichtete [57]), das Forum (ob auch der Tempel ist ungewiß), sowohl kleiner ausfiel, als Augustus wünschte, indem manche Besitzer ihr Gebäude nicht freiwillig abtreten wollten [58]), als auch Augustus selbst über dessen lange Verzögerung scherzend klagte [59]). Gleichwohl wurde das Forum entweder früher vollendet, oder doch dem Publikum zur Benutzung übergeben [60]), ehe noch der Tempel beendigt war; dieser wurde erst eingeweiht 752, d. h. 41 Jahre nachdem er gelobt war [61]): der Tempel war unter Anderem bestimmt, daß der Senat in ihm über die Triumphe Beschlüsse fassen, die Feldherrn von hier aus in Krieg ziehen und nach erhaltenem Triumphe diesem Mars einen Scepter und eine Krone weihen, und daß endlich die Triumphalzeichen und die den Feinden abgenommenen Fahnen in dem Tempel aufgehängt werden sollten [62]). In der Zwischenzeit hatte nun, wohl nur, weil sich die Vollendung dieses Tempels verzog, Augustus, als im Jahr 734 die Parther, die dem Antonius abgenommenen Feldzeichen in Freundschaft zurückschickten, dem Senate befohlen, zur Aufstellung dieser Feldzeichen einen Tempel des **Mars Ultor** auf dem Kapitol zu beschließen [63]), welcher auch sofort in Angriff genommen und wie es scheint, bald vollendet wurde: es gab also zwei Tempel des **Mars Ultor** in Rom, wie auch sowohl weitere Nachrichten der Alten [64]), als auch Untersuchungen der Neueren darthun [65]). Bisher kannte man, wie gesagt, aus Darstellungen auf Münzen nur einen Tempel oder vielmehr ein Tempelchen (**aedicula**), indem nicht gerade seltene Münzen des Augustus [66]) einen kleinen, runden Tempel mit der Beischrift **Mars Ultor** darstellen. Dieses

---

56) **Vell. 2, 39.**

57) **Privato solo . . . Martis Ultoris templum forumque Augustum (fecit). Mon. Ancyr.**

58) **Suet Aug. 56.**

59) **Macrob. sat. 2, 4.** „Da Viele, welche **Severus Cassius** anklagte, freigesprochen wurden, und der Baumeister vom **forum Augustum** die Vollendung des Werkes lang hin hielt, sagte Augustus: ich wünschte, daß Cassius auch mein **forum** verklage."

60) **Suet. Aug. 29.**

61) **Vellej. 2, 100; Dio. Cass. a. a. O.**

62) **Suet. Aug. 29; Dio. Cass. a. a. O.**

63) **Dio. Cass. 54, 8.**

64) **Ovid. fast. 5, 579.**

65) **Piale del tempio di Marti Ultori p. 16.** Niebuhr bei Bunsen, Besch. der Stadt Rom III. S. 279 ff. Becker, Handb. d. röm. Alterth. 1. S. 371 u. 407.

66) Die Münzen, auf welchen der Tempel des **Mars Ultor** erscheint, zeigen zugleich alle das Bild des Kaisers Augustus, gehören also in seine Regierung, wiewohl sie keine nähere Zeitbestimmung erhalten, daher **Ekhel VI. p. 96** sie in das Jahr 734 verlegt, in welchem das Tempelchen auf dem Kapitol gelobt wurde; nur eine Münze, welche die Umschrift **CAESAR AVGVSTVS IMP IX TR PO V** hat, gehört sonach in das folgende Jahr 735. Der Tempel auf diesen Münzen hat nun entweder vier Säulen, in deren Mitte der **Mars Ultor** in der Rechten einen Legionsadler, in der Linken ein Militärzeichen haltend, oder ein Adler steht; oder der Tempel hat 6 Säulen, und zeigt in der Mitte den **Mars Ultor** wie er eben beschrieben ist, oder einen Adler, und zwischen den nächsten Säulen Legionszeichen; die eben erwähnte Münze vom Jahr

Digitized by Google

kleine runde Gebäude kann auf keinen Fall der prachtvolle Tempel auf dem forum Augustum sein, sondern es ist die aedicula auf dem Kapitol, welche zu dem Tempel des Jupiter Feretrius [67]) ein Seitenstück [68]) und also wie dieser klein war; sie konnte daher auch schnell im Bau vorausschreiten, und so weist eine Münze im Wiener Museum [69]) mit diesem kleinen Tempelchen auf das Jahr 735 hin, so daß man annehmen kann, es sei schon in einem Jahr dieses Tempelchen beendigt worden. So wie wir aber aus diesen Münzen sehen, daß der eine Tempel des Mars Ultor rund war, so kann dem auf dem forum Augustum nicht die runde Form zugeschrieben werden, indem Tiberius Bogen an den Langseiten dieses Tempels erbauen ließ [70]); da aber dieser Tempel zur Aufstellung der Feldzeichen bestimmt war [71]), in dem Tempel auf unserm Schwerte eine solche Aufstellung sich findet, so hindert nichts, in dieser Abbildung denselben zu erblicken; aus dem Umstande aber, daß dieser Tempel, der erst 752 eingeweiht wurde, bereits 739 auf unserm Schwerte erscheine, wird wohl Niemand einen Beweis gegen uns entnehmen, der einmal bedenkt, daß dieser Tempel bereits schon 711 gelobt war, und dann weiß, wie auch bei uns Umrisse oft edirt werden, lange ehe die Gebäude vollendet sind, ja wie sie vielleicht nie vollendet werden [72]); und somit dürfte auf unserm Schwerte die einzige Abbildung des berühmten Tempels des Mars Ultor auf dem forum Augustum in Rom uns erhalten sein. Von demselben stehen bekanntlich noch drei Säulen, welche der Abbildung

735 hat einen viersäuligen Tempel; vergl. über diese Münzen Rasche a. a. O. S. 298, 399. Abbildungen derselben finden sich Pedrusi mus. Farn. II. tab. 13; Vaillant II. p. 33; Morell. Aug. tab. 11; Becker, Handb. d. röm. Alterth. I. Taf. 5 20, u. s. w.

67) Der Tempel des Jupiter Feretrius, den Romulus auf dem Kapitol erbaute, und welcher der älteste in Rom war (Liv. 1, 10), ist sehr klein gewesen, indem er auch nur dazu diente, die spolia opima (d. h. die vom röm. Feldherrn dem feindlichen Feldherrn nach der Tödtung abgenommenen Waffen, was, so lang Rom stand nur dreimal der Fall war) aufzuhängen; Dionys. 2, 34 sagt daß nach der alten Spur, die zu seiner Zeit (unter August) noch sichtbar war, die größeren Seiten nicht 15 Fuß hatten (der lat. Uebersetzung von Lapus vom Jahre 1480, welche älter ist, als die erste Ausgabe des griech. Textes (1546) lag eine andere Lesart zum Grunde; darnach hatte die kleinere Seite 5, die längere 10 Fuß); daß er nicht rund war, folgt auch aus Liv. 1, 33, wo wir hören, daß Ancus Martius ihn erweiterte; vergl. Lersch Jahrb. a. a. O. S. 70. Endlich führt Bunsen (Beschreibung von Rom III. S. 39) eine Münze der Familie Claudia an „worauf das Tempelchen vier Säulen vorn habe." Augustus stellte ihn wieder her, Liv. 4, 20; Mon. Ancyr.

68) Dio. Cass. 54, 9: κατὰ τὸ τοῦ Διὸς τοῦ Φερετρίου ζήλωμα, d. i. in Nachahmung des Tempels vom Jupiter Feretrius: dies geht nicht gerade auf die äußere Form, sondern auf die Absicht, in diesem Tempel des Mars Ultor auf dem Kapitol die von den Parthern zurückerhaltenen Waffen ebenso niederzulegen, wie Romulus die spolia opima im Tempel des Jupiter Feretrius aufgehängt hatte; daß er klein war, wie jener, versteht sich von selbst; rund war er aber, wenn schon jener nicht, wohl deßhalb weil man zu, August's Zeiten die runde Form an kleinen Tempel lieben mochte, während in älterer Zeit die Tempel überhaupt mehr viereckig waren.

69) Eckhel, VII. p. 200.

70) Tac. ann. 2, 64.

71) Vergleiche Anmerk. 62.

72) Z. B. wie manche Abbildungen unseres Domes zeigen den Ausbau der kleinen unvollendeten Thürme auf der Seite des Fischthors, obgleich dieselben nie also dürften vollendet werden.

Digitized by Google

auf unserm Schwerte sehr ähnlich sind, wie Niebuhr's [73]) Beschreibung zeigt: „hier sieht man drei der schönsten und gewaltigsten cannelirten korinthischen Säulen von carrarischem Marmor, die ein eben so schönes Gebälk tragen, auf welchem der Glockenthurm der Kirche St. Basilio [74]) steht; Alles ist hier von der allervollendetsten Arbeit. Diese Säulen, von denen nur die Basen verschüttet sind, messen 72 Palmen (54 par. Fuß) in der Höhe und 24 im Umfang.“ Man hielt diese Ruine lange für einen Tempel Nerva's, bis Piale und Andere [75]) zeigten, daß hier Augusts Tempel des **Mars Ultor** gestanden. Nach diesen Ueberresten und den oben angeführten Stellen der Alten beschreibt Niebuhr weiter [76]) den Tempel selbst ungefähr auf dieselbe Weise, wie unser Schwert ihn abbildet: „der große Tempel ist nach Ovid (Fast. 5, 561 ff.) wie nach seinen Säulen wohl das größte Gebäude, welches August aufführte; das Dach trug Statüen der Götter; vor den Thüren scheinen Trophäen errichtet gewesen zu sein (ib. V. 591 *ff.*); an den Seiten (in beiden Hallen) Statüen des Aeneas, der Julier und großer Römer mit dem Gedächtniß ihrer Thaten auf den Basen.“

Ist aber hierdurch der Tempel auf unserm Schwerte als der des **Mars Ultor** anzunehmen, so ist die Gottheit, welche auf dem oberen Relief zur Rechten des thronenden Imperators steht, keine andere als derselbe **Mars Ultor**, jener Kriegsgott, welcher die Römer in den Kriegen, welche sie wegen erlittener Unbilden oder früherer Verluste und Niederlagen gleichsam führen mußten, beschützt und zum Siege führt: er hat auch in dem Kampfe gegen die räuberischen, Italien vielfach bedrängenden Alpenvölker zuletzt dem Tiberius zur Seite gestanden, und war somit die Ursache, daß dieser dem Kaiser den Sieg über die Vindelicier überbringen konnte. Daß aber hier dieser Mars und kein anderer Gott oder Heros anzunehmen sei, zeigen auch viele Münzen, welche die Umschrift **Mars Ultor** führen; auf ihnen ist er fast immer so dargestellt, wie das Relief ihn uns zeigt: bärtig, mit niedrigem Helm, bepanzert oder auch nackt, in der Rechten eine Lanze oder Trophäe, in der Linken einen Schild haltend [77]).

Indem wir hiermit glauben, jede Person und jeden Gegenstand auf der Scheide ermittelt zu haben und somit das Schwert in manchfacher Hinsicht dient, einzelne Theile der Alterthumskunde in der Augustischen Zeit in ein näheres Licht zu setzen, werfen wir schließlich noch einen Blick auf die künstlerische Anordnung und Ausführung der einzelnen plastischen Darstellungen. Zuerst kann wohl Niemanden entgehen, wie das Medaillon mit dem lorbeerumkränzten Haupte des göttlichen Augustus, der Mittelpunkt des Ganzen ist, wie es sich für den Herrscher der damaligen Welt, zumal wenn er zugleich auch der Geschenkgeber war, geziemte. Ist letztere Beziehung insbesondere durch das Medaillon angedeutet, so tritt die erstere um so entschiedener in dem oberen Relief hervor, welchem im unteren Felde der Tempel des **Mars Ultor** entspricht. Wie auf den beiden berühmtesten

73) Bei Bunsen a a. O. III. S. 276; vergl. die Abbildung in Mauch, architekt. Ordn. d. Griech. u. Röm. Taf. 2.

74) Eine Abbildung dieses Thurmes auf den antiken Säulen s. bei **Overbeke reliq. ant. U. Rom (Hag. 1763) T. II. p. 35 c. tab.**

75) Siehe Anmerk. 65.

76) A. a. O. S. 281.

77) Vergl. Rasche a. a. O. III. 1 S. 293; Senkler, Bonner Jahrb. a. a. O. S. 67.

Digitized by Google

Cameen, dem Wiener gleichfalls Augustus und dem Pariser Tiberius, so thront auch hier der erhabene Herrscher der Welt in göttlicher majestätischer Ruhe. Bis auf die Hüften der umkleidenden Hülle entledigt, tritt der Oberkörper um so mehr in seiner idealen Vollkommenheit hervor, während die Rechte sich langsam dem Sieger entgegenhebt und die Linke auf dem angelehnten Schilde ruht. Dem Herrscher zur Linken schwebt die gleichsam an ihn beständig gefesselte Victoria, während in gleicher geringer Entfernung der gewaltige **Mars Ultor** sich hinpflanzet. Alle drei erscheinen wohl in fast gleicher Linie, nur jene beiden göttlichen Gestalten ein wenig von dem vergötterten Kaiser zurücktretend. Bewundernswerth erscheint hier die Anordnung des Künstlers, treffend sind die Gegensätze der flüchtigen schwebenden Siegesgöttin und die ernste, fast düstere Miene des gewaltigen Mars durchgeführt. Zwischen seiner fast unbeweglichen Lanzenwacht und der Beweglichkeit der Victoria hält gewissermaßen die dazwischen thronende majestätisch-ruhige Haltung des Kaisers die Mitte. Zierlich tritt das schöne linke Bein der Viktoria durch den schwebenden Flug, von den etwas schwer behandelten Gewandfalten entblöset, hervor, während der zurücktretende rechte Fuß, in der Zeichnung verfehlt, als zu klein erscheint. Auf dem Schilde an ihrer Linken trägt sie die Devise **Victoria Augusti**, beurkundend, daß sie unzertrennliche Begleiterin des erhabenen Herrschers sei; in ihrer Rechten hält sie einen Speer, oder vielleicht ein Feldzeichen (vexillum), wie sonst öfter ein Trophäum, hindeutend auf die erbeuteten Fahnen und Waffen, auf denen sitzend, sie anderwärts abgebildet zu werden pflegt [77]). Wie Victoria, so erscheint auch Mars der Rächer, als gewissermaßen beständiger Begleiter des Augustus, der unter seinem Schutze Länder unterwarf, Völker bezwang, welche vorher den Römern harte Kämpfe verursacht und blutige Niederlagen beigebracht hatten. Mit vollem Rechte durfte er demnach einem Gotte einen Tempel errichten, durch dessen mächtige Hülfe er frühere Schmach gerächt, früher verlorne Feldzeichen wieder gewann: einen Tempel, dessen Bild wir im untern Relief angedeutet finden. Die untern Theile dieser heroischen Göttergestalt sind, wie öfter, nicht völlig, so weit es geschehen konnte, ausgeprägt. Trefflich stimmt die Anordnung der Personen des Reliefs durch den Künstler auch darin mit den oben berührten Denkmälern überein, daß die heroischen und göttlichen Personen und Personificationen entweder im obern Felde oder mehr im Hintergrunde erscheinen, wie auch hier Mars, welcher, dem Kaiser zur Rechten stehend, etwas mehr in den Hintergrund zurückzutreten scheint. Auf die ganze eben geschilderte, ihn gleichsam erwartende Gruppe schreitet nun der jugendliche Sieger zu, wie wohl die Hebung seines rechten Beines andeutet, und überreicht dem thronenden Imperator in einer kleinen Victoria die Früchte eines frisch erfochtenen Sieges. Diese kleine Victoria, vielleicht, wie gewöhnlich auf einer Kugel leicht schwebend und einen Palmzweig in der Linken, reicht dem Kaiser mit der Rechten einen Kranz, wohl einen Eichenkranz, wie man nach dem Vaterlande des besiegten Feindes und nach den geschmackvollen Einfassungen von Eichenlaub schließen darf, welche die schönen Wehrgehänge zu beiden Seiten umgeben [78]). Die Haltung des jungen Helden selbst ist eine würdevolle, wie sie seinen Ver-

78) Ueber die Darstellungen der Viktoria vergl. Winckelmann Bd. IX. S. 143 f. Millin, Mythol. Gall. Nr. 160—168 und S. 232. C. O. Müller, Handb. der Arch. d. Kunst. II. Ausg. S. 625. Es ist hier zwischen

Digitized by Google

dienſten und der Erhabenheit der Handlung zukömmt, zugleich eine ehrfurchtsvolle, wie ſie dem Stiefvater und Imperator gebührt. Vielleicht deutet ſeine erhobene Linke auf **Mars Ultor**, der die vielen drückenden Ein- und Ueberfälle der Alpenvölker glänzend zu rächen verſtattet habe; doch kann eine ſolche Annahme nicht als unbedingt wahr angeſehen werden, da auch eine andere für uns weniger klar vorliegende Abſicht des Künſtlers in jener Geberde des Helden angedeutet werden konnte: dazu kommt, daß die linke Hand überhaupt offenbar zu klein gegen die übrigen Gliedmaßen erſcheint. Der Tempel des **Mars Ultor** ſelbſt, den das untere Relief darſtellt, iſt hinlänglich durch Legionsadler und Feldzeichen kenntlich. Leicht und zierlich erhebt ſich über vier korinthiſchen Säulen ein flaches Dach, mit Stirnziegeln eigenthümlicher Art verzieret, deren Bildung und Form auch den beiden Acroterien zu Grunde zu liegen ſcheint. Ueber den beiden mittelſten Säulen ſprengt ſich gefällig ein Bogen in das Giebelfeld hinein. Zwiſchen eben denſelben Säulen erhebt ſich mit ausgebreiteten Schwingen der Legionsadler auf einer kapitälförmigen Baſis, welche zu unterſt eng und ſchmal, oben nach beiden Seiten in ſchnörkeligem Bogen zu ihrer eignen Mitte zurückkehrt und eine gewiſſe Zierlichkeit und Einfachheit nicht verkennen läßt. — Im unterſten Reliefe endlich erregt die amazonenhafte Vindelicia unſere Bewunderung, wenn wir die Mittel ins Auge faſſen, durch welche der Künſtler auf engem Raume ſeinem künſtleriſchen Vorwurfe die vielſeitigſten Bezüge abzugewinnen wußte.

---

der größeren und kleineren Viktoria des obern Reliefes zunächſt zu unterſcheiden, inſofern die kleinere den einzelnen neugewonnenen Sieg bezeichnet, welchen der junge Held dem Kaiſer überreicht, als deſſen beſtändige an ihn gefeſſelte Begleiterin der Sieg überhaupt in der ihm zur Seite ſchwebenden Viktoria erſcheint. So wird eine kleinere Viktoria, gemeiniglich auf einer Kugel mit emporgerichteten Schwingen ſtehend, mit Palmzweig und Kranz verſehen, anderen Gottheiten, oder wie hier einem Heros, in die Hand gegeben, wodurch dieſelben als Siegbringer (νικηφόροι) erſcheinen, wie bei Millin Nr. 43, 157, 161; C. O. Müller, Denk. d. a. K. Bd. II. H. 2. T. XIX. Nr. 202; nur 135 trägt ſie ſtatt des Kranzes eine Trophäe. Mit letzterem Embleme erſcheint ſie häufig als Göttin des Sieges, wie bei Panofka, Bilder antiken Lebens T. VI. Nr. 8. oder mit Binden, Blumengewinden (Millin 162. Panofka T. II. Nr. 12. II. 8.) oder Kränzen, welche gewöhnlich aus Lorbeer (Millin 163, 167. Panofka II, 9) oder Oliven (Panofka III, 2) oder Eichenlaub, (Millin 162) beſtehen, wie vielleicht auch auf unſerem Schwerte der Kranz der kleineren Viktoria ſein könnte, während allerdings Lorbeer bei Siegen das gewöhnlichere iſt. Nun findet ſich aber gerade jene Viktoria mit Mauerkrone und Eichenkranz auf einer mit der Umſchrift **VICTORIA AVGVSTI** verſehenen Schaumünze des **Antoninus Pius**, während ein gleiches Schauſtück des **Gordianus II.** mit derſelben Umſchrift eine Viktoria zeigt, die mit Lorbeerkrone und Palmzweig dem Kaiſer vorangeht, während ihm ein Krieger und drei Feldzeichenträger folgen (Millin, 163). In gleichem Sinne iſt demnach alſo auch die **Victoria Augusti** auf dem Schilde der größeren Viktoria aufzufaſſen, die ſomit nicht in der Bedeutung jene Worte auf ihrem Schilde trägt, wie ſonſt **VIC. DAC.**; **VIC. GER**; **VIC. PAR.**, welche Inſchriften die Völker andeuten, über welche geſiegt wurde: beides hat Lerſch S. 8. nicht genau auseinandergehalten Vielleicht verleihen auch die Mauerkrone und die Feldzeichenträger auf den beiden Schaumünzen mit der Umſchrift **VICTORIA AVGVSTI** der oben ausgeſprochenen Vermuthung einige Wahrſcheinlichkeit, wonach wir in der Rechten derſelben Viktoria nicht einen Speer ſehen, welche Waffe ſoweit uns bekannt, nicht leicht anderwärts in der Hand der Siegesgöttin erſcheint, ſondern die Andeutung einer Trophäe oder vielmehr eines Feldzeichens (vexillum), wie wir ein ſolches wirklich bei Millin 660 in der Hand einer Viktoria erblicken.

Digitized by Google

Vor allem ist festzuhalten, daß nach der ähnlichen Anordnung verwandter Denkmäler, insbesondere der beiden berühmten Cameen, nur im untern Felde die Andeutung des besiegten Feindes, des unterworfenen Landes gesucht und also auch angebracht werden konnte. Fassen wir nun die Gestalt selbst nach ihrem Ganzen ins Auge. Der gedrungene feste Bau des Körpers, wenn auch eines Weibes, die breite, fast plumpe Gesichtsbildung, die strengen, fast groben Züge, die tanzende, wenigstens rasches Schreiten beurkundende Bewegung der Beine, deren rechtes, vielleicht bei der Ausführung der Arbeit selbst, offenbar viel zu stark ausgefallen und offenbar verfehlt ist, alles dieses zusammen und in Verbindung mit der im Ganzen etwas zu schwer ausgeführten Gewandung, welche sich auf dem rechten erhobenen Schenkel etwas zu heben und zurückzubauschen scheint, und der seltsamen Doppelbewaffnung, läßt uns nicht verkennen, daß es dem Künstler gelungen ist, uns ein Bild der barbarischen, grausamen, immer auf rastlosen Raubzügen schlagfertigen Alpenvölker in möglichst idealisirter Gestalt zu geben. Vielleicht entsprach in der symmetrischen Anordnung der Reliefs diesem äußersten der leider jetzt abgebrochene Griff. Somit reihet die künstlerische Idee, welche den Darstellungen unseres Schwertes zu Grunde liegt, dasselbe in die Klasse derjenigen Denkmäler ein, welche die Verherrlichung des Augustischen Hauses überhaupt zum Gegenstande haben, derjenigen Denkmäler insbesondere aber, welche die Bewunderung und Verehrung des göttlichen Kaiserhauses für die späteste Nachwelt durch die Kunst in derselben Weise verewigen sollten, wie es die Dichtkunst jener ersten Kaiserzeit in einer Reihe epischer Gedichte gleichfalls versucht hatte [79]), welche, wie die Werke der Kunst, auch nur bruchstücklich und vereinzelt uns überkommen, die Vortrefflichkeit des Verlornen mehr, als nur ahnen und den Verlust von so viel Schönem und Herrlichem nur um so tiefer empfinden lassen. [80])

79) Vergleiche Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1848, S. 588.

80) In dem eben erschienenen ersten Hefte des V. Jahrgangs der Zeitschrift Philologus werden mehrere die historische Erklärung des Schwertes betreffende Punkte näher erörtert, was wir hier nachträglich bemerken.

Mainz u. Hadamar.

K. Klein u. Dr. J. Becker.

Digitized by Google

Anhang.

I. Zu Hor. IV. Od. 4. 17: Amazonia securis.

Der sagenhafte Zusammenhang der Vindelicier mit den Amazonen wurde seither von vielen Seiten als undenkbar verworfen, und erscheint auf den ersten Blick allerdings sonderbar genug. Bei genauerer Betrachtung dürfte jedoch die Sache Manches von ihrer Unmöglichkeit verlieren. Freilich müßte man vor Allem die bisherige Verfahrungsweise aufgeben, welche die Hauptnationen der antiken Welt in hunderte verschiedener Völker und Völkchen zerspaltet, und statt dieser Trennungs- und Unterscheidungstheorie nachzugehen, lieber einen übersichtlicheren Standpunkt aufsuchen, von welchem aus sich die Völkerstämme der Analogie ihrer Sitten und ihrer Gesammterscheinung nach trennen oder zusammenreihen. Von hier aus werden vielleicht nicht ganz bedeutungslose Beziehungen vortreten, welche von diesen „Schildjungfrau'n und Kampffrau'n alter Zeit" auf jenen, wenn nicht ursprünglichen, doch gewiß ältesten europäischen Volksstamm hinleiten, dessen ächteste, vom Zugang fremder Kolonieen am reinsten gehaltene Reste die Geschichte in den Bergen und Wäldern des germanischen Nordens zusammengedrängt findet.

Stellt man zu den Schilderungen, wie sie überhaupt von der ernsten Haltung der Frauen jenes Volkes, und ihrer Theilnahme an den Gefahren des Krieges aufgezeichnet sind, die besonderen Nachrichten über die cimbrischen, teutonischen, rätischen, norischen und vindelicischen Frauen, welche so energischen Antheil an den Kämpfen ihres Volkes nahmen, sowie jene bewaffneten kattischen Frauen, welche den Kriegszug nach Italien gegen Marcus Aurelius begleiteten, und hält zu diesen geschichtlich verbürgten Zügen von dem kriegerischen Geiste der Weiber jener Stämme die Schildjungfrauen der nordischen Saga's, so wird sich in Historie und Tradition ein Anlehnungspunkt für die Entstehung der so eigenthümlichen Amazonensage bilden, wie ihn wenigstens die alte Welt des Ostens und des Südens nicht darbietet.

Die Waffe selbst, welche in vorliegendem Falle die Trägerin dieses sagenhaften Zusammenhanges bildet, dient nun auch grade eher zur Bestätigung als zur Widerlegung dieser Annahme. Die Axt, im Allgemeinen eine der ältesten Waffen, ist unter den Völkern der antiken Welt wohl vorzüglich den europäischen eigenthümlich. Die steinernen Hammeräxte und Doppeläxte auch in den südlichen und westlichen Ländern unsers Welttheils nicht selten, sind ganz besonders häufige Fundstücke in den Grabhügeln Deutschlands und Skandinaviens von der ältesten Epoche bis zu den Zeiten der Römerkriege. Auffallenderweise geschieht

Digitized by Google

bei den klassischen Schriftstellern nirgends Erwähnung dieser doch so sehr verbreiteten Waffe, und nur auf römischen Münzen glaubt man bei Darstellung nordischer Trophäen einige, wenn auch ungenaue Abbildungen derselben unterscheiden zu können. Im achten Jahrhundert noch muß dieselbe im Gebrauch oder letzterer noch wohl in Erinnerung gewesen sein, da sie das Hildebrandlied als **Staimbord**, Steinbarte erwähnt. Dieses für den Norden Eigenthümliche der Axtwaffe, gegenüber dem Kampfgeräthe der südeuropäischen Kolonieſtaaten, namentlich der Römer, findet eine weitere Bestätigung in der Erscheinung, daß bei den Franken die Eisenaxt wieder als Nationalwaffe hervortritt. Ebenso zeigt sich dieselbe bei den Angelsachsen und Normannen, und es ist bekannt genug, wie sich durch diese Volksstämme, gleichwie vom eigentlichen Deutschland aus, im Mittelalter der Gebrauch dieser Waffe auch in die romanischen Länder verbreitete, so daß diese ganze Zeit hindurch die Streitaxt Anfangs neben dem Bogen und Schwert, später neben der Büchse und dem langen Spieß, die Hauptwaffe des Fußvolks blieb.

Fassen wir daher jene sagenhafte Zusammenstellung der Vindelicier mit den Amazonen von diesem Gesichtspunkt ins Auge, so dürfte bei der Denkbarkeit einer Stammgenossenschaft oder einer gemeinsamen Heimath in ältester Zeit dieselbe, doch nicht gradezu bei Seite zu schieben sein, so wie auch jene Amazonische Axt immerhin für dieselbe alteuropäische Waffe wird erkannt werden können, welche in den fernsten Zeiten zuerst von Stein, dann in metallreichen Gegenden aus Eisen gebildet, den Glanz ihres ersten Ruhmes durch den Arm jener kriegerischen Jungfrauen gewann, und welche den Römern bei den streitbaren Alpenbewohnern wohl eben so furchtbar erschien, als sie es später in der Hand der Schweizer Hirten der kampfgeübten Ritterschaft geworden ist.

L. Lindenschmit.

II. Ueber die rätischen und vindelicischen Kohorten.

Zu den Kohorten, die eine längere Zeit und an verschiedenen Orten des Rheins, namentlich auch hier in Mainz gelegen haben, gehören die rätischen und vindelicischen; daher wird es nicht unpassend sein, hier zusammenzustellen, was uns über beide bis jetzt bekannt geworden ist. Beider Kohorten wird in unserer Gegend nur auf Grabsteinen oder Ziegeln gedacht; da nun diesen bekanntlich keine Jahreszahl beigefügt ist, so kann die Zeit, wann sie sich hier aufhielten, nicht so leicht bestimmt werden. Am ältesten mag derjenige Stein sein, auf welchem die aus beiden Völkern noch vereinigte **COH. RAET. ET. VIN.** erwähnt wird [1]), nämlich der Grabstein des Soldaten **Cuses Sugent. F. Regus** (aus Regensburg) [2]); er dürfte noch

1) Vergl. Borghese, ann. d. inst. Arch. XI. p. 185.

2) Der Stein wurde 1731 bei Zahlbach gefunden und befindet sich jetzt im Mannheimer Museum: Fuchs I. S. 183 u. II. S. 352; Don. 283, 9; Or. 484; Lehne 275; Steiner, 438; Gräff, Mannh. Antiq. 53. Die Inschrift hat zwar **FREGVS**, allein Lehne nimmt richtig F als filius an.

Digitized by Google

in den Anfang des ersten Jahrhunderts gehören [3]). Etwas später setzen wir die Steine, auf denen die Kohorte der Rätier ohne nähere Zahl vorkommt: so vom Soldaten **Vejagenus, Sisgi F.** aus **Monetum** (im benachbarten Illyrien) [4]) und vom Soldaten **Attio Lani F. Montanus** (aus Montana bei Volkmar) [5]). Ein anderer Grund, warum diese drei Inschriften zu den älteren gehören, liegt in den angeführten Namen der Soldaten, welche noch nicht römisch, sondern einheimisch (rätisch) sind [6]). Von dieser rätischen Kohorte ohne Nummer ist uns anderwärts noch ein **praefectus M. Petronius Honoratus** bekannt [7]). Bald jedoch scheinen die rätischen Kohorten sich vermehrt zu haben; denn schon unter Trajan finden wir einen Präfekten der **VI.** Kohorte **C. Rufius Moderatus Junianus Juncinus** [8]) und einen Präfekten der **VII.** Kohorte **C. Camurius Clemens** [9]) unter dem nämlichen Kaiser. Eine höhere Zahl als diese finde ich nicht. Von diesen Kohorten stand nur die zweite am *Rhein*, namentlich finden sich in Mainz und in Wiesbaden folgende Grabsteine: vom **centurio C. Julius Sabnus** (Sabinus?) [10]), von dem Soldaten **Q. Vibius Agiustus** [11]), endlich von den

3) Wenn Steiner 438 ihn in die Zeit Mark. Aurel's setzt, so beruht dies auf einer durch Nichts gestützten Vermuthung von Fuchs II. S. 352.

4) Der Stein wurde im vorigen Jahrhundert zu Worms gefunden und ist nicht mehr vorhanden, **Act. Palat. I. 25**; **Schann. I. 4**; Stein. 288; Lehne 274. Steiner setzt dies Denkmal ins zweite Jahrhundert „weil die rätische Kohorte hier noch allein ohne Nummer steht" was sich aus dem Folgenden als unrichtig erweist.

5) Der Stein stand 1520 am Kirchhofe der alten Peterskirche dahier; oben war ein Krieger abgebildet, ohne Kopfbedeckung, sonst bewaffnet, in der Linken zwei Speere, in der Rechten einen großen länglichrunden Schild haltend, umgürtet von zwei Schwertern, von denen das größere an der linken Seite hängt; er wurde 1632, als die Schweden Mainz eingenommen hatten, an einen Franzosen verkauft. Huttich. **XIII.**; m. Abb. Aviani, 470 m. Abb.; **Gr.** 524, 3; Johann. **XII.**; Fuchs **I.** 181 m. Abb., II. 351; Lehne 277; Steiner, 439; die Abbildung allein findet sich auch bei **Du Choul vet. Rom. rel. etc. p. 11** u. **Veget. ed. Stewech, I. 20.** Auch diese Inschrift setzen Fuchs a. a. O. und nach ihm Steiner in die Zeiten des Mark. Aurel, wovon das Nämliche gilt wie Anm. 3.

6) Schon Lehne 274 macht darauf aufmerksam.

7) Die Inschrift aus **Tusculum** (Frascati) in Italien siehe bei **Mur.** 1088, 4.

8) Der Stein ist von Cilly in Steiermark und soll jetzt in Wien sein: er gehört zwischen die Jahr. 104 — 111. **Mur.** 230, 8 und 1038, 2; richtiger **Or.** 486 u. 785.

9) Die Inschrift gefunden in **Attidium** (Attigio) in Umbria s. **Mur. 686, 6** u. 1096, 3; **Or.** 516.

10) Gefunden 1842 in Wiesbaden und im dortigen Museum aufgestellt; vergl. Wiesb. Annal. 3, 5. S. 211, wo sie nicht ganz richtig mitgetheilt ist, daher wir sie hier wiederholen.

C. IVL C. F.	C. IVL. SAB
CLEMES	NVS FILIVS
FORO IVLI	>COH II RAI
VET. AN LX	C. R. AN. XXV
S.T.F.I	HERED.F.C.

d. h. C. Julius, Cai filius Clemes, Foro Juli, veteranus annorum LX; C. Julius Sabnus filius centurio cohortis II Raitorum civ. Rom. annorum XXV. Sepulcrum testamenti formula jussi heredes faciendum curaverunt. Oben am Steine sind beide abgebildet.

11) Gefunden 1840 in Wiesbaden und im dortigen Museum; vergl. Wiesb. Ann. 3, 2. S. 239, wo das cognomen irrthümlich Augustus ist.

Digitized by Google

Veteranen Capito, Sohn des Augurius [12]) und C. Julius Clemes, des Cajus Sohn, von Forum Julii (Friaul), Vater des eben erwähnten centurio [13]). Daß diese Grabsteine in eine spätere Zeit gehören, als die drei zuerst erwähnten, zeigen auch wiederum die Namen, welche schon römisch sind, und darthun, daß Rätien bereits in mancher Hinsicht römisch civilisirt war. Von dieser II. Kohorte kennen wir anderwärts noch einen praefectus C. Attius Alsianus Lucilius Ruga [14]). In welcher Zeit aber diese II. Kohorte hier am Rhein stand, kann nicht genauer bestimmt werden: nur das scheint nach dem Obigen gewiß, daß die II. Kohorte nicht vor der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts errichtet wurde. Von den übrigen Kohorten lag keine am Rhein, wie überhaupt über deren Standquartiere, so viel uns bekannt, noch nichts ermittelt ist; sind ja, so viel wir wissen, die Inschriften über dieselben noch nirgends zusammengestellt, daher wir in der Kürze einen Anfang dazu machen wollen, ohne gerade unsere Sammlung für vollständig zu erklären. Von der I. Kohorte kommt ein praefectus unter Trajan vor, P. Besius Betvinianus C. Marius Memmius Sabinus [15]), der zu andern militärischen Würden aufrückte und zuletzt Statthalter in Mauretanien war. Manchmal scheint auch dieser Kohorte ein tribunus [16]) vorgestanden zu haben, wenigstens wird C. Didius Marinus, der später mehrere Provinzen verwaltete, auch ein tribunus Co. I. RE..OR. [17]) genannt [18]). Von der III. Kohorte ist uns Nichts bekannt. Von der IV. Kohorte kennen wir einen Präfekten L. Baebius Juncinus, der zuletzt Juridicus in Aegypten war [19]). Auch von der V. Kohorte kennen wir keine Inschrift [20]). Die Präfekten der VI. und VII. Kohorte, die uns bekannt sind, haben wir schon oben angeführt. Aus keiner dieser Inschriften aber kann auf das Standquartier irgend einer dieser Kohorten geschlossen werden, indem die Anführer schon zu andern Würden befördert waren, als das Denkmal ihrer erwähnte. Die letztere Kohorte führte den Beinamen equitata, d. h. der vierte Theil derselben war beritten; den anderen

12) Gefunden 1823 bei Mainz und so viel ich weiß, nicht mehr vorhanden. Oben war ein auf einem Ruhebett liegender Mann abgebildet. Lehne 276. Lehne's Bemerkung zu 274 „daß diese und die beiden folgenden Inschriften der früheren Zeit des ersten Jahrhunderts angehöre," darf man nicht auf diese Nummer 276, sondern auf 275 und 277 beziehn, wie aus Obigem folgt.

13) Vergl. die Anm. 10 mitgetheilte Inschrift.

14) Auf einem Steine in Verona. Mur. 787, 3.

15) Ein Mann mit vielen Namen und zwei Vornamen, was selten vorkommt. Der Stein fand sich in Tingis (Tanger). Fabr. Ill. 469; Or. 35, 70.

16) Eigentlich standen die Hilfskohorten unter Präfekten: verschiedene jedoch scheinen bald einen Präfekten, bald einen Tribunen an der Spitze gehabt zu haben; vergl. Henzen, Bonn. Jahrb. XIII. S. 50.

17) Wohl statt RAETORVM. Henzen a. a. O.; Gr. 402, 4. Der Stein fand sich in Griechenland.

18) Auf einem Fragment aus Alba bei Reines. S. 533 wird IC. RETV mit Coh. I. Raetorum erklärt; wohl möchte CRETVM zu lesen sein.

19) Gr. 373, 4. aus Messina in Sizilien.

20) Hase ergänzt auf einer Inschrift aus Saldae (Bougie in Algerien) Journ. d. Sav. 1837 S. 658 eine Lücke von RAETORUM mit COH. V., an welcher Zahl Bähr in Jahn's N. Jahrb. 52. S. 416 Anstoß nimmt, da kein Grund vorliegt, hier gerade diese Zahl zu ergänzen.

Digitized by Google

Kohorten mögen nur wenige Reiter zugezählt gewesen sein [21]), indem viele Rätier als Reiter in andern Abtheilungen [22]) erscheinen. Endlich wird noch eines rätischen Heeres [23]) erwähnt, so wie auch **EXERCITVS RAETICVS** auf einer Münze des Hadrian [24]) gelesen wird.

Von den vindelicischen Kohorten, deren vier in Allem bekannt sind, lagen mehrere am Rheine, wiewohl von ihnen bisher nur Ziegeln, jedoch keine Denksteine aufgefunden wurden; namentlich scheint die **IV.** Kohorte sich Jahrhunderte lang am Rheine aufgehalten und vielfach als Schutzwehr am Taunus und dem **limes romanus** gedient zu haben, indem die verschiedenartigsten Stempel auf den Ziegeln derselben auf weit auseinanderliegende Zeiten hindeuten. So sind im castrum bei Niederbieber ohnweit Neuwied mehrere tausend ihrer Ziegeln aufgefunden worden [25]), was ohne Zweifel auf einen langen Aufenthalt hindeutet; nach dem aber, was oben über die rätischen Kohorten mitgetheilt wurde, können wir Dorow [26]) nicht beistimmen, wenn er meint, daß schon unter Augustus diese **IV.** Kohorte daselbst gestanden habe: wir möchten überhaupt die Vermehrung dieser Kohorten erst nach der Mitte des ersten Jahrhunderts [27]) verlegen. Ferner wurden zahlreiche Ziegeln derselben am Taunus gefunden, so bei Homburg [28]), Hofterich [29]) u. a. Orten; auch hier in Mainz wurde ein kleiner Baustein derselben 1842 ausgegraben [30]). Von der **III.** Kohorte fand man Ziegeln in der Nähe von Homburg [31]) und bei Wiesbaden [32]); von der **II.** Kohorte bei Butzbach [33]). Von der **I.** Kohorte zeigte sich bei uns bis jetzt keine Spur; auch anderwärts kennen wir nur einen Tribun derselben **Sex. Fulfennius Salutaris** [34]). Ueberhaupt sind uns sonst keine Denkmäler der vindelicischen Kohorten bekannt, wir stimmen nämlich, wenn Lehne auf einem in Homburg befindlichen Steine aus dem Jahre 213 die Lücke **COI.....ANTONINIA** mit **COH. IIII.**

---

21) Den Hilfskohorten, die eigentlich zu Fuß dienten, waren auch Reiter zugetheilt, ohne daß das Verhältniß derselben bis jetzt ermittelt wäre; vergl. Henzen Bonn. Jahrb XIII. S. 57.

22) Vergl. Gr. 489, 5; 530, 6; Mur. 797, 5 = 2028, 8; Fabr. 357, 70 = Rein. 515, 13; Fabr. 359, 92 u. 93; 394, 270.

23) Mur. 816, 1 = Or. 487.

24) Ekhel, VI. S. 500.

25) Hoffmann über die Zerstörung der Römerstädte S. 43; Dorow, Röm. Alterth. um Neuwied, S. 60 mit Abb.; Steiner, 755; Lersch, Centralmuseum, II. 67, und III. 113.

26) Dorow, a. a. O.

27) Daß sie unter Vespasianus in Germanien sich befunden, bemerkt Borghese a. a. O.

28) Neuhof, Nachrichten v. d. Alterth. bei Homburg, S. 15; Steiner, 219. Römer, Archiv für Frankf. Gesch. IV. S. 92, denkt mit Unrecht an die Vindices.

29) Kraus, Hanau. Magazin 1784 S. 19; Steiner, 51.

30) Zeitschrift d. Vereins I. S. 87.

31) Neuhof a. a. O.; Stein. 218.

32) Zimmermann, Wiesbaden u. seine Umgebung S. 158.

33) Jenaer Lit. Z. 1842 Nro. 306, wo aber falsch die II. Legion der Vindelicier steht.

34) Auf einem Steine in Venafrum in Campanien, Mur. 816, 7.

Digitized by Google

VINDEL. ANTONINIANA ergänzen will[35]), um so weniger bei, als diese Kohorte nirgends den Beinamen **Antoniniana** führt. Endlich bemerken wir noch, daß diese rätischen und vindelicischen Kohorten, wie so viele Abtheilungen unterworfener Völker, bei den alten Schriftstellern gar nicht erwähnt werden.

III. Ueber die römischen Tempel in Mogontiacum.

Ueber die Tempel und öffentlichen Altäre in Mainz während der Römerzeit können nur wenige fast gar nicht verbürgte Vermuthungen vorgebracht werden. Unzweideutige Ueberreste von Tempelgebäuden sind bis jetzt nicht aufgefunden worden. Dagegen wurden schon viele Altäre zum Theil noch in ursprünglicher Stellung 8—14 Fuß unter dem jetzigen Boden ausgegraben[36]). Solche **arae** dürfen jedoch nicht sogleich als öffentliche Altäre oder gar als Beweise von Tempeln angesehen werden: ersteres that mehrfach Fuchs[37]), letzteres hie und da Lehne[38]). So ist auf dem Plane des Letzteren ein **templum Dianae** verzeichnet, in der jetzigen Philippsschanze, wo aber nur ein Altar derselben im J. 1732 ausgegraben wurde[39]), welchen ein Soldat der **XXII.** Legion im J. 196 geweiht hatte[40]). Weiter wird auf der Eisgrube dahier ein Tempel der Pallas[41]) angenommen, wiewohl auf dem Altar dieser Göttin, der im Jahr 217 geweiht und 1714 aufgefunden wurde, nur steht **tabularium pensilem a solo fecit**, was zunächst doch nur ein auf Säulen ruhendes Archiv bedeutet[42]). Selbst der Tempel des Mars, den man ziemlich allgemein annimmt, und welchen Lehne nicht weit vom Denkmal des Drusus, dem jetzigen Eichelstein, verzeichnet, kann nicht mit Gewißheit festgehalten werden[43]); er beruht nur auf der einzigen Notiz, daß der dortige Berg in alter Zeit, wie der Mönch

35) Gefunden 1723 bei der Saalburg und im weißen Thurme von Homburg eingemauert. Neuhof a. a. O. S. 32; v. Gerning, Lahngegenden S. 238; Grotef. in Seebode's krit. Bibl. 1828, 8; Or. 4970; Lehne 126; Stein. 217 u. s. w.

36) Zuletzt 1842 eine **ara Fortunae Aug.** nebst dem Fragment einer Merkurius-Statüe in der neuen Straße dahier; vergl. Zeitschrift des Vereines I. S. 65.

37) Geschichte von Mainz I. S. 371 ff.

38) Gesamm. Schriften III. S. 130 mit einem Plane v. alten Mogont:

39) Jetzt im Mannheimer Museum. Fuchs I. 28; II. 419; Act. Pal. II. 138; Wiener d. leg. XXII. 44; Lehne 69; Steiner, 414; Gräff, Mannh. Antiq. 5.

40) Was Fuchs a. a. O. S. 39 von weitern Auffindungen daselbst sagt, verdient namentlich in Bezug auf die beigefügte Inschrift keinen Glauben, und ist auf keinen Fall ein Beweis für einen Tempel.

41) Zwar nicht auf dem Plane von Lehne, aber in der Erklärung desselben S. 130.

42) Der Stein wurde schon damals aus der Stadt verschleppt: **Hauris. hist. rom.** 1, 57; Fuchs I. 41 mit Abb. u. 372; II. 294; Lehne, 59; Steiner, 483.

43) Fuchs I. 372 nimmt nur einen Altar des **Mars** an, wiewohl er „keine weitere Nachricht vom Platze desselben habe" und meint, an dessen Stelle sei die Marienkapelle auf dem Jakobsberge (in der jetzigen Citadelle) später erbaut worden.

Digitized by Google

Sigehard [44]) um das J. 1300 sagt, **mons Martis** hieß, woraus jeder, der die ähnlichen Namen **campus Martius** und Ἄρειος πάγος in Rom und Athen vergleicht, sofort eher auf einen Uebungsplatz der Soldaten als auf einen Tempel schließen wird. Daß Tempel in dem römischen Mainz gewesen, wird Niemand in Abrede bringen wollen. Man kann, wie Habel [45]) sagt, in den einzelnen vici oder Abtheilungen vom alten Mainz auf das Dasein eines Tempels oder einer Statüe der betreffenden Gottheit schließen; allein da jene noch nicht einmal sicher nachgewiesen sind, kann man um so weniger diese bestimmen. Man kann mit vielem Grunde vermuthen, daß manche christliche Kirche auf der Stelle von römischen Tempeln errichtet worden ist: man darf aber nicht mit Fuchs [46]) meinen, „daß alle alte Kirchen an solchen Plätzen sind erbaut worden, an welchen zuvor das Heidenthum merkwürdige Stellen hatte.“ Von jeher war hier ein großer Ueberfluß von Steintrümmern, die, wie auch anderwärts am Rhein zu manchen Zwecken gebraucht wurden [47]). So scheint die Stadtmauer, welche nach der Zerstörung von Mainz in der fränkischen Zeit gebaut wurde, großentheils aus Trümmern römischer Gebäude errichtet gewesen zu sein, wie man dies namentlich an deren Theilen im alten Käfstrich vielfach hat sehen können [48]); so wurde nicht weit davon im neuen Käfstrich eine große Anzahl römischer Steine zum Theil von bedeutendem Umfange und nicht selten mit schönen Verzierungen geschmückt, in einem römischen Brunnen ausgegraben [49]), wohin sie ohne Zweifel aus der nächsten Umgegend hingeschafft waren. Sie schienen einem öffentlichen Gebäude, etwa einem Tempel angehört zu haben. Sogar die Brückenpfeiler [50]) im Rheine enthalten viele Trümmer römischer Gebäude. Auch Fundamente von großen Gebäuden wurden nicht selten aufgedeckt; so mehrfach auf der Eisgrube [51]), wo nach der oben erwähnten Inschrift das Archiv war, und ohne Zweifel auch andere Gebäude ihren Platz hatten; auch in der Nähe des Doms [52]), wo außerdem die Auffindung mehrerer Altäre auf einen heiligen Ort, vielleicht einen Tempel hinzuweisen scheinen, und an vielen anderen Orten in und außerhalb der Stadt [53]): nur einen bestimmten Tempel können wir mit Gewißheit in der Stadt nicht nachweisen.

---

44) Vit. St. Aur. et Justinae c. 4; Trithem. v. St. Maximi.

45) Wiesbad. Annal. II. 3. S. 174.

46) I. S. 366. II. S. LII.

47) „Man bediente sich im ganzen Mittelalter, besonders aber in der fränkischen Zeit bei Aufführung von Bauten des röm. Materials, wo man es fand, wofür noch jetzt manche an Kirchen der röm. Rheinprovinz eingemauerte röm. Steine Zeugniß gebe.“ Freudenberg in d. Jahrb. des Bonn. V. III. S. 180

48) Fuchs I. S. 321; Lehne 111, 141 u. a.

49) Sie wurden verhauen und wiederum vermauert! Da dieses 1842 geschehen konnte, wird man abnehmen, wie es früher römischen Denkmälern ging; vergl. Zeitschrift d. V. S. 240.

50) An einem derselben wurden 1847 mehrere Steine mit Verzierungen und ein Fragment einer Inschrift heraufgezogen, wovon im nächsten Vereinsheft das Nähere mitgetheilt wird.

51) Z. B. 1714; vergl. oben Anm. 42; 1729 u. 1730, vergl. Fuchs I. S. 372; 1839, vergl. Zeitschrift des Vereins S. 205.

52) Vergl. Dahl röm. Schweisbad. Quartalbl. des Mainzer Kunstv. III. 3. S. 17 u. Zeitsch. d. V. S. 69.

53) Vergl. Fuchs an vielen Stellen; Lehne ges. Schriften III. S. 125 und seitdem vergeht fast kein Jahr, wo nicht römische Mauerreste zu Tage kommen.

Digitized by Google

Dagegen wurden, wie schon erwähnt, noch in ursprünglicher Stellung viele Altäre aufgefunden. Wollen wir aber aus den arae, die also in Mainz und seiner nächsten Umgebung aufgegraben worden sind, sofort auf öffentliche Denkmäler, oder Tempel schließen: so würde das römische Mogontiacum nicht weniger Kirchen gehabt haben, als das christliche Mainz, das noch im vorigen Jahrhundert das „ewig läutende“ genannt wurde, Gotteshäuser und Kapellen zählte. So hat Lehne auf seinem Plane so viel Altäre und Statüen verzeichnet, als Buchstaben das Alphabet zählt, und in der Erklärung des Planes wird angegeben, wo sie gestanden; sobald man aber die Nachrichten über die Auffindung der einzelnen Altäre nachschlägt, sieht man, daß viele derselben von ihrem ursprünglichen Standort schon verrückt waren, als sie ausgegraben oder aufgefunden wurden, so daß nicht geschlossen werden kann, daß sie an jenem Orte in römischer Zeit errichtet gewesen. Fuchs war in dieser Hinsicht viel vorsichtiger, er hat nur jene Altäre auf seinem Plane bemerkt, die noch an Ort und Stelle sichtbar waren, indem er erklärt [54]): „Von den übrigen Gelübdesteinen und Altären, die zu Mainz sind gefunden worden, habe ich keine gewisse Kenntniß erhalten können von dem wahren Ort ihrer Errichtung, weil die mehrsten von ihrer Stelle entrückt und in Mauern versetzt waren.“ Von welchen Altären aber bei Fuchs und Lehne die ursprüngliche Stellung angenommen werden kann, und welche von den seither aufgefundenen fest bestimmt werden können, dies zu untersuchen, würde uns hier zu weit führen. Wo aber ein Altar, wenn auch in ursprünglicher Stellung aufgedeckt wird, schließen wir nicht sofort auf einen Tempel, nicht einmal immer auf einen öffentlichen Ort der Verehrung, indem ein solcher Altar, wie auch oft die Inschrift zeigt, nur den Privatzwecken diente. Da aber, wo mehrere Altäre derselben Gottheit aufgefunden wurden, möchten wir mit einiger Gewißheit einen Tempel dieser Gottheit annehmen können; bisher aber ist ein solcher Ort in Mainz noch nicht mit voller Gewißheit ermittelt worden, so daß auch durch die aufgefundenen Altäre noch nicht ohne Bedenken irgend ein Tempel bestimmt angenommen werden kann [55]). Nur außerhalb Mainz, gegen Hechtsheim hin, wo später die h. Kreuzkirche stand, wurde eine Inschrift gefunden, wornach dem Mercurius ein templum gesetzt worden ist [56]).

Und somit müssen wir leider! gestehen, daß, wiewohl so viele Fundamente und Trümmer großer Gebäude, sowie eine große Anzahl von Altären bisher in Mainz aus Römerzeit sind ausgegraben oder entdeckt worden, doch noch kein sicherer Beweis für einen römischen Tempel hat gewonnen werden können.

---

54) I. S. 374.

55) Am Dom dahier sind mehrere Altäre des Mars ausgegraben worden, ohne daß wir deßwegen gewillt wären, einen Tempel dieses Gottes dorten hinzusetzen, vgl. Zeitschrift d. V. 60. 63 ff.

56) Im Mainzer Museum, Katalog 20; Lehne 75; Steiner 318.

September 1850. **K. Klein.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

eine besondere Gattung von Gewandnadeln

aus deutschen Gräbern des V. und VI. Jahrhunderts.

Zahlreich, wie nie zuvor, haben sich in unsern Tagen Gräber unserer Vorfahren aus dem fernsten Alterthume bis zu den ersten Jahrhunderten des Christenthums geöffnet. Mehr noch als durch die Bemühung wißbegieriger Forschung, erschließen sich durch Fügung des Zufalls, wie von selbst, die Behausungen jener uralten Todten, so daß ihre ganze Erscheinung anziehend und bedeutsam, zugleich das Gemüth anspricht und den Geist zu ernster Betrachtung erhebt. Diese unmittelbare Berührung mit der entlegensten Vorzeit erinnert auf ergreifende Weise an den Zusammenhang unserer Gegenwart mit der nahezu zweitausendjährigen Geschichte eines großen Volkes; sie lenkt unsern Blick auf den ersten Ausgangspunkt seiner Laufbahn und weckt das Verlangen nach tieferem Eindringen in die ersten Zustände und Lebensverhältnisse desselben, deren Kenntniß für die Beurtheilung seiner späteren Entwickelung von hoher Wichtigkeit ist.

Die neuere Wissenschaft hat durch ihre Forschungen über die alte Gottesanschauung, die Sprache, das Recht und das alte Volksleben im Gemeinde- und Staatsverband, ein reicheres und überraschendes Licht in diese bisher unter tiefem Dunkel ruhenden Zeiträume getragen; allein noch ist mancher zugängliche Weg nicht versucht und zumal die reichen Mittel beinahe unbenützt, welche sich als unmittelbarste, ächteste Ueberlieferung des Alterthums aufgethan haben: die Gräber der Vorwelt und die in denselben zurückgelassenen Körper, Schätze, Waffen und Geräthe.

Eine umfassende wissenschaftliche Zusammenordnung dieser ebenso ehrwürdigen als anziehenden Gegenstände, welche mit höherem Rechte als die bisherigen Versuche den Namen Alterthumskunde verdiente, erscheint unentbehrlich für den Gewinn eines vollständigen Bildes unserer Vorzeit. Bis jetzt aber ist ihre erste Begründung noch nicht durchgeführt und die Verwirrung der Ansichten auf diesem Gebiete ohne Grenzen. Im Gegentheile scheint mit der wachsenden Fülle des Stoffes auch die Befangenheit des Urtheils zu wachsen, und es ist noch nicht gelungen, die Kennzeichen

Digitized by Google

einer einzigen Periode unserer Alterthümer zu unbedingter allgemeiner Anerkennung zu bringen, wie deutlich und sprechend sie auch vortreten mögen. [1])

Die zahlreichen Alterthums- und Geschichts-Vereine, von denen man das Geeignetste erwarten sollte, haben sich noch über keine Art gemeinschaftlicher Thätigkeit verständigt, so daß von dieser Seite eine übersichtliche und kritische Bearbeitung unserer Grabalterthümer sobald nicht zu hoffen steht. Was von Einzelnen ausgegangen, hat sogar häufig nur dazu beigetragen, die Dunkelheit des Gegenstandes zu vergrößern, und die hier vorliegenden Mißgriffe in Bezug auf Bestimmung des Zeitalters und der Nationalität der Gräberfunde sind um so mehr zu beklagen, mit je größerem Aufwande von Gelehrsamkeit sie zu stützen und zu vertheidigen gesucht wurden.

Daher ist es an der Zeit, endlich aus der Verwirrung dieser fruchtlosen Erörterungen herauszulenken und den hoffnungsvolleren Weg der vergleichenden Zusammenstellung einzuschlagen, welcher allein, wie in anderen Zweigen der Forschung, so auch hier zu sicheren Ergebnissen führen kann.

Es erscheint einleuchtend, daß, wenn unter der Menge ganz gleichartiger Gräberfunde auch nur für wenige, durch glücklich entdeckte untrügliche Merkmale, Ursprung und Zeitalter erkennbar zu machen ist, alle andern eine gleiche Mitbestimmung finden, sowie auch die bisherigen Irrthümer, welche aus allzu beschränktem lokalem und provinziellem Standpunkte der Betrachtung hervorgegangen sind, alsbald verschwinden müssen, wenn die übereinstimmenden Fundstücke aus allen Gegenden Deutschlands nebeneinander gereiht und auch die gleichartigen Alterthümer der Nachbarländer mit in Betracht gezogen werden.

Unerläßlich ist es aber und Hauptzweck muß es bleiben, die Gegenstände selbst, in getreuester Nachbildung, ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit aussprechen zu lassen; die Schlußfolgerung und Deutung ergibt sich dann leicht und ungezwungen, und große Mißgriffe sind nicht zu besorgen. Das Auge ist seither zu wenig bei diesen Fragen betheiligt worden; es besitzt ein schnelles und scharfes Urtheil und wird bald entschieden haben.

Naturgemäß erscheint es dabei, mit den näher liegenden Zeiten zu beginnen und erst nach hier gewonnener Sicherheit zu dem Entfernteren und weniger Bekannten rückwärts zu schreiten. Den besten Ausgangspunkt für eine solche Betrachtungsweise bieten demnach die Grabstätten der ersten christlichen Jahrhunderte, in welchen, als für sie entscheidendes Merkmal, noch die volle heidnisch nationale Sitte der Todtenausstattung waltet. Aus dem Charakter dieser Uebergangszeit ist zunächst auch die späteste heidnische Periode am leichtesten darzustellen, und das über diese Zeit verbreitete Licht muß dann ebenso unabweislich seine Reflexe in das höhere Alterthum hinauf leuchten lassen.

Schon vor mehreren Jahren, bei Herausgabe der fränkischen Gräber von Selzen, wagte ich den ersten schwachen Versuch einer solchen vergleichenden Zusammenstellung, bei welchem mir aber alsbald das Bedürfniß einer viel weiter greifenden Umschau, besonders aber der Fertigung getreuester Abbildungen der betreffenden Alterthümer klar wurde. Seitdem habe ich mich zu gründlicher Untersuchung dieser ältesten christlichen Grabstätten deutscher Stämme mit meinem verehrten Freunde

---

[1]) Die ganze Rathlosigkeit unseres jetzigen Standpunktes zeigt sich gerade in dem, was man als eine Art von sicherem Ergebniß der zahllosen Untersuchungen aufrecht zu erhalten strebt: in dem oberflächlichen Systeme des Stein-, Erz- und Eisenalters, welches bei irgend näherer Betrachtung mehr Ausnahme- als Regelfälle bietet und für Deutschland wenigstens nicht den geringsten Halt für die aus ihm gezogenen Schlüsse auf bestimmt abgegrenzte Zeitperioden oder fremdartige, feindlich gestellte Nationalitäten gewährt.

Digitized by Google

Wilhelmi in Sinsheim[2]) vereinigt, und unsere Arbeit hat darauf einen so fördernden Gang genommen, daß wir in Wort und Bild eine umfassende Uebersicht dieser reichsten Periode unserer Alterthümer nun vollendet haben und sie der Oeffentlichkeit zu übergeben bereit sind.

Fränkische, alamannische und burgundische Gräber (wie auch die angelsächsischen) bieten allerdings manche untergeordnete, sie unterscheidende Merkmale; allein sie zeigen im Ganzen eine solche Uebereinstimmung, daß sie in gemeinschaftlicher Betrachtung sich gegenseitig erklären und als die Resultate einer gleichen Zeitperiode darstellen und bestätigen.

In diesem Sinne nun wurden die beifolgenden 2 Tafeln geordnet. Sie sollen an dem Beispiele eines einzigen Gegenstandes jener Gräberfunde die Art und Weise anschaulich machen, in welcher wir eine solche Gesammtbetrachtung dieser gleichartigen Alterthümer in Zusammenstellungen durchzuführen gedenken. Den Fundstücken, welche ich aus dem Mainzer Museum veröffentliche, sind deshalb übereinstimmende aus andern Gegenden angereiht, und es ergibt sich daraus die Darstellung der Hauptformen einer besonderen Gattung von Schmucknadeln, welche ein wichtiges Kennzeichen der Grabstätten dieser Periode bilden. Die Gegenstände selbst, deren Fundort unten auf diesen Tafeln angegeben ist, wurden der diesseitigen und jenseitigen mittleren Rheingegend, dem Main- und Donaugebiete entnommen, sie stammen also vorab aus fränkischem und alamannischem Lande. Burgundische und niederrheinische Fundstücke konnten hierbei übergangen werden, da sie mit geringer Verschiedenheit sich den abgebildeten Formen anschließen.

Nro. 1.

Die vollkommenste Uebereinstimmung in Styl und Arbeit dieser Schmucknadeln unter sich sowohl als auch mit den hier beigefügten angelsächsischen[3]) ist auf den ersten Blick einleuchtend, und ein so klares Ergebniß macht jeden Beweis überflüssig. Aber nichtsdestoweniger bedürfen ihre eigenthümlichen Formen und die auffallende Ornamentik, auf welchen ihre Uebereinstimmung beruht, einer näheren Betrachtung und Erörterung.

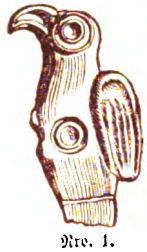
Nro. 2.

[2]) Diesem, durch reiche Kenntnisse wie durch vorurtheilfreiesten Scharfblick gleich ausgezeichneten Forscher bleibt auch das Verdienst, für die Betrachtung unserer Alterthümer zuerst einen Weg aus den engen Grenzen der Provinz gezeigt zu haben. Seine Jahresberichte geben die erste treffliche und kritische Aufzählung sämmtlicher Gräberfunde von ganz Süddeutschland.

[3]) Nro. 1, in natürlicher Größe, von Silber, gefunden in Richborough, ist der Pl. V des Werkes von Charles Roach Smith: The antiquities of Richborough, Reculver and Lymne in Kent. London 1850, entnommen. — Nro. 2 halbe Größe der Abbildung bei Anglo Saxons Remains found at Fairford, co. Gloucester. Published by the Society of Antiquaries of London, 1851.

Digitized by Google

Bei Ueberſicht aller der verſchieden geſtalteten Gewandnadeln jener Grabſtätten laſſen ſich dieſelben nämlich ziemlich genau in 3 nebeneinander vorkommende Hauptformen abſcheiden:

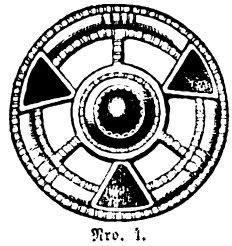


Nro. 1.

1) In die kleineren Nadeln in Geſtalt von Thieren: Vögeln, Schlangen ꝛc. aus vergoldetem Kupfer oder Silber mit Einlagen farbigen Glaſes.[4])

Nro. 2.

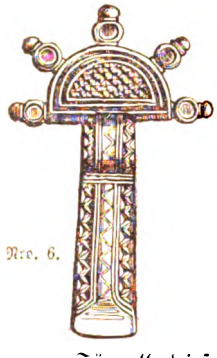
Nro. 3.



Nro. 4.

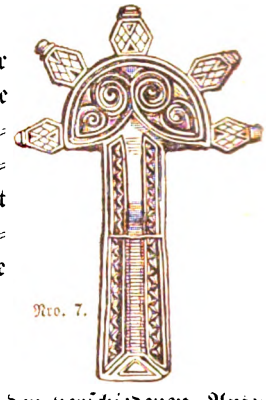
Nro. 5.

2) In die ſcheibenförmigen Broſchen von verſchiedenſter Größe, theils kreisrund, roſettenförmig, theils in Geſtalt eines Sternes oder Kreuzes, manchmal von ſehr kunſtvoller Arbeit mit Einlagen von farbigem Glas oder Edelſteinen, mit Silberknöpfen und Ornamenten von gewundenem Golddraht. Häufig beſteht die ganze Oberfläche aus einer Goldplatte; ſeltener ſind ſie von Kupfer, blos mit Verzierungen aus edlen Metallen oder Email, am Seltenſten die eiſernen mit Silbereinlagen.



Nro. 6.

3) In die hier auf unſeren Tafeln meiſt in natürlicher Größe abgebildeten Schmucknadeln aus Bronze oder vergoldetem Silber, oft mit Einſätzen farbigen Glaſes. Der obere Theil der Zierſpange, an deſſen Rückſeite die Nadel aus Eiſen, ſelten aus Kupfer, befeſtigt iſt, erſcheint viereckt oder halbkreisförmig, mit vorſpringenden Bögen oder Knöpfen beſetzt. Von da leitet eine Ausbiegung, welche zur Aufnahme der Gewandfalte beſtimmt iſt, zu dem oft reich verzierten untern Theil, welcher häufig in ein Thierhaupt endigt.



Nro. 7.

Für alle dieſe Hauptformen läßt ſich Urſprung und Entwickelung aus den verſchiedenen Arten der römiſchen Fibula aufs Augenſcheinlichſte nachweiſen. Für die glasbelegten Roſetten und die größeren Broſchen finden ſich die Vorbilder ſowohl auf Skulpturen unſerer Grabſteine[5]), als auch in den noch vorhandenen emaillirten römiſchen Nadeln, welche in Form eines Rades oder durch Aufſätze von konzentriſchen Kreiſen gebildet ſind. Auch die Thiergeſtalten zeigen ſich bei gleichen Fundſtücken aus römiſcher Zeit in den Rheiniſchen Muſeen. Sie bilden nicht allein an und für ſich, durch dieſe Verwendung, ſondern auch durch die vorzugsweiſe Darſtellung der Taube und des Fiſches, als chriſtlicher Symbole, einen Uebergang zu der Periode unſerer ähnlichen Schmuckſtücke, bei welchen jedoch die Geſtalt des Drachens und Habichts vorwaltet. Ebenſo findet die auf unſern Tafeln dargeſtellte Form das Hauptmotiv

[4]) Die Fundorte der hier in Holzſchnitt beigefügten Nadeln ſind wie folgt: Nro. 1 Nierſtein, Nro. 2 Umgegend von Frankfurt, Nro. 3 Nordendorf, Nro. 4 Inſel Wight, Nro. 5 Oberflacht, Nro. 6 u. 7 Selzen.

[5]) Die Broſche der Frau des Blussus. Siehe Darſtellung des I. Heftes dieſer Abbildungen.

Digitized by Google

ihrer Bildung in der bei Houben auf Tafel XXIII [6]) gegebenen großen römischen Fibula, welche in blinkendem Erz die prunkvollste Wirkung gehabt haben muß. Sogar für die Thierhäupter, als untersten Schluß unserer Nadelspangen, lassen sich entsprechende Belege von Arbeiten aus der spätesten römischen Zeit nachweisen. [7])

Allein diese Beziehungen beschränken sich nur auf die Entwickelung der Grundform; die Verzierungsweise dagegen zeigt im Ganzen einen auffallend verschiedenen, völlig ungeregelten, man möchte sagen, oft wilden Charakter, und das antike Element erscheint hier bis auf wenige wahrnehmbare Spuren völlig verdrängt.

Alle diese Umstände zusammen genommen verweisen für die Zeitstellung unserer Alterthümer deutlich und bestimmt auf die der weströmischen Herrschaft unmittelbar folgende Periode. Sie erlauben so wenig die schon häufig geschehene Annahme einer der christlichen weit vorausgegangenen Zeit, als sie andererseits gestatten können, den Gebrauch von Gegenständen dieser Form und Verzierungsweise weiter als in die Zeit der Karolinger herabzurücken.

So weit die Erfahrung der Ausgrabungen reicht, scheint für die drei Hauptformen dieser Schmucknadeln gleiche Entstehungsperiode, aber sehr ungleiche Dauer des Gebrauchs angenommen werden zu müssen. In dem 8. und 9. Jahrhundert wenigstens zeigt sich die Verwendung der runden Broschen bereits vorwaltend, und dieselbe erhält sich in den sprechenden Formen des wechselnden Zeitgeschmacks das ganze Mittelalter hindurch.

Die äußerste Grenze, welche eigentlich zur Zeit noch für die Altersbestimmung der von uns abgebildeten Gattung dieser Schmuckstücke festgestellt ist, geht erst bis ins 6. Jahrhundert herab. Es ist dies die Angabe der Justinianischen Münzen aus dem Todtenfelde in Selzen, welche durch einen wichtigen Münzfund in den ganz gleichartigen Gräbern zu Lede in Belgien auffallend bestätigt wird [8]). Wie bei uns diese Münzen in dem Munde eines Todten entdeckt wurden, so fand sich dort ebenfalls zwischen den Zähnen eines Skeletts eine Goldmünze Childebert I., welche nun die beiden Todtenlager auch in Bezug der Zeitangabe aufs Genaueste gleichstellt.

Die zutreffende Bestätigung aller Anzeigen, welche bestimmt auf die so äußerst roh und verwildert gehaltene Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert verweisen, kann nur diejenigen überraschen, welche die Erscheinung solcher Arbeiten, wie die unserer Schmucknadeln, mit ihrer Ansicht „von der vollständigen Vernichtung aller Kultur durch die eindringenden Barbarenhorden" im Widerspruch finden müssen. Allein was dem Herkommen nach für den Untergang römischer Kunst genommen wird, erscheint bei näherer Betrachtung als eine momentane Ueberwältigung von Seite des derben und rohen Elements der neuen Bevölkerung, durch dessen Zutritt aber ein lebensvoller Aufschwung später einzig wieder möglich geworden ist. Die Ueberlieferung antiker Bildung konnte

---

[6]) Denkmäler von Castra vetera und Colonia Trajana in Ph. Houben's Antiquarium zu Xanten; mit Erläuterungen von Dr. Franz Fiedler.

[7]) Auf einem dieser Stücke, welche unsere Sammlung besitzt und dessen mittlere Spange oben und unten durch ein Thierhaupt geschlossen ist, befindet sich ein roth emaillirtes Kreuz — ein unzweideutiges Zeichen seines Alters, welches durch Form und Arbeit bestätigt wird.

[8]) Jahrbücher des Vereins der Alterthumskunde im Rheinlande, XIII. Seite 200. Tome XIV, no. 10 des Bulletins de l'Académie royale de Belgique. Antiquités celto-germaniques et gallo-romaines de Flandre orientale et Hainaut par Ed. Joly.

Digitized by Google

nur eine vorübergehende und lokale Unterdrückung finden, sowie die Würde klassischer Kunst selbst aus den Denkmalen jener Zeiten des Verfalls einen, wenn nicht raschen, aber doch desto nachhaltigeren Einfluß auf den empfänglichen Geist der germanischen Stämme gewann. In den verschiedenen Zweigen der Kunstfertigkeit aber, deren Thätigkeit zu keiner Zeit unterbrochen war, wirkte das antike Element — wie eine Gesammtbetrachtung unserer Schmuckgeräthe darthun würde — mannichfach läuternd und mäßigend auf die Entwickelung der wilden und naturwüchsigen Formen der Ornamentik, welche bei der hier dargestellten Klasse noch größtentheils vorwalten.

Anziehend erscheint es demnach, diese hier noch zumeist in ganz ursprünglichem Charakter vortretenden Formen näher ins Auge zu fassen und einen Anknüpfungspunkt zur Ermittelung ihres Herkommens aufzusuchen. Hierzu bietet zuvörderst die technische Ausführung der Geräthe den ersten Anhalt. Bei genauerer Vergleichung ergeben nämlich diejenigen Gattungen der römischen Fibula, welche überhaupt hier in Betracht gezogen werden können, einen wesentlichen Unterschied gegen die unsrigen. Die Rippen und Wulste des römischen Geräthes bilden die mannichfaltigsten Gliederungen und Profile, während die unsrigen, außer dem nöthigen Vorsprunge für Aufnahme der Gewandfalte und dem manchmal angebrachten Thierhaupte, eine ganz ebene Oberfläche zeigen [9]), in welche die Verzierungen tief und kräftig eingeritzt und geschnitten sind. Sie bieten den Charakter von Holzskulptur und von Schnitzwerk. Dies leitet zunächst auf einen Vergleich mit den Holzgeräthen der Gräber von Oberflacht, und hier geben die sogenannten Todtenschuhe eine genau zutreffende Behandlung der Arbeit und Verzierungsweise. Die Annahme, als könnte diese sprechende Aehnlichkeit aus einer Nachbildung solcher Metallgußstücke entsprungen sein, ist durchaus abzulehnen und eine Entwickelung der gemeinsamen Ornamentik aus der Holzskulptur als naturgemäßer festzuhalten.

Dafür bieten noch ältere Gegenstände: die schönen Thongefäße alamannischer Hügelgräber bei Sigmaringen, Bestätigung. Das starke Relief ihrer eingeritzten und tief eingeschnittenen [10]) Verzierungen gewährt das deutliche Ansehen einer Nachahmung von kräftig gehaltenem Schnitzwerk, so daß, wenn auch absichtliche Nachbildung nicht denkbar ist, doch die Annahme nahe liegt, daß diese Gefäße in der Hand eines Arbeiters, der an Holzskulptur gewöhnt war, ihren eigenthümlichen Charakter erhalten haben. Hier treten dieselben einfachen Motive von Rautenbändern, Zickzack und jenem Flechtwerk von senkrecht und wagrecht ineinander geschobenen Stäben oder Weidengerten hervor, welche auch für Holzarbeit so nahe liegen.

Dabei käme noch weiter in Betracht, daß, wie bei allen germanischen Völkern von Alters her, so noch jetzt in Tyrol, der Schweiz, Baiern, dem Schwarzwalde, Würtemberg, Hessen und Franken Schnitzarbeit heimisch ist, und die Verzierungen der Häuser und Hausgeräthe namentlich der erstgenannten Gegenden, wo sie erst in neuester Zeit in Abgang gerathen und verschwinden, nicht ohne Hinweisung auf älteste Grundlage ihrer Gestaltung sind.

---

[9]) Auf Tafel II habe ich Nro. 3 und Nro. 5 deshalb auch im Profil dargestellt. Nro. 7 der I. Tafel ist das einzige Stück unter der großen Menge, die ich sah, welches in Etwas von dieser Gestalt abweicht. Es ist grade dieser seltenen Ausnahme wegen ebenfalls im Profil abgebildet.

[10]) Im Gegensatze zu den römischen, wo bei den älteren und besseren Gefäßen die Ornamente in erhabener Arbeit vortreten und bei den spätern die vertieften Formen regelmäßig durch besondere Stempel eingedrückt sind.

Digitized by Google

Näher der Zeit nach und von wichtigster Beziehung sind aber die Schnitzarbeiten alter norwegischer Kirchen, deren Verzierungsweise lange nicht genug beachtet worden ist. Wie jene erste christliche Kirche im Elsaß (der spätere Münster von Straßburg) an der Stelle, wo im frühen Alterthume ein heiliger Wald, späterhin der Altar eines heidnischen Gottes (Krutzmann Hercules alamannicus?) gestanden, zu Zeiten Chlodwigs ebenfalls ganz aus Holz erbaut wurde, so mögen auch diese nordischen Kirchen auf der Stelle und in der Weise früherer heidnischer Tempel [11]) erhoben worden sein. Ihre Verzierungen von Schnitzarbeit in Netzwerk, Rauten und Zickzack neben Verschlingungen von Bändern und Ranken, vor Allem aber von Schlangen und Drachen zeigt nicht nur eine nahe Beziehung zu der Ornamentik unserer Geräthe, sondern deutet auch auf Ueberlieferung eines weit entlegeneren Alterthums. [12])

Die so äußerst geringe Anzahl früherer Denkmale und Versuche dieser Verzierungsart erklärt sich aus der Vergänglichkeit ihres Materials, dessen Erhaltung in den Oberflachter Grabstätten wahrhaft wunderbar genannt werden kann. Man darf deßhalb nicht wohl einen älteren als diesen beinah gleichzeitigen Beleg verlangen und die Annahme eines Ursprungs unserer Ornamente aus solchen Holzskulpturen, wie sie aus der Art der Arbeit selbst deutlich genug hervorgeht, als gesichert betrachten.

Die Gegenstände sind offenbar nach Holzmodellen in Erz und Silber gegossen; dafür sprechen nicht nur die bald schärferen, bald stumpferen Formen, sondern auch die Gußränder, welche noch manchmal auf's Deutlichste erhalten sind. Diese, wie jede andere Art von Metallarbeit, wurde zur Zeit römischer Herrschaft in den zahlreichen Werkstätten Belgiens, der Rheinlande und Noricums mit solcher Kunstfertigkeit geübt, daß die aus ihnen hervorgegangenen Geräthe von den italischen schwer oder gar nicht unterschieden werden können. Die Eroberung dieser Länder durch die Germanen geschah nicht in gleichmäßig zerstörender Weise, nicht genau zu derselben Zeit und nirgend ohne vorhergegangene Verpflanzung oder Uebertritt zahlreicher deutscher Stämme, welche, wie mit allen übrigen Zweigen römischer Technik [13]), so auch mit den Metallarbeiten näher bekannt werden mußten. Sie wurden bereits damals gewiß ebenso auf Lernfähige mit oder ohne deren freie Wahl übertragen, wie sie zu fränkischer Zeit den Knechten und Leibeigenen gelehrt wurden.

---

[11]) Münsterbüchlein von 1732, und: Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den Landschaften Norwegens. Dresden 1837.

[12]) Die Vorstellung einer freudlosen, nüchternen Kahlheit für jene alten Tempel und heiligen Säulen erscheint mehr aus einem modernen Vorurtheil entsprungen, als aus richtiger Beurtheilung der Anlagen und Sinnesart unserer ältesten Vorfahren. Diejenigen, welche, gestützt auf die römischen Nachrichten von der Einfachheit und Armuth germanischer Lebensweise, nicht Worte genug finden können für die Rohheit und Barbarei jener Zeiten, sollten bedenken, daß diese Schilderungen nur beziehungsweise auf eigne Zustände und nach eignen Ansichten von Bildung und Geschmack gegeben sind. Leicht konnte dabei der einfache Schmuck von Schnitzarbeiten an Holzgebäuden und Geräthen unbeachtet bleiben, die so wenig mit dem antiken Begriffe von Kunst übereinstimmten. Haben wir doch selbst seit Kurzem erst unsre Aufmerksamkeit ähnlichen Arbeiten wilder Völker, lediglich von höherem wissenschaftlichen Standpunkte aus zugewendet und in eigenem Lande sogar lange Zeit die gothischen Schnitzereien unserer kirchlichen und häuslichen Geräthe, als formlos, barbarisch und außer dem Gebiete der Kunst stehend betrachtet.

[13]) Dies beweisen die zahlreichen germanischen Töpfernamen zum Theil schon auf den älteren und schönsten Gefäßen aus samischer Erde.

Digitized by Google

Der Gold- und Silberarbeiter, sowie der Waffenschmiede gedenken selbst die salischen, alamannischen und burgundischen Gesetze, und die letztere Kunst findet sich von Alters her bei den Deutschen in Uebung und Achtung als die einzige, eines freien Mannes würdige Handarbeit [14]). Besonders aber auch war es die christliche Geistlichkeit, welche jeder Ueberlieferung des Alterthums in Wissen und Kunst, somit auch der Fertigkeit der Metallarbeit Pflege und Aufmerksamkeit zuwendete, wie namentlich der heil. Eligius als Schatzmeister des Königs Dagobert die vielseitigsten Kenntnisse, vorzüglich auch auf diesem Felde bewährte.

Nicht die verschiedenen Zweige der Gewerbthätigkeit und Technik an und für sich konnten eine Unterbrechung erleiden oder ganz verschwinden, sondern nur die Formen, in welchen sie seither in Ausführung gebracht wurden und in denen nun zeitweise der wilde Geschmack der Eroberer waltete. Dies zeigt sich entschieden in den nördlichen Ländern, weniger sicher in Italien bei Gothen und Langobarden. Hier mußte auf dem für deutsche Völker vollkommen unbekannten Gebiete großer kunstvoller Steinbauten, mit der Anwendung fremder Hülfe, auch nothwendig der römische und byzantinische Styl sich maaßgebend und herrschend erzeigen; ob und wie weit derselbe aber in den übrigen Zweigen der Künste, namentlich den Metallarbeiten, das nationale Element der Ornamentik verdrängen und überwältigen konnte, steht nicht nachzuweisen, denn Schmuck und Schätze dieser Völker sind verschwunden und selbst von ihren Grabalterthümern noch nichts entdeckt oder bekannt geworden. Einer gleich unmittelbaren Berührung, namentlich mit dem byzantinischen Reich, standen Burgunden, Alamannen, Franken und Angelsachsen ferne, vorab in der Zeit, welcher unsere hier abgebildeten Schmuckstücke angehören. Diese zeigen, das Motiv ihrer äußeren Gestaltung ausgenommen, keinerlei direkten Einfluß von daher, und es ist bei ihrer Betrachtung nicht zu übersehen, daß sie nicht etwa der einzige Gegenstand dieser Grabstätten sind, welche jene besondere Ornamentik kund geben. Dieselbe erstreckt sich vielmehr in gleicher Weise auf die Waffenstücke, wie auf die Schnallen, Hafte und Riemenbeschläge, welche die Schuhe, die Hosen, den Gürtel, Leibrock und Mantel der germanischen Tracht in Anspruch nahmen, und die von der gallisch-römischen wie von der byzantinischen völlig verschieden war.

---

[14]) Daß schon in früherer Zeit Metallarbeit auch anderer Art den Germanen nicht fremd geblieben, erklärt Cäsar's Nachricht von ihren mit Silber beschlagenen Trinkhörnern. Es erscheint ebenso verkehrt, dem erfinderischen Geist und den technischen Anlagen deutscher Stämme, welche seitdem auf die Entwickelung der gesammten Menschheit eine so tief eingreifende Wirksamkeit geäußert haben, jeden Versuch einer Lebensäußerung im ferneren Alterthume absprechen zu wollen, als es vergebene Mühe bleibt, für diese Zeit alle höheren Fähigkeiten und Fertigkeiten in märchenhafter Uebertreibung dem gallo-celtischen Volksstamme zu überweisen. Bis jetzt fehlt es für die hohe Kunsterfahrung dieser neuerdings von der germanischen strenger und feindlicher, als früher, abgesonderten Nationalität an dem nöthigen Beweise von Denkmälern eines eigenthümlichen, leicht erkennbaren Styls. Keltische Alterthümer, die überall zum Vorschein kommen und nirgend Stand halten wollen, haben durch diese ihre spukhafte Erscheinung in den Alterthumsstudien großes Unheil angerichtet; die fleißigsten Forscher sind darüber in die Irre gerathen, zumal bei den Metallarbeiten, den Gegenständen der sogenannten Bronze-Periode, welche nachgerade für beinahe unerklärbar gehalten werden sollen. Sicher wäre es aber förderlicher, durch eine umfassende vergleichende Zusammenstellung dieser Ringe, Waffen und Gefäße, ihr Verhältniß zu den nur allzu ähnlichen Geräthen der antiken Welt aufzuklären, als eine Erörterung fortzusetzen, welche überall eher, als in den Sachen selbst eine Stütze sucht und findet.

Digitized by Google

Dieser Umstand schon allein deutet unabweislich darauf hin, daß alle jene Gegenstände in dem Lande selbst, den Bedürfnissen der Besitzer gemäß, und nach dem Begriff und Mustern ihres Geschmacks gefertigt sind. Wären sie durch den Handel aus Italien oder dem byzantinischen Reiche eingeführt, so müßten sie auch das volle Gepräge des dortigen Styls aufweisen. Dagegen erscheint die geringe Beimischung antiken Elements sichtbar nur als eine flüchtige und unverstandene Nachahmung dieser fremden Formen, welche sich aus dem Eindruck des beständigen Anblickes römischer Bauten oder Geräthe, mit welchen noch alle ehemaligen Provinzen erfüllt waren, hinlänglich erklärt. Es ist nicht gerade Mangel an Geschicklichkeit der technischen Ausführung, was bei dieser sonderbaren Mischung mehr oder weniger unangenehmen Eindruck hervorbringt, sondern vielmehr ein Mangel des Verständnisses der Formen, der Gesetze ihrer Verhältnisse und ihres organischen Zusammenhangs.

Die ganze Art und Weise, wie sich der Stift aus Holz, Eisen oder Kupfer, mit welchem die alten Germanen ihren Mantel hefteten, nach der Besitznahme Galliens in diese breite silberne und vergoldete Spange umgestaltet hat, ist noch so eigenthümlich, unbeholfen und kunstlos, daß wir in derselben einen der ältesten nachweisbaren Versuche nationaler Ornamentik zu erkennen berechtigt sind. Aeltere Spuren von genauestem Zusammenhang haben jene Thongefäße heidnischer Grabhügel gezeigt, und die Verzierungsweise unserer Schmuckgeräthe bewegt sich in denselben einfachen Motiven, welche aber nur für Streifen oder Bänder ausreichen. Deshalb theilt sie den Raum in kleinere Felder, wie bei Nro. 5 und Nro. 8 der Tafel II. und bei vielen ähnlichen, welche auf unsern Abbildungen durch diese beiden Stücke repräsentirt sind. Bei dem Versuche an größeren Flächen geräth sie häufig in wildverworrene unzusammenhängende Formen, durch das Streben, vermittelst mannichfacher Richtung der eingeschnittenen Striche, die Wirkung von Reichthum oder Abwechselung zu gewinnen. Die Umbildung dieser gestaltlosen Masse in deutliches Riemengeflecht und weiterhin in verschlungene Drachen kann als Fortschritt zu einer plastischeren Entwickelung gelten, wie sie auch auf Altersabstufungen der Geräthe deutet. Es mag vielleicht erst nach längerem Verweilen in den ehemaligen römischen Provinzen gelungen sein, diese Formen zu reinigen, zu festigen und abzuklären, und dies konnte nicht ganz ohne Beeinträchtigung ihrer Originalität und ohne bewußtere Aufnahme fremder Elemente geschehen; denn obgleich aus den Bauwerken der Kirchen und Paläste verdrängt, welche bald auch bei den Franken in römischem und byzantinischem Styl errichtet wurden, gewannen sie doch durch die Entfaltung dieser Kunstthätigkeit, wenn auch in fremder Richtung, neue Bereicherung und Belebung.

Weiter vorgeschritten und von immer festerer Gestaltung zeigt sich unsere Ornamentik in den Schmuckgeräthen, namentlich den großen runden Broschen unseres Landes, des ganzen Nordens und Englands, bei den ältesten angelsächsischen und fränkischen Manuskripten, sowohl in den Randverzierungen und Malereien der Initialbuchstaben, als auch den reich mit Gold beschlagenen Bücherdeckeln, — bis es ihr vom 10. Jahrhundert aus gelingt, sich auch in den Skulpturen der Baudenkmale [15]) geltend zu machen und hier jenes seltsam verschlungene Blattwerk, jene Drachen und Schlangen und alle die phantastischen Thiergestalten einzuführen, welche für die christliche Symbolik seither vergeblich in Anspruch genommen worden und gegen welche selbst der heil. Bernhard, als für

[15]) Wegen Zerstörung und Veränderung der älteren Bauten erscheinen die Schmuckgeräthe als die ältesten plastischen Denkmale der Bildung des romanischen Ornaments aus antiken und germanischen Bestandtheilen.

Digitized by Google

Gegenstände unterbrochen, einige Einschnitte erhob. Das ganze Muster dadurch bekommt sich eine Zierde des Umfangs, und ist in der Verzierung, namentlich der Schildbuckel, bis zum Ende der II. Periode hier, ja noch weiter hinaus, deutlich nachzuweisen.

Interessant und zu bedauern ist in dieser Sammlungsgruppe unserer Ornamente nur anzudeuten, wenn auch nicht, wie es wünschenswerth, zu reichhaltig erfüllt, die bildliche Darstellung kann vermißt werden, und ist hier, wo sie bis zu Kreis und Linie fehlen, nur auf unter Umständ erwähntes Zeichen zu achten, welches für den nächsten Punkt, die erste Erscheinung, Zahl und Gebrauch hinlänglich verstehbar Material bieten wird, wie es noch mehr zusammengestellt worden ist.

Es erübrigen uns nur noch einige Bemerkungen über Stoff und Arbeit dieser Schmuckstücke, die ich zum Schluß noch, als Kennzeichen jener ältesten christlich-deutschen Grabstätten, die Spitze Nadel will nicht aufhalte, welche in den Gräbern, aus denen unsre abgebildeten Gegenstände stammen, gefunden worden sind.

Die auf der Fortsetzung abgebildeten Nadelformen sind sämmtlich, sowie auch Nro. 3, Nro. 5, Nro. 8 u. 9 der II. Tafel aus Silber gefertigt [*]), die Nadelstücke von ziemlich gemischtem, die meisten von besserem Metall. Alle übrigen der II. Tafel sind von Kupfer oder Bronze.

Jene zeigen nur in seltenen Fällen Spuren von Vergoldung, da sie ohnedem früherhin ganz das Ansehen dieses Metalls hatten müßten. Die übrigen sind bis auf schmale Streifen stark mit Grün überzogen, welches, nach seinem verschiedenen Gehalt, an einigen wenig oder gar keinen Rost zuläßt, an andern, durch seine starke Kupferbeimischung, die Gegenstände mit einem grünen, starken aerugo bedeckt.

Bemerkenswerth ist die Arbeit der Zickzackverzierung jener schmalen Bänder, welche entweder flach am Rande umlaufend oder von der oberen Platte ausgehend, den Vorsprung und die untere Fläche in mehrere Felde abtheilen. Bei den silbernen Stücken sind die kleinen Dreiecke, welche den Zickzack bilden, oft von einer Art Niello und die vertieften Stellen mit einer schwarzen Masse gefüllt, die aber meist zu sehr zerstört und der Ausdehnung nach zu klein ist, als daß man ihre Bestandtheile untersuchen konnte. Bei andern, namentlich den Stücken aus Bronze, besteht die Füllung jener Dreiecke häufig aus Blei, welches durch seine abweichende Farbe, sowohl bei blanken Silberstreifen als bei goldartig glänzender Bronze, einen angenehmen Kontrast gebildet haben mag.

Die kreisförmigen, kleinen Verzierungen sind immer, so wie auch jene dreieckigen Ornamente meistens mit dem Stempel eingeschlagen. Das Uebrige ist alles Gußwerk, selbst die vorspringenden Knöpfe sind bei manchen Stücken, wie bei Nro. 7 der I. Tafel und bei Nro. 1, 2, 5, 7, 9 der II. Platte aus einer und derselben Form mit dem übrigen gegossen. So sind auch die Ecken von Nro. 4 und 6 der II. Tafel zusammenhängende Stücke, welche aus zwei Knöpfen und dem zwischenstehenden Thierhaupte gebildet sind. Diese Ecken sind dann gleich allen einzeln gegossenen Knöpfen durch eiserne Stifte befestigt.

Die Nadeln selbst, mit welchen das Kleid geheftet wurde und welche auf der Rückseite der

---

[*]) Auch die Nadeln der Selzer Gräber. — Der gleichmäßig starke Ueberzug von grünem Roste, welcher dieselben allenthalben, wie die andern Bronzegegenstände, bedeckte, hielt früherhin von genauerer Untersuchung ab.

Digitized by Google

Spangen angebracht sind, bestehen, mit Ausnahme von Nro. 5, I. Tafel, welche von Kupfer ist, alle aus Eisen.

Besonders auffallend erscheint die Kugel aus Rotheisenstein (gewiß ein Amulet), welche dem ohnehin merkwürdigen Stücke Nro. 6, II. Tafel, angehängt ist. Solche Kugeln finden sich von verschiedener Größe mehrfach in gleichen Grabstätten, aber niemals in dieser Verbindung, wiewohl die Andeutung eines Bügels, zur Befestigung eines solchen Gegenstandes bei Nro. 4 derselben Tafel sichtbar ist. Derselbe war vielleicht zu damaliger Zeit schon ausgebrochen und wieder gleichmäßig abgefeilt worden. Auch der kleine Ring auf der Rückseite von Nro. 4 der I. Tafel deutet auf die Befestigung eines weiteren Anhängsels. Bis jetzt aber steht meines Wissens dieser Umstand ohne ähnliches Beispiel und ganz vereinzelt. Ich würde die Befestigung der Kugel, welche im Gebrauch der Nadel sehr belästigend war und namentlich bei heftiger Bewegung sogar empfindliche Stöße auf die Brust bewirken konnte, ohne Weiteres für neuere Kombination halten, wenn nicht auf das Bestimmteste versichert würde, daß der neue Draht, welcher jetzt die Verbindung dieser Stücke bildet, nur der Ersatz eines ältern, ganz verrosteten sei, welcher früherhin, auf gleiche Weise die Kugel fassend, dieselbe durch das walzenförmige alte Bronzeblech an den Bügel der Nadelspange befestigt hätte.

Die Einsätze von rothem Glase in den Augen des Thierkopfes am Schlußende der Nadel Nro. 3, Tafel I, forderten eigentlich ein tieferes Eingehen auf die Glasarbeiten jener Zeiten, als ich mir ein solches hier gestatten darf. Es genüge die Berufung auf die, aus der Uebersicht römischer Gräberfunde hervorgehende Thatsache, daß die Glasfabrikation in den Rheinlanden und Belgien, weit entfernt mit dem Sinken römischer Macht in Verfall und Abnahme zu gerathen, recht eigentlich in jenen Zeiten neuen Aufschwung und eine allgemeinere Verbreitung gewonnen hat.[17])

In fränkischen Gräbern unserer Gegend, namentlich in Selzen, wurden zahlreiche, zum Theil sehr kunstvoll gearbeitete Trinkbecher von Glas aufgefunden, und farbige Glaseinlagen zeigten sich nicht nur auf Gewandnadeln, sondern auch auf einem Messergriffe. So sind auch die Goldbeschläge von Childerich's Waffen und zahlreiche andere Geräthe und Schmuckstücke der Merovingischen Zeit [18]) in besonderer Form und Arbeit mit farbigen Glasstücken belegt, wie sie auf römischem Geräthe sich nirgends nachweisen lassen.

Die Farbe des eingesetzten Glases ist mitunter, aber selten, ein sehr tiefes schönes

---

[17]) In römischen Grabstätten, welche christlicher Zeit nahe, ja welche selbst oft für wirklich christliche gehalten werden dürfen, finden sich die größten und schönsten Glasgefäße und in weit bedeutenderer Anzahl, als in der älteren Periode, wo Schalen und Becher von Glas zu den seltenen Gegenständen gehören. Für den fortdauernden Betrieb dieser Arbeiten selbst während der Kriege, welche römischer Herrschaft ein Ende machten, zeugt außer Anderem auch der Umstand, daß selbst in unsern Grabstätten des 5. und 6. Jahrhunderts jene tassenförmige, unten abgerundete Trinkbecher vom dünnsten weißen und grünlichten Glase gefunden werden, die aus den römischen Gräbern des 4. und 3. Jahrhunderts, wie aus Skulpturen bekannt sind. Bei der großen Zerbrechlichkeit dieser Gefäße ist nicht einmal eine mehrjährige Erhaltung derselben im Gebrauche, geschweige die Ueberlieferung aus einem vorhergehenden Jahrhundert denkbar.

[18]) Ich erinnere an den Schatz von Gourdon: Ein kleiner Becher und ein Teller von Gold, letzterer mit rothen und grünen Glasstücken ausgelegt. Dabei ein Schatz von Goldstücken von Zeno und Leo bis Anastasius und Justin, die letzteren ganz neu wie vom Prägstock; wahrscheinlich wurden sie bei dem verheerenden Einfalle der Franken in Burgund 524 vergraben.

Digitized by Google

Blau, öfters ein Grün in der Farbe des Türkis, am häufigsten roth und meist von einer trüben Purpurfarbe. Zur Erhöhung derselben sind gerippte Folienplättchen von Silber, ja manchmal von Gold verwendet; selbst Stückchen von Purpurseide sollen schon beobachtet worden sein. Doch die nähere Betrachtung dieser Glasarbeiten fällt der Untersuchung der Glasperlen und Glasgefäße anheim, welche gleich unsern Schmucknadeln, in ihren theils antiken, theils eigenthümlich neuen Formen das unverkennbare Zeichen einer Uebergangsperiode bieten und auf die Zeit hinweisen, in welcher römische Technik von den deutschen Stämmen aufgenommen und selbstständig fortzuführen versucht wurde.

Dies trifft zusammen mit der Verbreitung des Christenthums und bietet von daher noch besondere Merkmale für Gräberfunde und Grabstätten, von denen wir diejenigen, welchen unsere abgebildeten Gewandnadeln entnommen sind, schließlich noch näher zu betrachten haben. Dabei glaube ich die Todtenfelder von Nordendorf und die von Selzen als bekannt voraussetzen und übergehen zu dürfen. Ueber die Gräber in Schierstein, welchen Nro. 7, Tafel II, angehört, hat Habel in den Nassauer Annalen [19]) Nachricht gegeben. Unter den übrigen sind es nur zwei, von welchen außer den Nadeln selbst weitere Fundstücke aufbehalten wurden. Es sind die Grabstätten von Flomborn und Oberolm [20]), denen die unter Nro. 6 und 7 der I. Tafel abgebildeten Stücke angehören. Von diesen ist Alles, so weit es noch von den Arbeitern erhalten war, in unserer Sammlung aufbewahrt; denn die Ausgrabung selbst geschah ohne Aufsicht eines Sachverständigen und muß deshalb als sehr unvollständig bezeichnet werden. Vorab bei dem Funde zu Flomborn war weder über den Bau der Grabstätte, noch über Lage und Geschlecht des bestatteten Körpers, sowie über die Stellung und den Ort der aufgefundenen Gegenstände das Geringste zu ermitteln. Die zahlreichen Gefäße aus Thon, bis auf zwei, und die aus Glas sämmtlich wurden nur in Scherben eingeliefert. Die ersteren zeigen eine Behandlung und einen Stoff, welcher sie römischer Arbeit zuweist, wie auch der Rest einer Glasflasche vollkommen den römischen gleicht. Nicht so verhält es sich mit dem Trinkbecher aus Glas, welcher zwar in seiner kegelartigen, unten spitz zulaufenden Form mit ähnlichen Gefäßen der spätesten römischen Zeit [21]) übereinstimmt, aber in den Windungen zahlreicher feiner Rippen eine Verzierung zeigt, wie sie nur auf den Glasarbeiten fränkischer Zeit vorkommt. Dabei fanden sich Eisenfragmente von kleinen und großen Messern, eine Schnalle und ein kleiner Ring aus Kupfer, sowie an Schmuckgegenständen: eine große schöngearbeitete Glasperle, grünlich mit milchweißen Parallelkreisen, und im Ganzen 5 Ziernadeln von vergoldetem Silber, 2 von der hier unter Nro. 5 abgebildeten Form, 2 kleinere in Gestalt von Falken mit eingesetzten Augen von rothem Glas, und der Obertheil einer ebenfalls sehr kleinen Nadel mit drei Knöpfchen.

Eine ungleich größere Menge von Gegenständen wurde aus der Grabstätte von Oberolm bei den Körpern einer Frau und eines Kindes erhalten. An Schmuckgegenständen ist außer

---

[19]) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde, II Bd. 2. Heft.

[20]) Die Fundstücke der ersteren verdanken wir dem Geschenk des Herrn Regierungsrathes Pfannebecker.

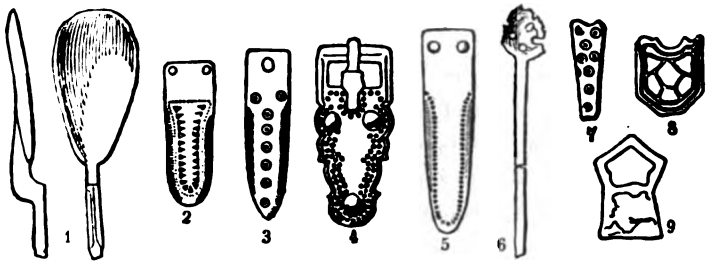
[21]) Wohl auch schon unter fremdem Einfluß, denn grade diese Form herrscht in den fränkischen und angelsächsischen Gräbern vor.

Digitized by Google

der (Nro. 6 der I. Tafel) abgebildeten Gewandnadel von schlecht vergoldetem Silber,

deren Gegenstück wahrscheinlich abhanden kam, vor allem eine antike Gemme in Chalcedon zu erwähnen, mit der Darstellung von 3 Genien auf einem Schiffe, dessen sonderbare Gestalt an phallische Formen erinnert. Der Eine schwebt in der Mitte bei dem Maste und richtet mit ausgestrecktem Arme eine andeutende Bewegung gegen den Zweiten, welcher, auf dem hinteren Ende des Schiffes sitzend, die Taue des aufgerollten Segels hält; der Dritte, auf dem Vordertheile des Fahrzeugs, improvisirt aus einem Mantel ein kleines Segel, das bereits von dem Winde stark aufgebläht ist, welchem nun, wie es scheint, auch die größere Leinwand geöffnet werden soll. Die Arbeit ist nicht ohne Anmuth der Composition, aber flüchtig und roh ausgeführt. Ihre Fassung in Gold oder Silber muß, wie die Art der ausgesprungenen und beschädigten Stellen zeigt, schon vor Alters gewaltsam abgebrochen und gesprengt worden sein.

Außerdem wurde ein Halsschmuck gefunden, dessen früher in eine Schnur gefaßten Perlen von Amethist, buntem, besonders blauem Glase, von künstlich mit Porzellanerde gemischtem Glasflusse, von buntgefärbtem gebranntem Thon, Kreide, Marmor und Bernstein, vermischt mit durchbohrten Thierknochen und versteinerten Seethieren, die bedeutende Zahl von 144 Stücken immer noch erreichen. Ein kleines Fragment von schönstem dunkelblauem Glase halte ich für das Stück eines Armrings. Weitere Beigaben waren ein großer Spindelstein von schönem Glasfluß in regelmäßig wellenförmigen weißen, hell und dunkelgrünen Streifen, 5 schwarze und ein blaues porzellanartiges Spielsteinchen, unten flach, oben convex, ganz wie der römische Latrunculus, so wie kleine gewundene Röllchen von blauem Glase, wahrscheinlich Spielgeräthe des Kindes.



Von Bronze fanden sich 45 Stücke: Riemen- und Messerbeschläge, Ringe, Nägel, Knöpfe und Schnällchen, auch einiges zerbrochene Kinderspielzeug, wie der kleine Seihlöffel Nro. 6, der nebst den wichtigeren Stücken dieser Bronzegegenstände hierneben in halber Größe abgebildet ist. Es genügt ein Blick, um sich zu überzeugen, daß, so wie der voranstehende Löffel (Nro. 1) und die kreisförmigen Verzierungen der übrigen Gegenstände, besonders 3 u. 7, mit römischen Geräthen übereinstimmen, dagegen aber die Hauptform der Schnallen und Riemenbeschläge von denselben sich entfernen, und daß die mit dem Stempel eingeschlagenen Dreiecke auf Nro. 2 genau von der nämlichen Art sind, wie die auf der zugehörigen Schmucknadel Nro. 6 der Tafel I.

Weiter sind noch zu erwähnen: Messerfragmente von Eisen, so wie eine in viele Stücke zerbrochene, nicht mehr erhaltene Scheere, ein gebrauchter Schleifstein, eine Kugel aus Rotheisenstein, etwas größer als die an die Nadel Nro. 6, Tafel II, geheftete, ein Kamm aus Bein mit Beschläge von Bronzeblech, so wie verschiedene kleine Fragmente von beinernen Geräthen, wie unter andern das bei Nro. 7 hier abgebildete.

Digitized by Google

Die Glasgefäße, welche nicht zertrümmert waren, sind ein viereckiges Fläschchen von starkem grünlichtem Glase, mit niederm Halse und breitem Henkel, und ein Trinkbecher von dünnem weißem Glase in der Gestalt einer hohlen Halbkugel. Beide sind von bekannter römischer Form. Von den Thongefäßen wurden eingeliefert: ein ganz kleiner Becher von schwarzer Färbung, ein eben so kleines graues Töpfchen und Krüglein, wahrscheinlich Beigaben des Kindes, ein größerer Topf von geringer rother Erde, und 2 Lampen, die eine offen, von blaugrauer, die andere geschlossen, von rother Erde, beide ohne alle Verzierung.

Von Münzen kamen 21 Stück in unsere Hände, die theils noch wohl zu erkennen waren als: eine solche von Titus, Hadrian, 2 Gallienus, 1 M. A. Val. Maximianus, 1 Constantinus Magnus, 2 Constans, 1 Constantinus junior, 2 Constantius und 1 Magnus Maximus; theils 9 nicht mehr zu bestimmende Stücke, und darunter ein durchbohrtes Stück, dessen Brustbild einige Aehnlichkeit mit dem Kopf Valentinians hat, sowie wahrscheinlich ein Julianus, ein Crispus und ein Constantinus. Bei diesem Münzfunde, welcher 3 Jahrhunderte umfaßt, bleibt es auffallend, daß auch nicht ein einziges Silberstück sollte beigelegen haben, wie sie doch in weit ärmeren Grabstätten dieser Zeit, freilich bei genauerer Aufsicht, entdeckt wurden. Es erscheint bei der mangelhaften Art der Ausgrabung immerhin denkbar, daß von den silbernen, ja auch von den kupfernen Münzen, namentlich der späteren Zeit, welche bekanntlich oft in kleinster Form geprägt sind, Manches unbeachtet geblieben oder abhanden gekommen ist. Allein selbst wenn man annehmen will, was aber ohne genügende anderweitige Bestätigung niemals zu gestatten ist, daß das Zeitalter des Grabes genau mit der spätesten Münze zusammentreffe, so ergibt sich aus derselben bereits die Zeit des Kaisers Theodosius, welchem Magnus Maximus nach kurzer Herrschaft in Britannien und Gallien, bei Aquileja unterlag, im Jahre 388.

Es bedarf nur der Erinnerung an die Ereignisse dieser und der vorhergehenden Zeiten, um eines neuen zahlreichen Zugangs deutscher Bevölkerung für das von Alters her germanische linke Rheinufer, auch in unserer Gegend versichert zu sein; nachdem schon ein Jahrhundert früher die Franken in Belgien und auf der römischen Seite des Niederrheins festen Fuß gefaßt hatten.

Allein schon die Gesammterscheinung dieser Grabstätten bietet, ungeachtet der Unvollständigkeit ihrer Fundstücke, für sich hinlängliche Haltpunkte zu Bestimmung ihres Alters und ihrer Nationalität, da sie ebenso entschieden von den römischen Gräbern, christlicher wie heidnischer Zeit, als auch von Form und Inhalt heidnisch-germanischer Grabhügel abweicht.

Christlichen Brauch zeigt die Bestattungsweise in reihenweise geordneten Todtenlagern [22]), die, ohne eine Spur einer Hügelerhöhung, sehr tief in den Boden versenkt sind. Allein die Menge von Beigaben der Verstorbenen bildet einen starken Gegensatz gegen die christlichen römischen Grabstätten, ja selbst gegen die heidnischen.

In unserer Gegend, und dies bleibt für diese Untersuchung maaßgebend, dürfen römische Grabstätten des 1. bis Ende des 3. Jahrhunderts schon reich genannt werden, wenn sie, statt

---

[22]) Dies steht wenigstens bei dem Oberolmer Funde fest. Die übrigen nebenliegenden Gräber erstrecken sich unter ältere Gebäude, sind aber früher beim Bau derselben beobachtet worden, so wie wir auch von andern Theilen dieser längeren Reihe sehr interessante Fundstücke erhalten haben.

Digitized by Google

gewöhnlicher Töpferwaaren, einige schöne Gefäße und Gläser; statt einiger Ringe und Armbänder von Erz (und diese sind schon selten), eine schöne Lampe oder Spiegel, eine Silber- oder gar Goldmünze, einen Fingerring mit einer Gemme, eine bulla, fibula oder Kette von edlem Metalle, statt, wie gewöhnlich, einiger beinernen Haarnadeln oder Schlüsselchen ꝛc. bringen. Die Gegenstände, wenn auch manchmal höchst werthvoll, sind an Zahl gering. Ist das Eine vorhanden, so fehlt meist das Uebrige. Dabei gehört das Grab des römischen miles gerade zu den einfachsten, und selbst das eines Befehlshabers bezeichnet durch nichts Anderes, als die Inschrift des Denksteins, den Stand des Verstorbenen. Von Waffen aber in einer solchen Grabstätte habe ich aus zuverlässigen Nachrichten niemals etwas vernehmen können.

In christlicher Zeit beschränken sich die Beigaben noch viel mehr, und es bleiben außer Gefäßen und Lampen nur die Münzen christlicher Kaiser.

Eine solche Masse von Gegenständen, wie sie dagegen unsere Gräber bis ins kleinste Detail der Geräthe für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens, bis zu den Nähnadeln, den Scheeren, den Messern von verschiedenster Größe und dem Handwerkszeuge jeder Art zeigen, so wie diese eigenthümlich verzierten Schmuckgeräthe und die durch zahlreiche Riemenbeschläge und Schnallen angedeutete ganz verschiedene Tracht, findet man ebenso wenig in den Gräbern römischer Frauen, als so verschiedene und zahlreiche Waffen in den Gräbern der Männer. Es zeigt sich hier eine nationelle Unterscheidung, welche nicht übersehen werden kann.

Daß zu derselben Zeit, in welcher bei römischen Grabstätten die Leichenbeigaben bedeutend abnehmen oder ganz verschwinden, dieselben sich in den deutschen Gräbern so überraschend vermehren, erklärt sich aus dem Werthe, welchen unser Volk bei damaliger Stufe seiner Bildung auf den Besitz dieser neuerworbenen Gegenstände legen mußte.

Die Erscheinung von Geräthen und Gefäßen in antiker Form und Arbeit kann dabei ebenso wenig befremden, da für die Annahme einer längeren Fortdauer derselben hinreichende Gründe vorliegen. Die eigenthümliche, nebenbei vortretende Verzierungsart, welche sich ganz auf gleiche Weise bei fränkischem, alamannischem, burgundischem wie angelsächsischem Schmuckgeräthe zeigt, leitet aber unabweislich auf germanischen Einfluß, Ursprung oder Mitbetheiligung bei diesen Arbeiten. Dazu tritt die Zeitbestimmung der Münzen, bei dem hier besprochenen unvollständigen Funde freilich erst für die Zeit von Theodosius, aber bei andern vollkommen gleichartigen, für die von Leo, Justinian und Childebert, so daß diesen Grabstätten unserer Gegend die Eigenschaft als deutsche und das Zeitalter von dem 5. — 6. Jahrhundert sicher zu bestimmen ist.

Wie ungemein zahlreiche, verschiedene und für sich schon anziehende Belege hiefür beigebracht werden können, ergibt sich aus dem Umstande, daß allein in unserer Provinz, für die kurze Zeit des Bestehens des hiesigen historischen Vereins, bereits in 27 Ortschaften Gräberstellen dieses Zeitraums entdeckt wurden, deren Fundstücke theils in unserer Sammlung aufbewahrt werden, theils mindestens für uns zugänglich sind. Allein nicht nur hier bei uns, sondern allenthalben in dem westlichen und südlichen Theile Deutschlands, wie in Belgien, Frankreich und England, kommen so zutreffende und bestätigende Funde zu Tag, daß über den Charakter dieser Grabalterthümer der deutschen Stämme in erster christlicher Zeit kein Zweifel und keine Unsicherheit mehr Platz finden können. Wenn unser mehrfach erwähntes Vorhaben ausgeführt wird: die Waffen, den Schmuck,

Digitized by Google

die Gefäße und Geräthe dieser Periode aus allen Fundgegenden Deutschlands in getreuen Abbildungen neben einander zu stellen, so glaube ich hoffen zu dürfen, daß damit ein wesentlicher Schritt auf einem fördernden Wege für unsere Grabforschung gethan wird.

Die wichtigsten Folgen für die gesammte historische Wissenschaft werden nicht ausbleiben, wenn es nur einmal gelingt, hier einen einzigen Punkt zu festigen und überhaupt die Mittel zu finden, diesen bisher „stummen Zeugen der Vorwelt" Rede abzugewinnen.

L. Lindenschmit.

Digitized by Google

Nachtrag

zu

II. Schwert des Tiberius.

Nicht etwa die Auffindung neuer Momente [1]) zur Erklärung des Tiberius-Schwertes, noch auch die Aufstellung eines anderen Deutungsversuches veranlaßt die Unterzeichneten schon nach Verlauf eines Jahres auf besagtes Denkmal zurückzukommen: sondern die inzwischen zum Theil durch unsere Erklärung vielseitig angeregte Forschung und Betrachtung desselben hat so zahlreiche neue Bemerkungen [2]) theils beistimmender, theils widersprechender Art hervorgerufen, daß wir es uns

1) Der hohe Wasserstand des Rheines hat bis jetzt die (Abhandl. Anm. 1) in Aussicht gestellte Nachforschung nach dem Griffe des Schwertes unmöglich gemacht.

2) Gleichzeitig mit unserer Abhandlung erschien das (schon Abhandl. Anm. 80 berührte) Schreiben von J. Becker an K. Klein im Philol. V, S. 119—131 unter dem Titel: „Drusus und die Vindelicier mit besonderer Rücksicht auf das s. g. Schwert des Tiberius", wozu die Antwort Klein's ebendaselbst VI, S. 105—111 zu vergleichen ist. Mehr oder weniger ausführlich wurde die Abhandlung selbst besprochen in der Darmstädter Zeitung 1850, Nro. 284; im Wanderer (Beiblatt zur Nass. Allg. Zeitung) 1851, Nro. 3; Steiner, Inscript. German. prim. 1850, Nro. 423; Ch. Roach Smith in Gentlem. Magaz., London 1851, S. 44 (nebst Abbildung); vergl. auch Z. f. Alterth. 1851, S. 48, wo irrthümlich die Kapelle des Mars Ultor auf dem Kapitol, statt der Tempel auf dem Forum Aug. angeführt ist; ferner Zeitschr. für Gym. V. S. 577; Jahn, Jahrb. für Phil., Bd. 63, S. 334—6. Die Aufmerksamkeit der Philologen-Versammlung in Berlin lenkte Klein auf dieses Denkmal durch einen Vortrag über dasselbe, der in den Verhandlungen der XII. Philologen-Versammlung, Berlin 1851, S. 100—105, mit den störenden Druckfehlern abgedruckt ist, daß S. 101, Z. 6 v. u. dem Mars Schild und Sporn statt Speer gegeben, und S. 102, Z. 9 v. o. in dem statt des richtigen: und der gesetzt wird. — Früher schon hielt Dr. H. Meyer über den zu Mainz gefundenen Ehrendegen des Drusus in der Zürcher antiq. Gesellschaft einen Vortrag, von dem uns nichts weiter als der im VI. Berichte dieser Gesellschaft, Zürich 1850, S. 3 angegebene Titel bekannt geworden ist. Ebenso wurde das Schwert in der Sitzung der philos.-philol. Klasse der Münchener Akad. 7. Dez. 1850 besprochen, vgl. Münch. Gel. Anz. 1851, S. 30. Eine neue Erklärung gab weiter Prof. Ritter zu Bonn in einer aus den Bonner Jahrb., Heft XVII, besonders abgedruckten Abhandlung „über die Entstehung der drei ältesten Städte am Rhein", S. 39—46, worüber Klein in der Sitzung des Mainzer Vereins vom 6. August sprach (vergl. Mainzer Wochenblatt 1851, Nro. 95; Mainzer Journal 1851, Nro. 190). Eine eigenthümliche, allen bisherigen Erklärungsversuchen in der Hauptdeutung einer Rückkehr nach einem Siege geradezu entgegengesetzte Ansicht hat endlich jüngst Prof. Maßmann zu Berlin in den Jahn'schen Jahrb. f. Philologie und Pädagogik, Leipzig 1851, Bd. 63, Heft 1, S. 53—65 in einer Besprechung der Lersch'schen und unserer Abhandlung aufgestellt. Die übrigen uns brieflich zugekommenen Meinungen und Ansichten werden nach Bedarf im Texte erwähnt werden.

Digitized by Google

nicht versagen können, dieselben zur allmäligen Anbahnung und Feststellung eines Endurtheils hier in der Kürze um so mehr zusammenzustellen, als selbst namhafte Gelehrte gerade in der Deutung der Hauptperson des oberen Reliefs, des thronenden Imperators nämlich, zu des seligen Lersch Ansicht zurückkehren zu müssen glaubten, welche doch durch Bergk's scharfsinnige Deutung aus Horat. Od. III. 4, 17 sqq. beseitigt zu sein schien.

Vor Allen hat Prof. Osann in Gießen in einem Schreiben vom 15. Oktober 1850 hinsichtlich der Gesichtszüge des Medaillons sich dahin ausgesprochen, „daß dieselben ihm schon gleich anfangs denen des Augustus nicht entsprechend geschienen: ein Zweifel, der ihm durch genaue Vergleichung von 16 Augustus-Münzen, aus welchen sich klar und deutlich eine andere Physiognomie ergebe, beinahe zur Gewißheit geworden sei.[3]) Eher scheine es ihm ein Kopf des Tiberius zu sein, worüber er jedoch aus Mangel in zu geringer Anzahl vorliegender, auch nicht gut erhaltener Münzen noch nicht mit Gewißheit urtheilen möge.[4]) Ganz fest stehe es ihm aber, daß die Inschrift am Throne kaum anders als auf die sitzende Figur gedeutet werden könne, und sich daher letztere als einen Tiberius ergebe. Der Zusammenhang des Inhaltes der Inschrift mit einem sich fast auf das Schild stützenden Augustus sei ihm ebenso unverständlich, als die Andeutung des Tiberius, als Theilhabers an dem Sieg, durch weiter nichts als durch diese Inschrift."

Es möge gestattet sein, diese Ansicht eines so gelehrten Archäologen mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Vergleicht man vorerst die bei der Aufstellung der verschiedenen Erklärungsversuche fast allseitig jedesmal angerufene und herausgefundene Porträtähnlichkeit der beiden auf dem Relief, sowie in dem Medaillon dargestellten Personen mit den Köpfen der bezüglichen Kaiser und Feldherren auf Münzen, Cameen u. s. w., wonach man in dem Imperator und dem Medaillon bald den Augustus, bald den Tiberius, in dem siegbringenden Feldherrn bald Tiberius, bald Drusus oder Germanicus erkannt zu haben glaubte: so wird man sich wohl dahin entscheiden, daß es mit solchen Vergleichungen, zumal bei Gliedern einer Familie (wie bei Tiberius, Drusus und Germanicus), um so mißlicher stehen müsse, je unkenntlicher dabei die Gesichtszüge der zu vergleichenden Personen durch das hohe Alter des Denkmales geworden sind, ganz abgesehen davon, daß überhaupt eine Bürgschaft für die ursprüngliche Treue der Porträtirung[5]) nicht gegeben ist. Ob daher in dem Medaillon und dem sitzenden Imperator nicht Augustus, sondern etwa Tiberius zu erkennen sei, bleibt darnach wohl ebenso unbestimmt als unsicher die Beziehung der Inschrift Felicitas Tiberi auf den sitzenden Imperator, da derselbe um so weniger damit als Tiberius bezeichnet zu werden braucht, als er sich viel weniger auf den Schild zu stützen, als vielmehr nur auf denselben und seine Inschrift mit dem Zeigefinger hinzudeuten scheint. Trotz der Möglichkeit, daß mit Victoria Augusti,

---

[3]) Vergl. dagegen Abh. Anm. 20, wo wir das Gegentheil auf Münzen zu beobachten meinten. Eine vor Kurzem hier aufgefundene Münze des Tiberius mit der Umschrift CIVITATIBVS ASIAE RESTITVTIS zeigt den Kaiser thronend wie auf dem Relief; aber weder Gesichtszüge noch Körperbildung entsprechen dem thronenden Imperator auf dem Relief. Vergl. auch das Abh. Anm. 18 über die Cameen Bemerkte.

[4]) Smith, Gent. m. l. c., der sich der Hauptsache nach an Lersch anschließt, will im Medaillon den Germanicus erkennen; Ritter übergeht dasselbe ganz.

[5]) Wir verweisen hierüber auf die Abh. S. 18 ausgesprochene Meinung, „daß man besonders auf toreutischen Arbeiten Porträtähnlichkeit der Gesichtszüge nicht suchen noch finden wolle", welcher Ritter a. a. O. S. 40 wörtlich beistimmt.

Digitized by Google

wie bekannt, jeder Kaiser bezeichnet sein kann, möchten wir dennoch einen gewissen Parallelismus nicht verkennen, wonach der größere Schild der des Kaisers (Augustus), der an den Thron angelehnte aber der des Siegers Tiberius sei, d. h. die Andeutungen der beiden Hauptpersonen enthalte.

Ein weiteres, nicht unwichtiges Bedenken äußert ferner Prof. C. F. Hermann zu Göttingen in einem Schreiben vom 22. Oktober v. J. hinsichtlich des Namens Tiberius, indem er sagt: „Sind Sie sicher, daß Livia's ältester Sohn zu der Zeit, in welche Sie das Schwert setzen, so einfach sei Tiberius genannt worden? Wo ein einziger Name verlangt ward, würde ich damals eher Nero erwarten, wie bei Horaz, Tiberius erst nach der Adoption, wo das Wort Cäsar eher wegbleiben konnte, als vor derselben der doch eigentlich allein bezeichnende Familienname."

Diese Bemerkung verdient allerdings Beachtung; dennoch kann sie, wie wir meinen, nicht maßgebend noch entscheidend erscheinen. Allerdings war es sowohl in offiziellen Akten herkömmlich, eine gewisse Reihenfolge bei den Namen der Römer zu beobachten, als auch die Schriftsteller oft eine gewisse Gleichmäßigkeit hierin sich angewöhnt haben; allein ein genauer Blick sowohl auf die erhaltenen Denkmäler *), als in die Schriftsteller **) zeigt, wie eine ängstliche Festhaltung weder hier noch dort sich findet; und diese ist bei unserem Schwerte um so weniger zu erwarten, als durch den Raum schon ein gewisser Zwang aufgelegt war; wenn nämlich nur für einen Namen Platz war, wie es der Fall ist, war von den beiden Namen Tiberius Nero, die man eigentlich erwarten

*) Dies zeigt jede Inschriftensammlung: so heißt Tiberius, als er schon Kaiser war, bald Tiberius Claudius, bald Tib. Cäsar oder Tib. Augustus.

**) Wie wenig die Schriftsteller gerade bei dem Namen des Tiberius genau sind, zeigt schon ein oberflächlicher Blick in dieselben. Sein ganzer Name Tiberius Claudius Nero kommt am seltensten vor, z. B. Vell. II. 94. Sein gewöhnlicher (offizieller) Name ist Tiberius Nero, wie Augustus ihn immer im Mar. Ancyr. nennt; so auch hie und da die Schriftsteller, z. B. Liv. epit. 136; Vell. II. 99, 101, 103; Tac. ann. I. 2, 4, u. s. w. Gewöhnlich heißt er bei diesen Nero oder Tiberius, Letzteres zwar meist nach der Adoption durch Augustus, oder als Kaiser, jedoch wird er auch schon vorher mit seinem Vornamen kurzweg benannt, wie öfter bei Tacitus in den ersten 10 Kapiteln der Annalen, wobei man nicht gerade annehmen darf, daß Tac. gleichsam aus Gewohnheit die später übliche Benennung schon vorausgenommen habe. Vellejus zwar ist sehr genau, er nennt ihn vor der Adoption entweder Nero (II. 95, 96, 97, 100, 103), oder Tiberius Nero (II. 99, 101, 103), nach derselben Tiberius (II. 111, 112 sqq.), oder Tiberius Cäsar (II. 104, 106, 109, 122 etc.); jedoch kommt sowohl früher (II. 75) der später übliche Name, als später (II. 104) die einfache Bezeichnung Nero vor, wiewohl bei beiden Fällen man noch einen besonderen Grund herausfinden dürfte. Horatius ist, wie überhaupt bei Eigennamen, ganz ungenau: er nennt ihn bald Claudius (IV. Od. 14, 29; I. ep. 3, 2; 9, 1), bald Nero (I. ep. 8, 2 u. 4; II. ep. 2, 1), einmal (I. ep. 12, 26) Claudius Nero, wiewohl diese beiden Namen auch Drusus führte, wie auch für letzteren Namen dies aus Horat. selbst folgt, der den Tiberius einmal (Od. IV. 14, 14) major Neronum nennt. Genauer ist Livius, indem er überall, wo er ihn Nero allein nennt, frater Drusi beisetzt (epit. 139. 140). Wenn schon aus diesen meist gleichzeitigen Schriftstellern keine vollständige Gleichmäßigkeit sich ergibt: so wollen wir spätere, wie Suetonius, Cassius u. a., nicht in Betracht ziehen, wiewohl diese den Tiberius regelmäßig auch vor seiner Adoption also benennen, weil, namentlich seitdem er Kaiser ist, dieser Name der übliche wurde. Jedoch ist noch zu bemerken, daß dieser Name nicht ohne Grund der gewöhnliche wurde, sondern weil eben Augustus ihn also zu nennen pflegte, d. h. weil Tiberius in der Familie diesen Namen führte, daher er seit seiner Adoption offiziell so heißt.

Digitized by Google

konnte, nur der erstere zu wählen, indem nur dieser die Person ausschließlich bezeichnet, so wie Drusus den andern Sohn der Livia, während der Name Nero Beiden gemein, welcher also, allein gestellt, eine zweideutige Erklärung zugelassen hätte. Auch muß man bedenken, daß, wenn Augustus, wie wir annehmen, unser Schwert hat anfertigen lassen, er nur jenen Namen wählte, den sein Stiefsohn bei ihm in der Familie führte, was ohne Zweifel nur der auf dem Schild bemerkte war; daß also hier Tiberius steht, dürfte noch kein Beweis sein, daß das Schwert erst nach der Adoption, 755 u. c. (1 p. Chr.), verfertigt sei. Sollten aber doch weitere Untersuchungen, was wir kaum glauben, darthun, daß Augustus Stiefsohn vor seiner Adoption nicht schlechthin Tiberius heißen dürfe, so könnte uns dies nur bestimmen, das Anfertigen des Denkmals später zu setzen, d. h. in die Zeit, wo Tiberius in Germanien kämpfte[8]), nicht aber in dem thronenden Kaiser den Tiberius selbst zu erkennen, wozu man bei einseitiger Betrachtung des Reliefs durch die Inschrift **FELICITAS TIBERI** leicht hingeführt wird.[9]) Wäre nur diese eine Inschrift auf dem Relief, auch wir würden in dem Thronenden den Tiberius erkennen wollen, wiewohl die Gesichtszüge uns nicht die des Tiberius zu sein scheinen. Da aber das Relief noch die Inschrift **VIC. AVG.** führt, so ist gewiß anzunehmen, daß beide Namen **AVG.** und **TIBERI** auch zwei verschiedene Personen bezeichnen, nicht aber daß derselbe Kaiser einmal Tiberius und das anderemal Augustus heiße, wie Lersch und die ihm folgen, annehmen.[10]) Victoria, die durch sich selbst für jeden kenntlich ist, hat auf ihrem Schild den Namen Augustus, weil sie dem Kaiser schirmend und schützend zur Seite steht: so schwebt sie demselben hier zu, d. h. der vor ihr Sitzende ist Augustus; dieser kann nicht seinen Schild neben sich haben, denn der Thronende hat keinen Schild nothwendig, oder die Victoria führt ihn bereits. Auch ist der Schild, der an seinem Throne steht, nicht eine beständige Beigabe oder nothwendige Zierrath des Thrones, wie schon die Anordnung zeigt, sondern der Schild kam eben erst an diese Stelle, was uns auch der Zeigefinger des Augustus, der auf ihm ruht, anzudeuten scheint, wodurch der Kaiser zugleich angibt, durch wessen Glück sein Sieg errungen, d. h. wer der glücklich rückkehrende Feldherr sei, der ihm die Victoria darbiete.[11]) Auch die Worte und die

---

[8]) Diese Deutung versuchte die erste Erklärung, die bald nach der Auffindung des Schwertes dahier veröffentlicht wurde, indem darnach das Denkmal auf des Tiberius' Feldzüge im eigentlichen Germanien namentlich in den Jahren 746 u. 747 (8 u. 7 v. Chr.), bezogen und in der untern Figur die Personification des germanischen Volkes erblickt wurde. Vergl. Abh. S. 11. Aehnlich möchte Henzen in derselben die Provinz Germania erkennen, vgl. **Bullet. dell' instit. arch. Rom.** 1849, S. 89.

[9]) Ebenso sagt Ritter S. 40: „Diese Unterschrift **Felicitas Tiberi** bezeichnet die Hauptfigur ebenso deutlich und unzweifelhaft, als wenn die einfache Namensbezeichnung Tiberius hier angebracht wäre; gerade weil man noch etwas deutlicher reden wollte, genügte der einfache Namen nicht, sondern ein dem Tiberius gewordenes großes Glück sollte nicht nur durch das Bild, sondern auch durch die Schrift bezeichnet werden." Wir glauben im Gegentheil, daß die Deutlichkeit gewinnt, wenn wir beide Inschriften jedesmal auf die vorausbefindliche Figur beziehen. Ebenso hat Thiersch aus Gründen, wie es Münch. Gel. Anz. a. a. O. heißt, entschieden, die sitzende Figur sei Augustus.

[10]) Man wird hiergegen nicht die Münzen citiren wollen, auf deren einer Seite das Bild und der Name des Kaisers, auf der andern irgend eine Figur mit der Inschrift **AVG** oder ein ähnliches, auf denselben Kaiser sich beziehendes Wort sich findet.

[11]) Eine ganz neue Erklärung versuchte Maßmann a. a. O., indem er, meinend, die Victoria stehe auf des Kaisers Hand, eine Abschiedsscene auf dem Relief annimmt, wie wenn der Kaiser dem in den

Digitized by Google

grammatiſche Stellung derſelben ſcheinen uns auf dieſe Erklärung hinzuweiſen. So wie nämlich bei Victoria Augusti das Wort Auguſtus nicht den Träger des Schildes bedeutet, ſo kann analoger Weiſe auch bei Felicitas Tiberi nicht Tiberius der Halter des Schildes ſein, ſondern beidemal zeigt der Genitiv die nächſtfolgende Perſon an, nicht die unmittelbar mit dem Schild in Berührung ſtehende. Zum Ueberfluß bemerken wir noch, daß es ganz gegen die Oekonomie der Alten iſt, eine Perſon auf einem Denkmal zweimal zu bezeichnen, während die andere, welche eigentlich noch undeutlicher iſt, gar nicht benannt werde. [12])

Indem wir nun glauben gezeigt zu haben, wie nirgends ein Zwang iſt, auf dem Relief in dem thronenden Kaiſer den Tiberius zu erkennen, wie im Gegentheil Auguſtus ſowohl nach der Anordnung des Reliefs, als nach der natürlichen und künſtlichen Auffaſſung erkannt werden muß: müſſen wir noch über die Art, wie die beſiegte Provinz dargeſtellt iſt, ein paar Worte vorbringen. Daß dieſe in dem untern Relief, welches, wie der Augenſchein lehrt, vom nämlichen Künſtler verfertigt wurde, dargeſtellt iſt, unterliegt ebenſo wenig einem Zweifel, als durch Bergk's ſcharfſinnige Herbeiziehung von Horat. Od. IV. 4 [13]) gezeigt wurde, daß die amazonenartige Geſtalt das Volk der Vindelicier [14]) bezeichne, wodurch die Zeit 15 v. Chr. feſtgeſetzt iſt; und gegen dieſe Annahme iſt

---

Krieg ziehenden Feldherrn die Victoria darreiche und ſpräche: „Bringe ſie mir ſo (zu ihm gewendet) zurück." Der Krieg aber gelte den Vindeliciern, welche durch eine den Römern beigebrachte Niederlage, die zwar kein alter Schriftſteller erwähnte, wovon aber das bekannte mittelalterliche Fragment Meldung thue, den Auguſtus zur Rache gereizt haben. Daß hier an eine Scene vor dem Siege zu denken ſei, zeige ſowohl die Haltung des vor dem Kaiſer ſtehenden Feldherrn, der nicht zurückkehre, ſondern ſich eben zum Abgehen zu wenden ſcheine, als beſonders die untere Figur, die jedenfalls eine unbeſiegte, vielleicht göttliche Vertreterin des Landes vorſtelle; dort auch ſei der Tempel zu ſuchen, der ſicher als Provinzialtempel zu nehmen ſei; auch die gebauſchten Gewandesfalten der untern Figur ſchienen eine Andeutung der Flüſſe Lech und Wortach zu ſein. Ob Druſus oder Tiberius als Krieger zu faſſen, ſei unentſchieden, jedoch ſpreche für Erſteren ſchon der Auffindungsort des Schwertes. — Wir glauben dieſe nicht ohne Scharfſinn entworfene, aber zum Theil wunderlich ausgeſchmückte Anſicht nicht weiter hier im Einzelnen beſprechen zu müſſen, indem ſchon ein genauer Blick auf die Abbildung die Unhaltbarkeit der Grundanſicht des Verfaſſers an den Tag legt. Wie aber jenes Fragment (Grimm. d. Myth. I. S. 269) allerdings mit unſerem Schwerte in Verbindung gebracht werden könnte, hat J. Becker im Philol. V. S. 128 gezeigt, indem in demſelben ſogar der Tag des römiſchen Sieges wie bei Hor. Od. IV. 14, 34 angegeben iſt; daß dieſem Siege ein Vortheil der Vindelicier vorausgegangen, kann um deßwillen auch angenommen werden, weil ja Auguſtus dem Druſus von anderer Seite her den Tiberius zur Hülfe ſandte (vergl. Abh. S. 13).

[12]) Ritter, fühlend, wie unpaſſend derſelbe Kaiſer auf einem Relief verſchiedentlich genannt werde, meint S. 42: „dieſe Victoria ſende Auguſtus ſeinem Nachfolger aus den lichten Räumen des Himmels und ſpreche dadurch aus, daß Tiberius das ſieggekrönte Walten des Auguſtus fortſetze, indem dieſelbe Göttin, welche den Auguſtus ſo oft beglückt hatte, jetzt dem Tiberius zueilt." Wir glauben, daß eine ſolche Auffaſſung weder in des Tiberius' Sinn, noch überhaupt im Geiſte des Alterthums angenommen werden könne oder dürfe.

[13]) Vergl. Abh. S. 14.

[14]) Wenn es bei der Deutung dieſer immer noch nicht ganz klar gewordenen Geſtalt einigermaßen zur Entſchuldigung gereichen kann, daß ſelbſt die gelehrteſten Männer in Irrthümer zum Theil komiſcher Art gerathen ſind: ſo glaube ich um ſo viel eher noch auf Nachſicht eines Mißgriffes hoffen zu dürfen, den ich bei meiner im vorigen Hefte zu Amazonia securis gegebenen Bemerkung, S. 27, mir habe zu

Digitized by Google

nichts Erhebliches bis jetzt beigebracht worden. Nur meinen Manche, wie z. B. Ritter [15]), daß, sollte die besiegte Provinz darunter verstanden werden, die Figur nicht in schwebender, fast triumphirender Stellung, sondern flehend (supplex) oder in trauriger Lage und auch mit zerbrochenen Waffen abgebildet wäre. Allerdings ist auf Münzen, die zu Ehren eines Siegers geschlagen, auf Denkmälern, die wegen der Unterwerfung eines Volkes errichtet wurden, das besiegte Volk klagend und trauernd dargestellt [16]); ob aber dieser Analogie zu folgen sei, dürfte bei einem Gegenstand, wie unser Schwert, in Frage stehen. Es ist das Geschenk des Kaisers, aber der Kaiser war zugleich der Vater des Beschenkten, und so wie wir oben schon eine Abweichung vom gewöhnlichen offiziellen Stile erkannten, so dürfte dies auch bei dem untern Relief stattgefunden haben. Leicht mochte Augustus, der dies Schwert zum Gebrauch für seinen Stiefsohn anfertigen ließ, eine Trauerscene auf demselben vermeiden wollen, um ein böses Omen von der Waffe, womit er den Krieger umgürtete, fern zu halten; wie sehr aber die Römer, besonders in kriegerischen Verhältnissen, eine ungünstige Vorbedeutung vermieden, ist allgemein bekannt. Nicht also in sitzender trauernder Stellung, wie auf Münzen und großen Denkmälern, wurde die besiegte Provinz bezeichnet, sondern gerade so, wie man in Rom beim Triumphe der beiden Brüder die Vindelicier noch in den Fesseln

---

Schulden kommen lassen. Es wird dort, wo von der Streitart der nordischen Völker die Rede ist, auf das Hildebrandlied Bezug genommen. Die Sache ist an und für sich richtig, nur hätte, statt des mir aus der unrichtigen lat. Uebersetzung Eckart's vorschwebenden stainbord, das Wort billjû angeführt werden sollen. Der Fortgebrauch der Steinwaffen hätte aus den Gräberfunden dieser Zeit dargethan und außerdem über die Abbildung der Streitart auf antiken Bildwerken bemerkt werden sollen, daß dieselbe als charakteristische Bezeichnung nordischer Barbaren, namentlich der Thraker, mehrmals vorkommt, z. B. in der Darstellung der Wuth des thrakischen Lykurgos (s. Abbild. bei Ottfr. Müller und Welker, Alt. Denkmal, II. Thl. Basreliefs). — Was die Amazonen selbst anbelangt, so bleibt es immerhin von Bedeutung, daß die Sage selbst noch zu der Zeit des Paulus Diaconus dieselben nach Germanien versetzte. Derselbe erzählt im 15. Kap. seiner Geschichte der Langobarden (bekanntlich ums Jahr 669 geschrieben), daß der nachmalige König Lamissio bei dem Uebergang eines Flusses, der von den Amazonen streitig gemacht wurde, mit der Tapfersten derselben im Flusse schwimmend gekämpft, sie getödtet und so sich großen Ruhm, den Langobarden aber den Uebergang erstritten habe. Der Geschichtschreiber hält zwar diese Erzählung für unwahrscheinlich, da, wie aus der alten Geschichte bekannt, das Volk der Amazonen schon lang vorher untergegangen sei, fügt aber bei, „wenn es nicht etwa bis auf diese Zeiten ein derartiges Weibergeschlecht daselbst gegeben haben könnte." „Habe ich doch selbst," fährt er fort, „von Etlichen gehört, daß bis auf den heutigen Tag im Innern Deutschlands das Volk dieser Weiber noch bestehe." L. Lindenschmit.

[15]) Vergl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 43; ähnlich Smith a. a. O. und Maßmann a. a. O. S. 57; Letzterer, S. 56, sieht in der Kopfbedeckung eine Helmkappe, nicht einen Schleier, vergl. Abh. S. 8 und Anm. 13.

[16]) Ritter, S. 44, sieht in der Figur eine Amazone, und meint: „sie frohlocke über die Unterjochung dieses von den Amazonen ehemals bekämpften und vertriebenen Volkes." Abgesehen, daß der Kampf der Amazonen mit den Vindeliciern nur auf einer unzuverlässigen Bemerkung eines Scholiasten beruht, die ohne Zweifel nur der Horat. Stelle ihren Ursprung verdankt (vergl. Abh. Anm. 39), kann nicht wohl zugegeben werden, daß das untere Relief auf eine 30 Jahre frühere Thatsache bezogen werde, als das obere darstellt, besonders da beide Vorfälle in keiner Berührung stehen. Ch. R. Smith (Gentl. Mag. a. a. O. S. 46) scheint geneigt, eine Provinz (etwa Vindelicia), welche Hilfstruppen dem Germanicus sandte, darin erkennen zu wollen, worin wir nicht bestimmen können.

Digitized by Google

trotzig [17]) und kampfgerüstet [18]) einherschreiten oder auf Tafeln abgebildet sah: so nur etwas idealisch gehalten wurde das besiegte Volk dargestellt. Leicht auch mochte die Form des Reliefs, da sie der Spitze des Schwertes anzupassen war, dazu beigetragen haben, von der auf offiziellen Denkmälern gewöhnlichen Sitte der Darstellung abzuweichen. [19])

Wenn wir bisher sahen, daß das obere Relief und die untere Figur vielfach die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen: so können wir dieses von einem andern Gegenstand, der ebenfalls auf dem Schwerte abgebildet ist, nicht sagen [20]), wiewohl wir gerade hierüber die Urtheile der Kenner wünschten und erwarteten. Als wir nämlich den Tempel auf dem untern Relief für den des Mars Ultor auf dem forum August. deuteten, hielten wir den Umstand nicht für erheblich, daß der Ausbau des Tempels dem Jahre nach weit von der Verfertigung des Schwertes ablag. Da bekanntlich dem Augustus die Vollendung [21]) dieses Gebäudes sehr am Herzen lag, so konnte auf diesem Denkmale, das, wie wir schon sagten, auf familiäre, nicht aber auf offizielle Weise entstand, der Tempel eben wegen der genauen Beziehung zu dem oben dargestellten Gotte und überhaupt zu dem Siege, der hier gefeiert werden sollte, wenn auch nach Plan und Original nicht dargestellt, doch angedeutet werden, wie ja der Adler und die Legionszeichen darauf klar hinweisen. Damit meinten wir aber gerade nicht, daß der große Tempel des Mars Ultor gewölbt gewesen sei, indem dieses bekanntlich bei den Tempeln der Alten nicht gerade der Fall war. Die ganz eigenthümliche [22]) obere Konstruktion des Tempels auf dem Schwerte dürfte eine Erfindung des Künstlers sein [23]), die

---

[17]) Aehnlich wird Thusnelda, als sie gefangen wurde, von Tac. ann. I. 57. neque victa in lacrimas neque voce supplex genannt.

[18]) Die besiegten Völker wurden bewaffnet oder doch in ihrer Landestracht im Triumphe aufgeführt, die erbeuteten Waffen als Trophäen mitgetragen, auch die Schlachten, eroberten Städte u. s. w. auf Tafeln abgebildet und mitgetragen.

[19]) Wäre unser Denkmal wegen des einfachen Namens Tiberius (vergl. oben S. 20) in die Zeit nach dessen Adoption zu setzen, so müßten wir in der unteren Figur eine Germania erblicken, wie der erste Versuch einer Erklärung dahier (Rhein. Bl. 1848, S. 116) annahm. Daß eine Verwandtschaft zwischen den Vindeliciern und Germanen anzunehmen sei, hat bereits Lindenschmit (Abh. S. 26) gezeigt; wir führten dieses (Philol. VI, S. 116) weiter aus, indem wir darzuthun versuchten, daß, sowie die Vindelicier, Ligurier u. a. mit den Kelten verwandt sind, so diese letzteren von den Germanen, in deren Lande sie ursprünglich wohnten und mit denen sie gemeinsame Abstammung hatten, in vorhistorischer Zeit sich trennten (wie später zur Zeit der Völkerwanderung viele deutsche Völkerschaften sich vom Hauptstamme schieden und im Laufe der Zeiten in Sprache und Sitten nicht minder von diesen abwichen, wie vormals die Kelten, Ligurier u. s. w. vom Urvolke der Germanen); daß auch die mehr oder weniger fabelhaften Amazonen mit demselben Stamme in Verbindung gebracht werden dürften, möchte aus manchen Andeutungen und Ueberlieferungen der Alten zu folgern sein, wie ebendaselbst angedeutet wurde. Daraus ergab sich nun für das Schwert, daß nach den uns von den Schriftstellern überlieferten Nachrichten in der unteren Figur eine Vindelicia zu erkennen sei, daß aber nichts im Wege stehe, wenn anderweitige Gründe das Schwert einer späteren Zeit zuwiesen, eine Germania in derselben zu erkennen, so daß dann nur statt des Speziellen das Allgemeine dargestellt wäre; vergl. oben Anm. 8.

[20]) Ritter und Smith reden von demselben kein Wort. Maßmann, S. 58, ist geneigt, einen Provinzialtempel in Vindelicien anzunehmen.

[21]) Vergl. Abh. S. 20.

[22]) Vergl. Abh. Anm. 7.

[23]) Vergl. Philol. VI, S. 111.

Digitized by Google

leicht ihren Grund darin haben könnte, daß der Adler in seiner gewöhnlichen Darstellung mit ausgebreiteten Flügeln angebracht werden sollte[24]); und so dürfte immerhin der Tempel eine Hindeutung auf das später erst vollendete großartige Gebäude sein, besonders da die Säulen dem noch erhaltenen ähnlich sind.[25])

Die Frage, wie das Schwert nach Mainz gekommen sei, haben wir bisher nur kurz[26]) berührt, indem wir dieselbe für eine müßige halten, jedenfalls kein so großes Gewicht darauf legen, wie z. B. Ritter[27]), welcher meint, daß „eine Deutung, welche diese Frage unbeantwortet läßt, nicht für vollständig oder zutreffend gehalten werden könne." Nach Ritters Ansicht ließ der römische Senat unter Beistimmung der Vertrauten des Tiberius dieses Schwert anfertigen, um damit das goldene Standbild des Kaisers im Hauptquartier des Lagers bei Mainz zu schmücken, um die vier Legionen im Mainzer Lager, welche nach dem Tode des Augustus an dem Aufstande der Legionen des unteren Germaniens keinen Theil genommen hatten, auszuzeichnen. So schmeichelhaft diese Erklärung für Mainz ist, so können wir doch nicht beistimmen. Abgesehen davon, daß, wie wir oben sahen, das Schwert nicht als ein Werk des Tiberius angenommen werden kann, ist dasselbe jedenfalls zum Tragen verfertigt worden, nicht aber um ein Standbild zu schmücken: die Waffen der Statuen sind mit ihnen vom nämlichen Gusse oder doch selbst massiv und von gleichem Stoffe; für ein goldenes oder mit Gold reich verziertes Standbild ist unser Schwert nicht passend. Auch hat Tiberius, wenn er auch die Mainzer Legionen auszeichnete, es gewiß nicht auf eine Art gethan, welche den Germanicus, den Liebling derselben, zugleich feierte.[28]) Endlich glauben wir auch nicht, daß der Senat sich an der Verfertigung desselben betheiligte, sonst würde irgend eine Andeutung, wenn auch nicht gerade das gewöhnliche S. C. angebracht sein; auch daß die Namen nicht den offiziell üblichen Charakter haben, scheint dies zu zeigen. Das Schwert ist ein Familienstück, das Augustus anfertigen ließ, nicht nach Befragung des Senates, sondern vielleicht nur nach dem Rath seiner Vertrauten und Freunde.[29]) Wie es aber hierher gekommen ist, bleibt eine wohl nie zu lösende, daher eigentlich müssige Frage. Wir wollen die Muthmaßungen, die hier und anderwärts schon darüber laut geworden, nicht vermehren, machen aber nur auf den Ort[30]) aufmerksam, wo es ausgegraben, und auf die Art, wie es aufgefunden wurde. Dort, wo der Hafen der römischen Stadt war, wie mehrere früher gefundene Denkmäler klar bezeugen[31]), wohin der Weg von

---

[24]) So sagt Maßmann a. a. O. S. 55: „welcher hoch aufsteigende Bogen wesentlich durch die ziemlich hoch hinaufragenden Flügel eines stehenden Adlers (?) bedingt wird."

[25]) Vergl. Abh. Anm. 22.

[26]) Abh. S. 18 und Anm. 48; Philol. VI. S. 109.

[27]) A. a. O. S. 45.

[28]) Vergl. Abh. Anm. 29.

[29]) Ob Horat., der Vertraute des Mäcenas, darum wußte, folgt nicht gerade aus der Ode; dennoch scheint uns das Gedicht nicht ohne Gründe die Vindelicier also zu schildern, wie wir sie auf dem Denkmal abgebildet sehen.

[30]) Vergl. Abh. Anm. 1. In der Anzeige der Darmstädter Zeitung 1850, S. 1511, wird irrthümlich gesagt, daß der Besitzer selbst das Schwert am Neuthor ausgegraben habe. Das Schwert wurde, wie Abh. Anm. 1 angegeben, bei den Eisenbahnarbeiten ausgegraben, aber von den Arbeitern versteckt, und nicht, wie es geboten war, den Aufsehern überliefert, sondern dem jetzigen Besitzer verkauft.

[31]) Vergl. Abb. des V. l. S. 5.

Digitized by Google

der porta principalis dextra zum Hafen führte, lag es mit dem Griffe im Schlamme versteckt, was uns weiter nichts zeigt, als daß es durch irgend ein Unglück, sei es der Sturz eines Einzelnen, sei es Verwüstung der Stadt, in der Nähe des Flusses, welcher ohne Zweifel damals bis dahin sein Bett ausdehnte, versenkt und bis auf unsere Zeit erhalten worden ist. Wer aber das Schwert hierher gebracht hat, wird wohl nie ermittelt werden können; wir glauben nicht, daß es in einem hiesigen Tempel deponirt war, vielmehr ist es wohl nur einem Zufalle zuzuschreiben, daß es hierher gekommen, sowie seine Auffindung ebenfalls nur einem glücklichen Ohngefähr zu danken ist.

Schließlich müssen wir noch einen Punkt berühren, der bisher den Alterthumsforschern in Betreff unseres Schwertes entgangen zu sein scheint. Lersch und die ihm folgten, haben, hingerissen von den allerdings schönen Darstellungen auf den Reliefs, das Material allzu wenig einer näheren Untersuchung gewürdigt. Auch wir haben nur ganz kurz unsere Bedenken geäußert [32]) gegen die Ansichten von Lersch [33]), denen sich in neuester Zeit auch Ritter [34]) anschließt, welcher Letztere unser Denkmal „einen prachtvollen, mit Gold und Silber verschwenderisch ausgestatteten, mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückten Degen" nennt. Solche Ansichten haben wir nie gehabt und können sie nicht haben. Vorerst scheint am ganzen Schwerte kein Gold zu sein; die Reliefs sind, wie wir schon früher sagten, von goldähnlicher Bronze, oder vielleicht kurzweg nur von Bronze; ebenso ist das Medaillon nur von Bronze; ob es früher vergoldet war [35]), kann wohl nicht mehr ermittelt werden. Die Scheide ist allerdings von Silber, jedoch ganz einfach, fast nicht übereinstimmend mit dem übrigen Schmuck. Was diesen betrifft, so sind zuerst die Gehänge nicht toreutisch, sondern mit dem Stempel geschlagen [36]), wie der Augenschein und die genaue Gleichheit der einzelnen Theile lehren. Die Reliefs halten wir noch immer für toreutische Arbeit, wiewohl man auch hieran zweifeln könnte. [37]) Die Arbeit selbst der Reliefs ist schön, jedoch nicht in deren einzelnen Theilen gleich vollkommen, wie jeder bei genauer Betrachtung ohne unser Zuthun bemerken wird. [38]) Gleichwohl ist die Arbeit ein

---

[32]) Abh. Anm. 6.

[33]) Lersch, S. 6; ebenso Henzen, Bulletin, a. a. O. S. 87.

[34]) Ritter, S. 45.

[35]) Wie wir Abh. S. 7 sagten.

[36]) Daß die Verzierung der Wehrgehänge aus Eichenlaub besteht, wollen wir nicht gerade auf die Eichenwälder Germaniens beziehen, sondern denken vielmehr an die höchste Belohnung, die den Römern wegen kriegerischer Tapferkeit zu Theil werden konnte, an die corona civica, die aus Eichenlaub (quernea) bestand und ursprünglich wegen der Rettung eines Bürgers gegeben wurde; sie gereichte zur höchsten Ehre und war namentlich in der Kaiserzeit mit manchen Auszeichnungen verbunden (vergl. Son. d. clem. I. 26). Unter den Kaisern, schon unter Tiberius, wurde diese Krone auch gegeben, wenn einer durch seine Tapferkeit dem Blutvergießen Einhalt gethan hat (vergl. schol. ad Cic. Plan. 30; Plin. 16. 4; Gell. 5. 6); wie auch eine solche eichene Krone ein beständiger Schmuck des kaiserlichen Hauses war (vgl. Val. Max. II. 8; Ovid. fast. IV. 953); auch manche Münzen von August zeigen eine solche Krone.

[37]) Eine Untersuchung deshalb hat, so viel wir wissen, noch nicht stattgefunden; uns ist sie wenigstens nicht erlaubt worden. Auch Lersch scheint hierüber nicht einig mit sich geworden zu sein; während er nämlich S. 6 die prächtige toreutische Goldarbeit, besonders dem Griff zunächst lobt, ist er geneigt, S. 9, bei dem so massenhaft vortretenden linken Fuß des Kaisers einen Fehlschlag des Hammers oder einen wirklichen Mißgriff des Künstlers in der Stempelschneidung anzunehmen.

[38]) Vergl. Lersch, Abh. S. 9, und Bonn. Jahrb. XIV. S. 65.

Digitized by Google

leicht ihren Grund darin haben könnte, daß der Adler in seiner gewöhnlichen Darstellung mit ausgebreiteten Flügeln angebracht werden sollte [24]); und so dürfte immerhin der Tempel eine Hindeutung auf das später erst vollendete großartige Gebäude sein, besonders da die Säulen dem noch erhaltenen ähnlich sind. [25])

Die Frage, wie das Schwert nach Mainz gekommen sei, haben wir bisher nur kurz [26]) berührt, indem wir dieselbe für eine müßige halten, jedenfalls kein so großes Gewicht darauf legen, wie z. B. Ritter [27]), welcher meint, daß „eine Deutung, welche diese Frage unbeantwortet läßt, nicht für vollständig oder zutreffend gehalten werden könne." Nach Ritters Ansicht ließ der römische Senat unter Beistimmung der Vertrauten des Tiberius dieses Schwert anfertigen, um damit das goldene Standbild des Kaisers im Hauptquartier des Lagers bei Mainz zu schmücken, um die vier Legionen im Mainzer Lager, welche nach dem Tode des Augustus an dem Aufstande der Legionen des unteren Germaniens keinen Theil genommen hatten, auszuzeichnen. So schmeichelhaft diese Erklärung für Mainz ist, so können wir doch nicht beistimmen. Abgesehen davon, daß, wie wir oben sahen, das Schwert nicht als ein Werk des Tiberius angenommen werden kann, ist dasselbe jedenfalls zum Tragen verfertigt worden, nicht aber um ein Standbild zu schmücken: die Waffen der Statuen sind mit ihnen vom nämlichen Gusse oder doch selbst massiv und von gleichem Stoffe; für ein goldenes oder mit Gold reich verziertes Standbild ist unser Schwert nicht passend. Auch hat Tiberius, wenn er auch die Mainzer Legionen auszeichnete, es gewiß nicht auf eine Art gethan, welche den Germanicus, den Liebling derselben, zugleich feierte. [28]) Endlich glauben wir auch nicht, daß der Senat sich an der Verfertigung desselben betheiligte, sonst würde irgend eine Andeutung, wenn auch nicht gerade das gewöhnliche S. C. angebracht sein; auch daß die Namen nicht den offiziell üblichen Charakter haben, scheint dies zu zeigen. Das Schwert ist ein Familienstück, das Augustus anfertigen ließ, nicht nach Befragung des Senates, sondern vielleicht nur nach dem Rath seiner Vertrauten und Freunde. [29]) Wie es aber hierher gekommen ist, bleibt eine wohl nicht zu lösende, daher eigentlich müssige Frage. Wir wollen die Muthmaßungen, die hier und anderwärts schon darüber laut geworden, nicht vermehren, machen aber nur auf den Ort [30]) aufmerksam, wo es ausgegraben, und auf die Art, wie es aufgefunden wurde. Dort, wo der Hafen der römischen Stadt war, wie mehrere früher gefundene Denkmäler klar bezeugen [31]), wohin der Weg von

---

[24]) So sagt Maßmann a. a. O. S. 55: „welcher hoch aufsteigende Bogen wesentlich durch die ziemlich hoch hinaufragenden Flügel eines stehenden Adlers (?) bedingt wird."

[25]) Vergl. Abh. Anm. 22.

[26]) Abh. S. 18 und Anm. 48; Philol. VI. S. 109.

[27]) A. a. O. S. 45.

[28]) Vergl. Abh. Anm. 29.

[29]) Ob Horat., der Vertraute des Mäcenas, darum wußte, folgt nicht gerade aus der Ode; dennoch scheint uns das Gedicht nicht ohne Gründe die Vindelicier also zu schildern, wie wir sie auf dem Denkmal abgebildet sehen.

[30]) Vergl. Abh. Anm. 1. In der Anzeige der Darmstädter Zeitung 1850, S. 1511, wird irrthümlich gesagt, daß der Besitzer selbst das Schwert am Neuthor ausgegraben habe. Das Schwert wurde, wie Abh. Anm. 1 angegeben, bei den Eisenbahnarbeiten ausgegraben, aber von den Arbeitern versteckt, und nicht, wie es geboten war, den Aufsehern überliefert, sondern dem jetzigen Besitzer verkauft.

[31]) Vergl. Abh. des V. I. S. 5.

Digitized by Google

der porta principalis dextra zum Hafen führte, lag es mit dem Griffe im Schlamme versteckt, was uns weiter nichts zeigt, als daß es durch irgend ein Unglück, sei es der Sturz eines Einzelnen, sei es Verwüstung der Stadt, in der Nähe des Flusses, welcher ohne Zweifel damals bis dahin sein Bett ausdehnte, versenkt und bis auf unsere Zeit erhalten worden ist. Wer aber das Schwert hierher gebracht hat, wird wohl nie ermittelt werden können; wir glauben nicht, daß es in einem hiesigen Tempel deponirt war, vielmehr ist es wohl nur einem Zufalle zuzuschreiben, daß es hierher gekommen, sowie seine Auffindung ebenfalls nur einem glücklichen Ohngefähr zu danken ist.

Schließlich müssen wir noch einen Punkt berühren, der bisher den Alterthumsforschern in Betreff unseres Schwertes entgangen zu sein scheint. Lersch und die ihm folgten, haben, hingerissen von den allerdings schönen Darstellungen auf den Reliefs, das Material allzu wenig einer näheren Untersuchung gewürdigt. Auch wir haben nur ganz kurz unsere Bedenken geäußert [32]) gegen die Ansichten von Lersch [33]), denen sich in neuester Zeit auch Ritter [34]) anschließt, welcher Letztere unser Denkmal „einen prachtvollen, mit Gold und Silber verschwenderisch ausgestatteten, mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückten Degen" nennt. Solche Ansichten haben wir nie gehabt und können sie nicht haben. Vorerst scheint am ganzen Schwerte kein Gold zu sein; die Reliefs sind, wie wir schon früher sagten, von goldähnlicher Bronze, oder vielleicht kurzweg nur von Bronze; ebenso ist das Medaillon nur von Bronze; ob es früher vergoldet war [35]), kann wohl nicht mehr ermittelt werden. Die Scheide ist allerdings von Silber, jedoch ganz einfach, fast nicht übereinstimmend mit dem übrigen Schmuck. Was diesen betrifft, so sind zuerst die Gehänge nicht toreutisch, sondern mit dem Stempel geschlagen [36]), wie der Augenschein und die genaue Gleichheit der einzelnen Theile lehren. Die Reliefs halten wir noch immer für toreutische Arbeit, wiewohl man auch hieran zweifeln könnte. [37]) Die Arbeit selbst der Reliefs ist schön, jedoch nicht in deren einzelnen Theilen gleich vollkommen, wie jeder bei genauer Betrachtung ohne unser Zuthun bemerken wird. [38]) Gleichwohl ist die Arbeit ein

---

[32]) Abh. Anm. 6.

[33]) Lersch, S. 6; ebenso Henzen, Bulletin, a. a. O. S. 87.

[34]) Ritter, S. 45.

[35]) Wie wir Abh. S. 7 sagten.

[36]) Daß die Verzierung der Wehrgehänge aus Eichenlaub besteht, wollen wir nicht gerade auf die Eichenwälder Germaniens beziehen, sondern denken vielmehr an die höchste Belohnung, die den Römern wegen kriegerischer Tapferkeit zu Theil werden konnte, an die corona civica, die aus Eichenlaub (quernea) bestand und ursprünglich wegen der Rettung eines Bürgers gegeben wurde; sie gereichte zur höchsten Ehre und war namentlich in der Kaiserzeit mit manchen Auszeichnungen verbunden (vergl. Sen. d. clem. I. 26). Unter den Kaisern, schon unter Tiberius, wurde diese Krone auch gegeben, wenn einer durch seine Tapferkeit dem Blutvergießen Einhalt gethan hat (vergl. schol. ad Cic. Plan. 30; Plin. 16. 4; Gell. 5. 6); wie auch eine solche eichene Krone ein beständiger Schmuck des kaiserlichen Hauses war (vgl. Val. Max. II. 8; Ovid. fast. IV. 953); auch manche Münzen von August zeigen eine solche Krone.

[37]) Eine Untersuchung deshalb hat, so viel wir wissen, noch nicht stattgefunden; uns ist sie wenigstens nicht erlaubt worden. Auch Lersch scheint hierüber nicht einig mit sich geworden zu sein; während er nämlich S. 6 die prächtige toreutische Goldarbeit, besonders dem Griff zunächst lobt, ist er geneigt, S. 9, bei dem so massenhaft vortretenden linken Fuß des Kaisers einen Fehlschlag des Hammers oder einen wirklichen Mißgriff des Künstlers in der Stempelschneidung anzunehmen.

[38]) Vergl. Lersch, Abh. S. 9, und Bonn. Jahrb. XIV. S. 65.

Digitized by Google

leicht ihren Grund darin haben könnte, daß der Adler in seiner gewöhnlichen Darstellung mit ausgebreiteten Flügeln angebracht werden sollte [24]); und so dürfte immerhin der Tempel eine Hindeutung auf das später erst vollendete großartige Gebäude sein, besonders da die Säulen dem noch erhaltenen ähnlich sind. [25])

Die Frage, wie das Schwert nach Mainz gekommen sei, haben wir bisher nur kurz [26]) berührt, indem wir dieselbe für eine müßige halten, jedenfalls kein so großes Gewicht darauf legen, wie z. B. Ritter [27]), welcher meint, daß „eine Deutung, welche diese Frage unbeantwortet läßt, nicht für vollständig oder zutreffend gehalten werden könne." Nach Ritters Ansicht ließ der römische Senat unter Beistimmung der Vertrauten des Tiberius dieses Schwert anfertigen, um damit das goldene Standbild des Kaisers im Hauptquartier des Lagers bei Mainz zu schmücken, um die vier Legionen im Mainzer Lager, welche nach dem Tode des Augustus an dem Aufstande der Legionen des unteren Germaniens keinen Theil genommen hatten, auszuzeichnen. So schmeichelhaft diese Erklärung für Mainz ist, so können wir doch nicht beistimmen. Abgesehen davon, daß, wie wir oben sahen, das Schwert nicht als ein Werk des Tiberius angenommen werden kann, ist dasselbe jedenfalls zum Tragen verfertigt worden, nicht aber um ein Standbild zu schmücken: die Waffen der Statuen sind mit ihnen vom nämlichen Gusse oder doch selbst massiv und von gleichem Stoffe; für ein goldenes oder mit Gold reich verziertes Standbild ist unser Schwert nicht passend. Auch hat Tiberius, wenn er auch die Mainzer Legionen auszeichnete, es gewiß nicht auf eine Art gethan, welche den Germanicus, den Liebling derselben, zugleich feierte. [28]) Endlich glauben wir auch nicht, daß der Senat sich an der Verfertigung desselben betheiligte, sonst würde irgend eine Andeutung, wenn auch nicht gerade das gewöhnliche S. C. angebracht sein; auch daß die Namen nicht den offiziell üblichen Charakter haben, scheint dies zu zeigen. Das Schwert ist ein Familienstück, das Augustus anfertigen ließ, nicht nach Befragung des Senates, sondern vielleicht nur nach dem Rath seiner Vertrauten und Freunde. [29]) Wie es aber hierher gekommen ist, bleibt eine wohl nie zu lösende, daher eigentlich müssige Frage. Wir wollen die Muthmaßungen, die hier und anderwärts schon darüber laut geworden, nicht vermehren, machen aber nur auf den Ort [30]) aufmerksam, wo es ausgegraben, und auf die Art, wie es aufgefunden wurde. Dort, wo der Hafen der römischen Stadt war, wie mehrere früher gefundene Denkmäler klar bezeugen [31]), wohin der Weg von

---

[24]) So sagt Maßmann a. a. O. S. 55: „welcher hoch aufsteigende Bogen wesentlich durch die ziemlich hoch hinaufragenden Flügel eines stehenden Adlers (?) bedingt wird."

[25]) Vergl. Abh. Anm. 22.

[26]) Abh. S. 18 und Anm. 48; Philol. VI. S. 109.

[27]) A. a. O. S. 45.

[28]) Vergl. Abh. Anm. 29.

[29]) Ob Horat., der Vertraute des Mäcenas, darum wußte, folgt nicht gerade aus der Ode; dennoch scheint uns das Gedicht nicht ohne Gründe die Vindelicier also zu schildern, wie wir sie auf dem Denkmal abgebildet sehen.

[30]) Vergl. Abh. Anm. 1. In der Anzeige der Darmstädter Zeitung 1850, S. 1511, wird irrthümlich gesagt, daß der Besitzer selbst das Schwert am Neuthor ausgegraben habe. Das Schwert wurde, wie Abh. Anm. 1 angegeben, bei den Eisenbahnarbeiten ausgegraben, aber von den Arbeitern versteckt, und nicht, wie es geboten war, den Aufsehern überliefert, sondern dem jetzigen Besitzer verkauft.

[31]) Vergl. Abb. des V. I. S. 5.

Digitized by Google

der porta principalis dextra zum Hafen führte, lag es mit dem Griffe im Schlamme versteckt, was uns weiter nichts zeigt, als daß es durch irgend ein Unglück, sei es der Sturz eines Einzelnen, sei es Verwüstung der Stadt, in der Nähe des Flusses, welcher ohne Zweifel damals bis dahin sein Bett ausdehnte, versenkt und bis auf unsere Zeit erhalten worden ist. Wer aber das Schwert hierher gebracht hat, wird wohl nie ermittelt werden können; wir glauben nicht, daß es in einem hiesigen Tempel deponirt war, vielmehr ist es wohl nur einem Zufalle zuzuschreiben, daß es hierher gekommen, sowie seine Auffindung ebenfalls nur einem glücklichen Ohngefähr zu danken ist.

Schließlich müssen wir noch einen Punkt berühren, der bisher den Alterthumsforschern in Betreff unseres Schwertes entgangen zu sein scheint. Lersch und die ihm folgten, haben, hingerissen von den allerdings schönen Darstellungen auf den Reliefs, das Material allzu wenig einer näheren Untersuchung gewürdigt. Auch wir haben nur ganz kurz unsere Bedenken geäußert [32]) gegen die Ansichten von Lersch [33]), denen sich in neuester Zeit auch Ritter [34]) anschließt, welcher Letztere unser Denkmal „einen prachtvollen, mit Gold und Silber verschwenderisch ausgestatteten, mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückten Degen" nennt. Solche Ansichten haben wir nie gehabt und können sie nicht haben. Vorerst scheint am ganzen Schwerte kein Gold zu sein; die Reliefs sind, wie wir schon früher sagten, von goldähnlicher Bronze, oder vielleicht kurzweg nur von Bronze; ebenso ist das Medaillon nur von Bronze; ob es früher vergoldet war [35]), kann wohl nicht mehr ermittelt werden. Die Scheide ist allerdings von Silber, jedoch ganz einfach, fast nicht übereinstimmend mit dem übrigen Schmuck. Was diesen betrifft, so sind zuerst die Gehänge nicht toreutisch, sondern mit dem Stempel geschlagen [36]), wie der Augenschein und die genaue Gleichheit der einzelnen Theile lehren. Die Reliefs halten wir noch immer für toreutische Arbeit, wiewohl man auch hieran zweifeln könnte. [37]) Die Arbeit selbst der Reliefs ist schön, jedoch nicht in deren einzelnen Theilen gleich vollkommen, wie jeder bei genauer Betrachtung ohne unser Zuthun bemerken wird. [38]) Gleichwohl ist die Arbeit ein

---

[32]) Abh. Anm. 6.

[33]) Lersch, S. 6; ebenso Henzen, Bulletin, a. a. O. S. 87.

[34]) Ritter, S. 45.

[35]) Wie wir Abh. S. 7 sagten.

[36]) Daß die Verzierung der Wehrgehänge aus Eichenlaub besteht, wollen wir nicht gerade auf die Eichenwälder Germaniens beziehen, sondern denken vielmehr an die höchste Belohnung, die den Römern wegen kriegerischer Tapferkeit zu Theil werden konnte, an die corona civica, die aus Eichenlaub (quernea) bestand und ursprünglich wegen der Rettung eines Bürgers gegeben wurde; sie gereichte zur höchsten Ehre und war namentlich in der Kaiserzeit mit manchen Auszeichnungen verbunden (vergl. Sen. d. clem. I. 26). Unter den Kaisern, schon unter Tiberius, wurde diese Krone auch gegeben, wenn einer durch seine Tapferkeit dem Blutvergießen Einhalt gethan hat (vergl. schol. ad Cic. Plan. 30; Plin. 16. 4; Gell. 5. 6); wie auch eine solche eichene Krone ein beständiger Schmuck des kaiserlichen Hauses war (vgl. Val. Max. II. 8; Ovid. fast. IV. 953); auch manche Münzen von August zeigen eine solche Krone.

[37]) Eine Untersuchung deshalb hat, so viel wir wissen, noch nicht stattgefunden; uns ist sie wenigstens nicht erlaubt worden. Auch Lersch scheint hierüber nicht einig mit sich geworden zu sein; während er nämlich S. 6 die prächtige toreutische Goldarbeit, besonders dem Griff zunächst lobt, ist er geneigt, S. 9, bei dem so massenhaft vortretenden linken Fuß des Kaisers einen Fehlschlag des Hammers oder einen wirklichen Mißgriff des Künstlers in der Stempelschneidung anzunehmen.

[38]) Vergl. Lersch, Abh. S. 9, und Bonn. Jahrb. XIV. S. 65.

Digitized by Google

Prachtwerk. Die Ausführung zeugt von hohem künstlerischen Geschmack und das Ganze ist somit, wenn auch die Inschriften es nicht zeigten, das Werk einer Zeit, wo die Kunst in ihrer Blüthe stand. Es ist eine Reliquie, wie nur wenige ähnliche [39]) uns erhalten sind.

Wiewohl aber die Reliefs nicht von Gold sind, halten wir doch das Schwert für ein Ehrengeschenk des Kaisers Augustus, indem Abbildungen und Inschriften uns darauf klar hinweisen; der mindere Metallwerth möchte sich daraus erklären lassen, daß es kein öffentliches Denkmal war, sondern der Kaiser, der das marmorne Rom baute, aber seine Kinder nicht zur Prachtliebe erzog, hat es nicht nach einer im Senat angestellten Berathung, sondern nur als Privatgeschenk an seinen ruhmreichen Stiefsohn verfertigen lassen. Deuten wir es so, und nichts hindert uns, es anzunehmen: so stimmen Arbeit, Stoff, Inschriften, selbst die Behandlung des Gegenstandes, die Personen und was sonst dargestellt ist, weit besser überein, als wenn es als ein offizielles Geschenk angesehen würde, wogegen Vieles, wie wir sahen, eingewendet werden könnte. Auch glauben wir, daß dasselbe in Rom verfertigt ist, wo weit eher dergleichen kostbare Werke zur Ausführung kommen konnten, als in den Provinzen; jedoch legen wir auf den Ort der Verfertigung weiter kein besonderes Gewicht. Wenn endlich die Reliefs nicht toreutische [40]) sind, müßte das Schwert als ein Privatgeschenk des Kaisers nicht an eine einzelne Person, sondern an seine Familie oder auch an die Theilnehmer an dem vindelicischen Feldzuge angesehen werden, nicht aber als eine Fabrikarbeit, welche käuflich gewesen sei. Solche Werke mit kaiserlichen Inschriften konnten nicht von Privaten veranstaltet werden. Ein Unicum wäre es dann freilich nicht, aber als Unicum, das bis auf unsere Zeiten sich erhalten, ist und bleibt es ein Werk, das durch sich selbst den Meister lobt, eine höchst werthvolle Gabe eines dankbaren Kaisers, eine ehrenvolle Auszeichnung für den Prinzen, dessen Sieg es feierte, wie nicht minder ein unschätzbares Monument des Alterthums, für jedes Kabinet von hohem Werthe, für Mainz, in dessen Boden es gefunden wurde und dessen Geschichte es somit angehört, ein nie zu ersetzender Verlust, wenn es irgendwo anderswohin gelangen sollte, was ein besseres Schicksal, als die Mainzer Alterthümer oft bisher betroffen hat, verhüten möge.

---

[39]) Vergl. Abh. der XII. Verhandl. der Philologen in Berlin, S. 101.

[40]) Siehe oben Anm. 37.

Mainz und **Hadamar**, November 1851.

Klein und **Becker.**

Digitized by Google

EIN

DEUTSCHES HÜGELGRAB

aus der letzten Zeit des Heidenthums.

Zur Zeit, da man auf dem Gebiete der deutschen Alterthumskunde beginnt, das Ungenügende der bisher vereinzelten Bestrebungen für die nöthige systematische Anordnung der überaus grossen Masse von Entdeckungen und Beobachtungen immer deutlicher zu erkennen, und auf den Versammlungen der Alterthumsvereine und Archäologen die Art und Weise einer Beseitigung dieser Verwirrung zur Sprache gebracht wird, halte ich es für glückliche Fügung, die merkwürdigen Fundstücke eines Hügelgrabes veröffentlichen zu können, welche an und für sich von hohem Interesse zugleich auf's Neue darlegen, wie dringend erforderlich für Erklärung der meisten schwierigen Punkte die Unterstützung einer umfassenden Kenntniss aller gleichartigen und ähnlichen Gegenstände erscheint.

Wenn mich in dem vorliegenden Falle eine sorgsame Auffassung der Andeutungen, welche die Gegenstände selbst darboten, hauptsächlich aber das Ergebniss einer Zusammenstellung mit übereinstimmenden Funden unsrer Umgegend zu einer, wie ich glaube, richtigen Ansicht der Sache geführt haben, so fühle ich nur allzusehr die Mängel einer Forschung, die sich bei der Unmöglichkeit eines Ueberblicks aller annähernden und gleichartigen deutschen Alterthümer, auf einige wenige Fälle beschränken muss.

Ich enthielt mich deshalb aller weiteren Folgerungen, welche sich für die Alterthumskunde überhaupt aus dem hier gewonnenen Resultate herleiten liessen, und erlaube mir dagegen einige Vorschläge mitzutheilen, welche vielleicht dazu beitragen, den Weg zu finden, auf welchem das für die Prüfung dieses, wie jeden andern schwierigen Falls nöthige Material etwa zusammenzubringen wäre.

Digitized by Google

Fund [1]) und Beschreibung der abgebildeten Alterthümer.

Im Winter Anfang des Jahres 1851 fand man bei **Weisskirchen** rechts von der Strasse, die weiter nach Saarburg (Regierungsbezirk Trier) führt, bei Abtragung eines Hügels, dessen guten Boden man benützen wollte, eine Kanne aus Erz, Eisenwaffen mit Gold und Erz beschlagen, eine Schmucknadel und verschiedene Ringe und Knöpfe, worunter auch einer aus Bernstein. Thongefässe, oder nur Scherben derselben, waren nicht vorhanden. Es wird behauptet, dass eine Römerstrasse an diesem Orte vorbeiziehe, in dessen Gegend auch ein sagenhaftes Templerschloss versetzt wird, von dem, obgleich Niemand bis jetzt Spuren von Mauerwerk entdeckt hat, die Stelle vor dem Fundort unserer Alterthümer „am Templerschloss“ heisst. Dies ist Alles, was über unsere wichtige Ausgrabung zu erfahren war, es ist nicht mehr und nicht weniger als die Schilderungen von hundert ähnlichen Entdeckungen bieten, und lässt, den merkwürdigen Fundstücken gegenüber, auf die Ergebnisse schliessen, die aus der Anschauung und Untersuchung aller, unter gleich kurzgefassten Berichten verborgenen Alterthümer, sicherlich zu gewinnen stünden. Die beachtenswerthen Punkte unserer freilich wenig ergiebigen Nachricht werden weiter unten näher in's Auge gefasst werden.

Von den Fundstücken selbst ist zuvörderst der Grösse nach am bedeutensten die **Kanne aus Erz**, Nro. I unserer Abbildung, in der Hälfte der natürlichen Maasse dargestellt. Das Metall besteht aus der bekannten antiken Mischung von Kupfer und Zinn. Hals und Schulter der Vase (ich finde keinen besser erklärenden Ausdruck) waren unter sich und mit dem Henkel zusammengeniethet, die Schulter aber mit dem Hauptkörper des Gefässes durch Löthung verbunden, wie es ein breiter Zinnstreifen am untersten Rande im Innern unzweifelhaft erscheinen lässt. Auf dieselbe Weise waren auch die beiden Panther auf dem oberen Gefässrande befestigt, wo man ihre früheren Stellen noch leicht erkennt. Die Thiere sind in Bezug der Körperstellung vollkommen gleich, sie heben beide den linken Vorderfuss und zeigen keine bemerkenswerthe Verschiedenheit, als in der Gestaltung ihrer Basis, welche den entgegengesetzten Krümmungen des Gefässrandes angepasst ist. Alle Theile der Vase sind jetzt bis auf den Zusammenhang des Halses mit einigen kleinen Reste des Gefässkörpers, durch Zerstörung der Niethnägel vereinzelt. Von dem untern Theil und dem Boden waren bei dem Funde nur wenige, ganz durchrostete Plättchen entdeckt und nicht aufgesammelt worden; das Uebrige ist trefflich erhalten und grösstentheils mit glänzendem, dunkelgrünem Roste bedeckt, der noch deutlich die Streifen von Verzierungen entdecken lässt, welche strichweise mit einem feinen Meissel eingeschlagen sind. Ein Stück derselben ist in natürlicher Grösse auf unserer Abbildung

---

[1]) Die Mittheilung über die wenigen, näher bekannt gewordenen Umstände des Fundes, sowie die Uebersendung der Gegenstände selbst von Seiten ihres Besitzers, des Fabrikinhabers Herrn **Boch** in Mettlach an der Saar, verdanke ich der freundlichen Vermittlung des königl. preuss. Geniehauptmanns Herrn A. von **Cohausen**.

Digitized by Google

dargestellt. Stoff und Form des Gefässes, Verwendung und Styl der Thierfiguren, der beiden Panther sowohl, als des am untern Theil des Henkels vorspringenden Löwen, welcher zwei Rehe mit seinen Klauen erfasst; ebenso das sprechende Zeugniss der Ornamente, namentlich der grossen Palmette am Schlusse des Henkels, lassen nicht den geringsten Zweifel über den römischen Ursprung dieser Kanne obwalten. Sie trennt sich in ihrem entschieden durchgeführten Style auf's Schärfste von der Gruppe der übrigen Fundstücke, deren Formen einen gemischten und ungleich schwieriger zu bestimmenden Charakter tragen.

Die Verzierung aus Gold (Nro. II) ist aus einem dünnen Blechstreifen dieses Metalls vermittelst eines Hoch- und Tiefstempels geprägt. An dem so eigenthümlichen Ornamente sind für die Vergleichung mit den später beigebrachten ähnlichen Bildungen, die Menschenköpfe, welche an der mittleren Kreisverzierung aufsitzen, bemerkenswerth. In Bezug ihres Verhältnisses zu der Verzierung muss es unbestimmt bleiben, ob sie blos von den Stengeln der weiter oben auslaufenden Blätterbüschel umschlossen gedacht sind, oder ob die Wulste längs der Wange aufwärts bis zum Scheitel in Verbindung mit dem Querstreifen über den Augenbraunen eine helmartige Kopfbedeckung andeuten sollen, aus welcher die dreiblättrigen Palmetten als phantastische Verzierung aufsteigen. — Nicht ohne Reichthum und theilweise Zierlichkeit der Formen, steht das Ganze in seinem mangelhaft motivirten Zusammenhange dennoch weit ab von der Klarheit und dem Geschmack der antiken Ornamentik. Auf den umgebogenen Stellen des Goldblechs zeigen sich Reste eines ebenso dünnen, als eine Unterlage des Goldes mitgeprägten Erzblechs und beides hängt durch Anrostung mit einer Eisenschichte fest zusammen. Eine frühere, unmittelbare Verbindung des Goldes mit dem Eisen ist nicht zu denken und die ganze jetzige Erscheinung lässt auf das Verschwinden einer Zwischenlage von Holz oder Leinwand schliessen, von der ich einige Abdrücke auf dem Eisenroste noch unterscheiden zu können glaube. Dies leitet auf den Gedanken, dass die Verzierung der Scheide eines Schwertes angehört habe, welches möglicherweise, wie so oft schon geschah, in seinem zerbröckelten Zustande von den unkundigen Entdeckern als werthloser Rost bei Seite geworfen wurde. [2])

Die Gewandnadel Nro. III aus Erz von seltener Form zeigt nicht weniger als vier Menschen- und zwei Thierköpfe, denn dasjenige, was man nach der abgebildeten Ansicht des Gegenstandes, für zwei phantastisch hohe Hüte der beiden Schlussköpfe hält, stellt sich, wenn man die Nadel von vorn betrachtet, als zwei Thierhäupter dar, bei welchen die Augen der menschlichen Köpfe ebenfalls die Augen der Thiere, die Nasen aber eine Art aufrecht stehender Mähne oder einen Kamm bilden und dadurch den Anschein von zwei drachenartigen Köpfen gewähren. Zwischen den beiden Thierhäuptern und dem mittleren grössern Menschenantlitz ist eine Vertiefung zur Aufnahme einer Verzierung aus farbiger Porzellanmasse oder Glasfluss angebracht. Einige wenige Spuren lassen auf frühere Uebersilberung dieses Schmuckgeräthes schliessen.

---

[2]) Bei einem ähnlichen Funde auf der Insel Bornholm wird auch ein solches Goldbeschläg einer Schwertscheide erwähnt (Mémoires des Antiquaires du Nord, 1840—43, pag. 37). Die Abbildung ist mir leider nicht zur Hand.

Digitized by Google

Der Gürtelhaken von Erz ist unter Nro. IV und seine Rückseite unter Nro. V abgebildet, leider ist in dem Vorhandenen nur die Hälfte dieses kostbaren Gegenstandes erhalten. Auf der Rückseite sieht man einen kleinen Theil der drei abgebrochenen starken Spangen, welche der Fortsetzung des Beschlägs zum Anhalt dienten, deutlich erkennbare Lederreste hängen noch zwischen denselben. Die Verzierungen sind sämmtlich, so weit es der Zustand des verrosteten Erzes erlaubte, genau untersucht und die Darstellung derselben getreu. Die ehemalige Farbe des so vielfach angebrachten Schmelzes war nicht mehr zu bestimmen.

Der Ring (Nro. VI) ist von sehr geschmackvoller Metallarbeit, welche aber ihrer Feinheit wegen beinahe völlig zerstört ist. Er besteht aus Erzblech, welches in rosettenartige Ornamente zierlich ausgeschnitten ist, zwischen deren Bögen die emaillirte Oberfläche der Thonmasse vortrat, welche noch den hohlen innern Raum ausfüllt. Die Stelle, wo sich eine Lücke in dem am äussersten Rande des Rings umlaufenden Reife zeigt, muss zum Durchziehen einer Schnur oder eines Riemens gedient haben, denn an demselben Orte ist auch die Rosetten-Verzierung und der Perlstab im Innern absichtlich unterbrochen.

Ein kleiner Knopf von dünnem Erz (Nro. VII), auf der Rückseite mit einer Schlinge von Eisendraht zum Aufnähen. Sehr beschädigt und zerbröckelt, zeigt er noch in seiner kreisförmig vertieften Mitte und an den durchbrochenen Rändern dieselbe weisse poröse Porzellan- oder Glas-Masse, welche an den übrigen und ähnlichen Gegenständen die Unterlage des farbigen Schmelzes bildete.

Ein kleines durchbohrtes Knöpfchen von Bernstein (Nro. VIII), auf der Rückseite (Nro. IX), ein Ring von kleinen Kreisen. Seine Bestimmung ist nicht wohl zu ermitteln. Auf das Goldblech, zu dem es gehört haben soll, passt es seiner Grösse nach nirgends, und auch sonst lässt sich auf den vorhandenen Gegenständen kein schicklicher Raum dafür entdecken.

Die beiden Pfeilspitzen (Nro. X) sind an der Spitze abgebrochen, so dass nur die Hülsen mit den Nägeln, durch welche sie an den Schäften befestigt waren, vorhanden sind. Sie sind von Eisen und waren durch Erzringe verziert. An ihrem Roste haften ausser deutlichen Abdrücken von Leinwand noch weitere Holzspuren. Lagen ihrer mehrere beisammen oder sind es die Reste eines Bogens?

Der Dolch (Nro. XI), abgebildet in $^3/_4$ der natürlichen Grösse, besteht aus einer Klinge von Eisen oder Stahl und einer Scheide von Eisen, welche auf der vorderen Seite vollständig und auf der Rückseite nur zum Theil mit Erzblech bedeckt ist. Diese beiden äusseren Metallplatten sind an den Rändern durch besonders angeheftete Streifen zusammengehalten, welche an dem untern Ende in eine Schlussverzierung auslaufen, deren Spangen und Knöpfe Spuren von Schmelzarbeit zeigen. Gestaltung und Stoff lassen auf den prachtvollen Anblick schliessen, welchen diese Scheide gewährt haben mag, zwischen deren goldartig glänzenden Verzierungen der blanke Stahl durchschimmerte. Bei Untersuchung der vorderen Erzplatte zeigte sich noch deutlich, wie die durchbrochenen Ornamente mit einem spitzen Stifte vorgerissen sind, um sie nach dieser Zeichnung mit dem Meissel herausschlagen zu können. Leider sind die allzufeinen Formen dieser interessanten Arbeit meistens durch den untern Eisenrost gehoben und abgesprengt worden; doch

Digitized by Google

lassen sich an diesen Stellen ihre Spuren noch theilweise auf dem Roste selbst verfolgen. Die Abwechselung dieser aus dem Metall selbst ausgeschnittenen Ornamente, mit andern, welche theils eingravirt, theils nur punktweise eingeschlagen sind, zeigt eben so gewandte Technik als guten Geschmack und gewährt dem Ganzen den Charakter einer trefflichen und kunstvollen Arbeit.

Mit diesen Bemerkungen über die einzelnen Stücke unseres Fundes glaube ich die Abbildungen derselben insoweit für erläutert halten zu dürfen, dass alles Wesentliche, was durch die Zeichnung allein nicht vollständig darzustellen war, nunmehr beigebracht ist. Aus dieser genaueren Betrachtung ergeben sich aber nun:

Einige besonders beachtenswerthe Punkte für die Beurtheilung unserer Alterthümer.

Beim Ueberblicke der besprochenen Gegenstände, welche den Geräthen und dem Schmucke der antiken Welt in vieler Hinsicht so ferne stehen, erscheinen einige wichtige Punkte der Technik und Verzierungsweise, welche beide dennoch in bestimmte Berührung bringen.

Die Prägung des Metalls, wie sie auf unserm Goldblech sich auf's Klarste darstellt und noch bei andern Stücken, z. B. dem Knopfe Nro. VII, feststeht, ist eine Verfahrungsart, welche zu römischer Zeit bekanntlich in ausgedehntester Weise zur Herstellung verzierter Beschläge für alle Arten von Geräthen [3]) angewendet wurde. Eine längere Fortübung dieser Fertigkeit, selbst nach Erlöschen römischer Herrschaft beweisen die verzierten Erzblechstreifen und Beschläge in fränkischen und alamannischen Gräbern des 6. und 7. Jahrhunderts.

In gleicher Weise lässt sich zu der durchbrochenen Arbeit unserer Dolchscheide eine ansehnliche Zahl von Beispielen antiker Gefässe sowohl als Schmuckgeräthe, namentlich Gewandnadeln, stellen, welche, wenn auch anders gebildete, doch auf dieselbe Art dargestellte Ornamente zeigen. Es verschlägt dabei nichts, sondern ist recht eigentlich hervorzuheben, dass diese Arbeiten zumeist der spätern römischen Zeit, dem 3. oder 4. Jahrhundert zugewiesen werden müssen. Auch die vielfache Anwendung des Schmelzwerks von Porzellan und Glasmasse erscheint, wie die Bearbeitung des Bernsteinknopfes auf der Drehbank, als Ueberlieferung römischer Technik. [4])

---

[3]) Für die Verzierung namentlich von Schwertscheiden bieten die interessantesten Belege ein reich ornamentirtes Exemplar der Wiesbadener Sammlung und vor Allem das vielbesprochene Schwert des Tiberius, dessen merkwürdige geprägte Erzbeschläge bisher gewöhnlich für toreutische Goldarbeit gehalten wurden.

[4]) Das Vorkommen der sogenannten Korallen, grosser Perlen von farbiger Fritte, in den Grabhügeln unseres Landes kann dagegen keinen Einwand bieten, da in den ältesten dieselben nur äusserst selten und in geringer Zahl nachzuweisen sind. Da, wo sie häufiger erscheinen, ist aus der grossen Menge von Eisenwaffen, und aus den sogar mit Schmelzwerk verzierten Ge-

Digitized by Google

Im Gegensatze zu dieser unverkennbaren Thatsache gewähren unsere Fundstücke so schwache Spuren einer Mischung mit antiken Ornamenttheilen, dass das Vorhandensein derselben erst hauptsächlich aus der Vergleichung mit andern nahverwandten Grabalterthümern, welche diese Belege deutlicher aufweisen, dargelegt werden kann. Die gewissermassen weiche aber ganz willkürliche, beinahe orientalische Bildung des Ornaments auf dem Goldbeschläg mit den perlumkränzten Blätterbüscheln oder dreiblättrigen Palmetten entfernt sich eben so sehr von der antiken Verzierungsweise, als die Formen der durchbrochenen Arbeit der Dolchscheide, welche eine sonderbare Aehnlichkeit mit einigen Ornament-Motiven des spätesten germanischen Styls [5]) zeigen. Was nun gar ein wahrhaft wildes Element in die ganze Erscheinung bringt, ist die häufige Verwendung von grotesken und fratzenhaften Thier- und Menschenköpfen, von denen schwer zu entscheiden ist, ob sie absichtlich oder aus Ungeschicklichkeit diesen auffallenden Charakter erhielten. Selbst die vier geflügelten Löwen auf dem Gürtelhaken haben solche Kopfbildungen mit wulstigen Augenbraunen, Bärten und stark vortretenden Augen. Es ist nicht wohl zu verkennen, dass hier dieselbe Bildung phantastischer und wilder Thiergestaltungen hervortritt, welche auch in den Sculpturen und Malereien des romanischen Styls zu Tage kömmt, so dass man beinahe versucht würde, bei dem ersten Blick auf die Verzierung dieses Gürtelhakens unsre Gegenstände mit dem obenerwähnten sagenhaften Templerbau in Verbindung zu setzen. Allein die unverkennbaren Zeichen eines weit höheren Alterthums, welche bei irgend näherer Betrachtung unserer Waffen und Geräthe nicht übersehen werden können, und die bei aller Verwandtschaft mit den Erscheinungen jener spätern Zeit dennoch dieselben um ein halbes Jahrtausend weiter aufwärts rücken, erhalten entscheidende Bestätigung in der obenerwähnten bestimmten Nachricht, welche den Fundort als einen Grabhügel bezeichnet, bei welchem der Umstand, dass er des guten Bodens wegen abgetragen wurde, auf Leichenbrand und Rasenschichtung hinweist. Dieser Punkt, auf welchem hauptsächlich die Zeitbestimmung des Fundes und mit ihr der hohe Werth desselben für die Alterthumskunde beruht, forderte die sorgfältigste Aufsuchung weiterer Bestätigung und Aufklärung durch gleichartige und annähernde Grabalterthümer.

Prüfender Vergleich mit andern Fundstücken aus Hügelgräbern.

Woran zuerst der Anblick unsrer Alterthümer erinnerte, waren ähnliche Grabhügelfunde des Nordens, welche in dem Kopenhagener Museum aufbewahrt und in den

---

wandnadeln von Eisen und Erz, auf eine durch den Verkehr mit den Römern ausgebildete Technik, zugleich auf eine, der Zeit unserer Fundstücke nahe Periode mit Sicherheit zu schliessen, besonders da diejenigen Gräber, in welchen diese Perlen in grösster Anzahl und kunstvollster Arbeit auftreten, gar nicht mehr der heidnischen Zeit angehören. Es sind dies die ältesten christlichen Gottesäcker der Franken und Alamannen.

[5]) Z. B. mit dem im 15. und 16. Jahrhundert sehr häufig gebrauchten sogenannten geschweiften Stabwerk oder Fischblasen.

Digitized by Google

Mémoires des Antiquaires du Nord theilweise veröffentlicht sind. Die häufig bei ihnen gefundenen byzantinischen und kufischen wie auch angelsächsischen Münzen bestimmen für die Zeit dieser Gräber die letzte Periode des Heidenthums und demnach das 10. Jahrhundert.

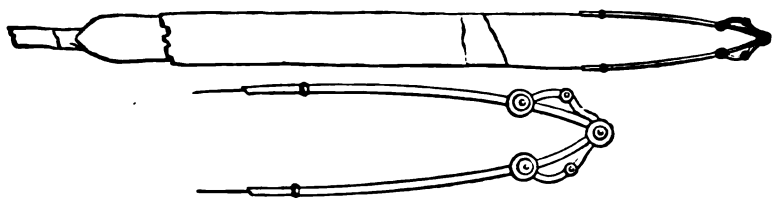
Wenn auch die nordischen Forscher mit richtigem Scharfblick jene den unsern ähnlichen Schmuckgeräthe für offenbar älter als die beigegebenen Münzen erkennen, so sind sie doch weit entfernt, denselben mehr als zwei Jahrhunderte aufwärts zuzugestehen. Diese Zeit ist nun aber weder mit der Geschichte noch mit den Alterthümern unseres Landes in Uebereinstimmung zu bringen, und ein heidnisches Grab mit Hügel und Leichenbrand, auf der linken Rheinseite, mit Beigaben von römischen Erzgeräthen, für die Zeit Karls des Grossen oder gar für eine noch spätere Periode um so weniger denkbar, als bereits für das 6. Jahrhundert eine grosse Anzahl christlicher Begräbnissplätze der Franken in diesen Gegenden aufgefunden sind. Diese nordischen Funde erhalten daher eher von hier aus ihre richtige Zeitbestimmung, als die unsrigen von dorther eine Aufklärung.

Es erschien daher vor Allem dringend, in der Umgegend selbst nach ähnlichen Gegenständen zu forschen. Sie fanden sich in überraschender Gleichartigkeit, wenn auch immer noch nicht in der Anzahl, welche für die vollständigste Erledigung der Frage erforderlich ist.

Zuerst gaben die Mittheilungen des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler sehr erwünschte Berichte. Da die Schrift dieses nach kurzer aber ehrenvoller Thätigkeit (wie ich höre) aufgelösten Vereins nicht die verdiente Verbreitung erhalten hat, so führe ich die betreffenden Stellen seiner Schrift dem Wortlaute nach und mit Nachbildung der dort gegebenen Darstellungen der Alterthümer an.

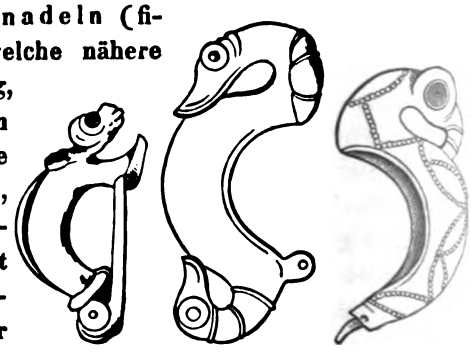
„Etwa 500 Schritte südöstlich von der Römerstrasse wurde in den Gemeindehecken „von Remmesweiler im Jahr 1837 der grösste unter mehreren sich dort zeigenden „Grabhügeln von 50 Fuss Diamet. und 18—20 Fuss Höhe, die Batterie genannt, durch„sucht. Zunächst ward durch die Mitte von Südost nach Nordwest ein 5 Fuss breiter „Einschnitt gemacht und dann ein zweiter in den entgegengesetzten Richtungen angelegt, „auch zugleich auf der Mitte selbst eingegraben. In einer Tiefe von 10 Fuss stiess man „auf eine Schichte unbehauener Steine von verschiedener Grösse, welche in ihrer Mitte „5 Fuss hoch war und ein Oval von 15 Fuss Länge und 10 Fuss Breite bildete; die „Lücken zwischen den Steinen waren mit Sand angefüllt. Als diese weggeräumt waren, „fanden sich in der Mitte des Steinhaufens zuerst Stücke verrosteten Eisens, dann „wurde ein Schwert und 2 Lanzenspitzen und endlich am südöstlichen Ende, unter „Steinen verborgen, eine kupferne Vase, mit Aschenerde angefüllt, entdeckt; in „der Nähe lagen 2 runde, dünne Goldblättchen, vielleicht Verzierungen des Schwert„griffs, ein eherner, hohler Ring von 1½ Zoll Durchmesser, der wahrscheinlich zur „Schwertkuppel gehörte, ferner eine stark oxydirte, 1½ Zoll lange, einfache Haftnadel, „eine zweite mehr beschädigte und einige, vielleicht von der Schwertscheide abgefallene „eherne Knöpfe nebst Stückchen von mehreren, durch Grünspan zerstörten andern Gegen„ständen von Bronze. Die Lanzenspitzen sind 9¾ Zoll lang und am Anfang der Scheide „2¼ Zoll breit. Vom Schwerte hat sich die oben gelegene Seite der ehernen Scheide

Digitized by Google



„wohl erhalten; dieselbe ist „namentlich am untern, sich „zuspitzenden Ende ver„ziert und sehr gut ge„arbeitet, 2½ Fuss lang „und beinahe 3 Zoll breit; „vom Griffe ist nur die eiserne Spitze von 2½ Zoll Länge mehr übrig. Die Vase, der bei „Dorow, Grabhügel der Germanen und Römer, I, S. 26, beschriebenen Opferkanne ganz „ähnlich, ist, obgleich der stark oxydirte Boden zerbrach, noch 10 Zoll hoch, der Bauch „misst fast 1¾ Fuss, der Hals 8½ Zoll im Umfange; die obere Oeffnung mit dem Aus„gusse (welche beide durch Form, Grösse und Arbeit an das im Fuchshügel *) gefundene „Fragment einer Kanne erinnern) ist 5½ Zoll lang. Der besonders am untern Ende „schön verzierte Henkel von 7½ Zoll Länge ist massiv und oben sowohl als unten ange„niethet; die Kanne selbst ist von dünn getriebenem Kupferbleche, das durch Grünspan „sehr gelitten hat, jedoch besteht der Hals aus stärkerer Masse.

„Einige andere, im Walde Kaisersborn auf dem Barre „von Urexweiler durchgegrabene Hügel waren im Allgemeinen „kleiner als die Batterie, indessen ihrer Form nach derselben „gleich. Sie lieferten Reste von Schwertern, Speer- und „Pfeilspitzen, eine wohl erhaltene Urne von 8 Zoll Höhe und „über 2 Fuss Umfang am weitesten Theile, und namentlich einige „schön gearbeitete Haftnadeln (fi„bulae) von Bronze, welche nähere „Erwähnung verdienen. Die eine, 1¼ Zoll lang, „lässt, obgleich von Grünspan durchfressen, den „Kopf eines alten Mannes erkennen; die „zweite stellt ein Thier, vielleicht einen Affen, „die dritte, von 1¾ Zoll Länge, zwei Schlangen„köpfe, die vierte endlich einen Vogelkopf mit „gekrümmtem Schnabel dar, in dessen Augen„höhlen ein Stiftchen hervorragt, das offenbar

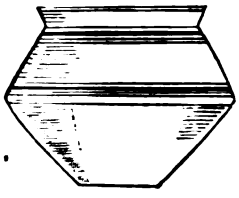


*) Ein merkwürdiger Grabhügel an der Strasse von Tholei nach Birkenfeld. Ein Armring und Fingerring von Gold, eine der unsern ähnliche antike Kanne von Erz, zwei Speerspitzen aus Eisen von 10½ Zoll Länge und 2 Zoll Breite, 13 Stücke eiserner Wagenradschienen, die zwei Radbeschläge bilden, mit dazugehörigen Eisennägeln wurden bei unkenntlichen Knochenresten aufgefunden. Brandspuren und Rasensetzung im Innern, eine bisher noch nirgends beobachtete Erscheinung, waren sehr zahlreiche, deutliche Spuren einer Menge, ursprünglich dem Hügel eingesetzter Pfähle und Stangen. Die Oeffnungen in dem alten Boden waren noch deutlich, oft 11 Fuss weit zu verfolgen und noch mit Resten von verfaultem Eichenholz und Rinden gefüllt. Wer wird hier nicht an die charistadonen der lex salica und die auch von den Longobarden auf ihren Gräbern errichteten Stangen erinnert? Jac. Grimm, Ueber das Verbrennen der Leichen, pag. 38.

Digitized by Google

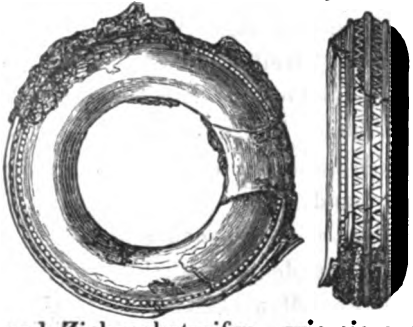
„zum Festhalten einer eingesetzten Perle oder dergleichen diente; auch die Augen der „zweiten und dritten waren zu dem nämlichen Zwecke ausgehöhlt."

Auf diese Nachrichten tritt mit einemmal unser Fund aus seiner Vereinzelung und zu einer Reihe ganz gleichartiger Entdeckungen. Es zeigt sich bei demselben vor Allem dieselbe Bestattungsweise der heidnischen Zeit mit Hügelbau, Leichenbrand, Rasenschichtung und zum Theil auch Steinsetzung. Neben derselben Gattung römischer Erzgefässe zugleich auch zahlreiche Eisenwaffen, besonders ein Schwert, in einer Erzscheide mit einer seltenen Verzierung am untern Ende, welche genau mit der unsers Dolchbeschlägs übereinstimmt und nach welcher sich die Bruchstücke desselben leicht und richtig fügen liessen, dabei eine Anzahl Gewandnadeln, welche eben so im Ganzen mit der unsrigen, als auch mit zahlreichen Gestaltungen



ähnlicher Schmuckgeräthe aus den spätern fränkischen und alamannischen Gräbern in genauester Beziehung stehen, und endlich auch ein Thongefäss, welches einen auffallend deutlichen Uebergang aus den römischen Gefässformen zu der eigenthümlichen Gestaltung aufweist, welche die erste fränkische Zeit für unsere Gegend charakterisirt und in dem nebenstehenden Holzschnitte gegeben ist.

Einen weitern, höchst wichtigen Beitrag zu prüfender Vergleichung bot unser hiesiges Museum in den Fundstücken eines Grabes unserer näheren Umgegend. Obgleich für dasselbe der wichtige Punkt eines früheren Bestehens von Hügelbau, wie bei allen Gräbern unserer Provinz, die nicht von Sachkundigen eröffnet werden, unmöglich zu constatiren bleibt — da der sorgfältige Anbau zumal an den Stellen der Weinberge alle Spuren solcher Erhöhungen längst entfernt hat — und auf die Nachrichten der Antiquitätenhändler, durch deren Vermittlung häufig erst unserem Verein solche Gegenstände zukommen, nicht das geringste Gewicht zu legen ist, so lässt sich dennoch aus der grossen Uebereinstimmung einerseits mit unserm Funde von Weisskirchen, andererseits mit demjenigen in den Grabhügeln von Langenlohnsheim, welche später besprochen werden sollen, ein sicherer Schluss auf ein Hügelgrab, als Fundstätte der jetzt zu betrachtenden Gegenstände,



ziehen. Sie bestehen aus folgenden Stücken: Ein mächtiges Eisenschwert, auf dessen Roste sich noch die Stellen zeigen, wo zwei Ringe lagen, die in Grösse und Bestimmung mit dem unserer Abbildung Nro. VI übereinkommen; einer derselben zeigt deutlich eine Vertiefung zum Durchziehen eines Riemens. Die Ringe sind von Eisen und mit geprägtem Erzblech überzogen, welches aber durch den Rost des Eisens an vielen Stellen zersprengt ist. Die Ornamente bestehen in Perlstäben und Zickzackstreifen, wie sie auch in den fränkischen Grabstätten sich an Schmuckgeräthen und Thongefässen überall angebracht zeigen.

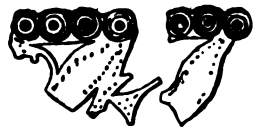
Digitized by Google

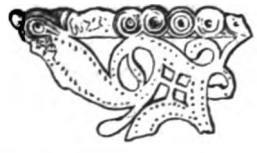
Eine merkwürdige Gewandnadel aus Erz (eine Mischung von Kupfer und Zinn) genau von demselben Motive wie die unsrige Nro. III. Sie zeigt zwei Schwanenhälse, welche aus gemeinsamem Körper auslaufen und mit den Köpfen sich wieder an denselben anschliessen. Von der verwitterten Fritte oder Porzellanmasse, mit welcher der vorspringende Streifen auf der Brust,

die Augen und die runden Verzierungen vorn an den Schnäbeln gebildet oder ausgefüllt sind, ist die ockerroth gefärbte, glänzende Oberfläche in dem Auge eines der Thiere trefflich erhalten; sie erklärt die gleichen Stellen sämmtlicher hier besprochener Alterthümer. Die Zierstreifen auf dem Körper, den Hälsen und den Köpfen sind eingravirt.

Die Gürtelschliesse aus Erz ist von hoher Wichtigkeit. Nicht allein zeigt sich hier dieselbe Art von durchbrochenen, dem gothischen Stabwerk ähnlichen Verzierungen wie auf unserer Dolchscheide, sondern es gibt sich überhaupt eine gleichartige, gewandte

Technik kund, sowohl in dem präcis gegebenen Eierstabe an dem umgebogenen Rande, als in dem Profile und der Verzierung der verschiedenen Knöpfe und den auf's Feinste eingeritzten antiken Ornamenten auf dem breiten Streifen in der Mitte des Beschlägs. Auch derselbe Gegensatz eines entschieden barbarischen Elements fehlt dabei nicht, gleichwie bei unsern Gegenständen, besonders in der Bildung des Menschenhauptes, an welchem der eigentliche Gürtelhaken angebracht ist. Wie dort, bleibt es auch hier für den sonderbaren Kopfputz nicht bestimmbar, ob der ganze Obertheil einen Hut oder Helm vorstellt, wo dann die beiden aufwärts stehenden Blätter oder Flügel eher erklärbar würden, oder ob die untern Ränder desselben nicht etwa fratzenhaft übertriebene Augenbraunen sind, gleich den Augenwimpern, welche durch Perlstreifen um das Auge angedeutet sind. Sollen die Striche von der Stirne zum Scheitel Haare vorstellen, so ist der Perlstreifen an ihrem unteren Rande eine Art von Stirnband.



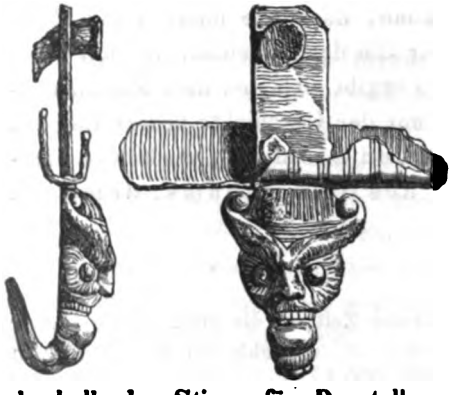


Ungleich barbarischer noch und vollkommen der Arbeit eines Wilden gleicht die untere Bildung des eigentlichen Hakens zu einem Thierhaupt, das sich von dem Kinne des Menschenkopfes rückwärts biegt. Solche Gestaltungen erinnern wiederholt und auf's Lebhafteste an die nahe Verwandtschaft der Zierstücke aus den christlich fränkischen und alamannischen Gräbern.

Digitized by Google

Diese merkwürdige Gürtelschliesse leitete auf eine ganz gleichartige aus den Hügelgräbern von Langenlohnsheim, einem Orte zwischen Bingen und Kreuznach, auf der linken Seite der Nahe. Da unser Verein, welcher die Fundstücke derselben besitzt, die ganze, von einem unserer Mitglieder geleitete Ausgrabung der vier, erst genau untersuchten Gräber später veröffentlichen wird, so genüge hier im Allgemeinen die Bemerkung, dass bei den unverbrannten Körpern Schmuck von Erzringen an den Knöcheln der Hände und Füsse und ausser dem erwähnten Gürtelbeschläg auch eine Gewandnadel gefunden wurde, welche mit denen der Sinsheimer [1]) Hügelgräber genau übereinstimmt. Die Schwerter, Messer, Speere und Pfeile, sämmtlich von Eisen, zeigen dieselbe Art, wie die aus den christlichen Gräbern in Selzen. Mögen diese Grabhügel nun etwas älter oder jünger sein, als die früher besprochenen und der unsrige, weit ab stehen sie nicht, und eher noch vielleicht näher der christlichen Zeit, in welcher die bei den übrigen noch ersichtliche frische Ueberlieferung antiker Technik sich schon merklich geschwächt zeigt.

Die erwähnte Gürtelschliesse, von welcher leider nur die Spange mit dem Haken und der ehemals um das Leder gebogene Theil des Beschlägs übrig ist, hat genau dieselbe



Anordnung, wie die oben im Holzschnitt dargestellte, mit dem einzigen Unterschiede, dass sich der Menschenkopf hier noch roher und phantastischer darstellt, und der obere Theil des Gesichts wie befiedert, eher wie der Kopf einer Eule, erscheint. Die Zähne, welche die Unterlippe einklemmen, geben dem Ausdruck etwas eigenthümlich Wildes. Auch hier lassen es die von den Augenbraunen auslaufenden hörnerartigen Schnörkel ungewiss, ob sie zu einer Art von Hut gehören oder nicht. Gleich unsicher muss der Zweck der senkrecht und gerade laufenden Striche oberhalb der Stirne für Darstellung von Haaren und eines Stirnbandes bleiben. Der Rand des Beschlägs trägt deutliche Angabe eines Eierstabs gleich der oben abgebildeten Gürtelschliesse unseres Museums.

Endergebniss dieser Vergleichung und der Untersuchung überhaupt.

Die Resultate dieser Zusammenstellung und einer genauen Betrachtung unserer Alterthümer lassen sich in Folgendes zusammenfassen:

Unser Hügelgrab kann nicht, wie es so gern geschieht, als ein vereinzelter Fall, als eine seltene Ausnahme beurtheilt werden.

Sämmtliche hier besprochene Fundstücke aus ganz gleichartigen Gräbern bieten denselben Charakter einer Arbeit, welche Gewandtheit und Erfahrung bewährt, sowohl

[1]) Wilhelmi, Beschreibung der vierzehn alten deutschen Todtenhügel bei Sinsheim, Tafel IV, 10. 11.

Digitized by Google

in Behandlung des Metalls durch Prägung, Guss, Ciselirung und Gravirung, als auch in der Anwendung des Glas- und Porzellanschmelzes.

Von einer Uebung der Mehrzahl dieser Zweige der Technik vor der römischen Zeit kann wohl nicht im Ernste die Rede sein [8]) und die Geschicklichkeit der Ausführung dieser Arbeiten ist daher als eine Ueberlieferung antiker Kunsterfahrung zu betrachten. Gegen die Annahme einer Fertigung unseres Metallschmuckes noch während der römischen Herrschaft in unserm Lande, etwa zu der Constantinischen oder einer noch spätern Periode, erhebt sich der gewichtige Einwand, dass bei aller Verwilderung des damaligen Styls dennoch unsere Gegenstände alsdann immer noch ein ganz entschiedenes Uebergewicht antiker Formen aufweisen müssten.

Dagegen zeigt das vorwaltende barbarische Element der Verzierungen sowie seine Mischung mit wenigen antiken Ornamenttheilen eine sprechende Annäherung an die Formen der Schmuckgeräthe aus den bereits christlichen fränkischen und alamannischen Friedhöfen. Es ermittelt sich hierdurch ein ungehemmter Uebergang von dem spätern römischen Styl bis zu dem mittelalterlich romanischen.

Da nun ferner kein Zweifel darüber obwalten kann, dass alle unsre Fundstücke entschieden heidnischen Gräbern entnommen sind, da für alle der Hügelbau, und mit einer einzigen Ausnahme, der Leichenbrand gesichert ist, so ergibt sich aus dem Zusammentreffen aller berührten Umstände, in Uebereinstimmung mit der Geschichte unsers Landes, die Folgerung: dass unsere Gräber einem deutschen Stamme (wahrscheinlich den Alamannen) [9]) und der letzten Zeit des Heidenthums, demnach dem 5. Jahrhundert angehören müssen.

---

[8]) Als ein erbauliches Compendium alles dessen, was in neuester Zeit für die erstaunliche Cultur der ältesten europäischen Bevölkerung vorgebracht worden ist, empfehle ich die Schrift von Prof. J. B. Brosi, „die Kelten und Althelvetier. Solothurn 1851."

[9]) Die Gründe, welche mich zum Ausspruch dieser Ansicht bestimmen, sind folgende: Von den drei deutschen Stämmen, welche hier in Frage kommen, spricht eher für die Burgunden und Alamannen, als für die Franken, die, aus dem Stande einer jetzt erreichbaren Uebersicht wahrnehmbare Thatsache, dass sich die Grabalterthümer dieser beiden Völkerschaften den fränkischen in Bezug der technischen Ausführung, des Geschmacks und Reichthums wie der Fundmenge einigermassen überlegen zeigen. Es ist dieses freilich durch die Gräberfunde der frühesten christlichen Zeit vorerst nur angedeutet, allein dieses Verhältniss gewinnt dadurch selbst für die letzte heidnische Periode einiges Gewicht, dass für beide genannte Stämme, als die unmittelbaren Erben römischer Herrschaft in unserer Gegend, und für die Alamannen insbesondere, nach langdauerndem kriegerischen wie friedlichem Verkehr, eine nähere Bekanntschaft mit römischer Technik sicher anzunehmen ist, sowohl durch zahlreichen Uebertritt von Stammgenossen auf das diesseitige Ufer, als durch Verschleppung ganzer Stadtbevölkerungen in die Gefangenschaft nach jenseits (der Mainzer durch Rando), und durch den längst erworbenen Besitz des überrheinischen römischen Gebiets. Diese Gründe, obgleich eben so gut und besser als alle, welche seither für den keltischen Ursprung der verschiedenartigsten so benannten Alterthümer vorgebracht wurden, sind nur Gründe für Andeutung einer Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, und ich bin weit entfernt, auf diesen Punkt vor einer genauen Bestätigung durch zahlreiche anderweitige Thatsachen ein besonderes Gewicht zu legen.

Digitized by Google

Von einer sichern Bestimmung des Volksstammes, welcher in denselben seine Todten mit ihren Waffen und Schmuckgeräthen niederlegte, sowie überhaupt von einer genauen und feineren Unterscheidung der Alterthümer der einzelnen deutschen Völkerschaften wird nur erst dann die Rede sein können, wenn die erforderlichen, weit ausgedehnteren und zuverlässigen Nachrichten beschafft sein werden, welche vor Allem eine geregelte Untersuchung der zahlreichen Grabhügel des Rheingebietes und des in jeder alterthümlichen Beziehung so reichen Schwabenlandes gewähren kann.

Wir sind hier an einem Punkte angelangt, welcher vorliegende Untersuchung mit einigen wichtigen Fragen und Anforderungen unserer Alterthumsforschung in Berührung bringt, deren Dringlichkeit ebenso anerkannt ist, als ihre Erledigung nur durch eine Vereinigung vieler Kräfte und der beharrlichsten Thätigkeit möglich erscheint.

Einige Wünsche und Vorschläge in Bezug unserer Grabforschung im Allgemeinen.

Es kann als nicht zu läugnende Thatsache ausgesprochen werden, dass eine umfassende Uebersicht der deutschen Alterthümer, wenn auch nur der heidnischen Zeit, wie sie längst ersehnt wurde, und als eine der wichtigsten Aufgaben für gemeinsame Arbeit der deutschen Vereine für Alterthumskunde besteht, in Bezug der Grabforschung bis jetzt eben so weit noch von dem Anfangspunkt entfernt ist, bei welchem man mit der Vergleichung und systematischen Ordnung eines zuverlässigen Materials beginnen könnte, als die unserer Nachbarländer von ihrem Abschlusse.

Die Mängel der bei weitem grössten Zahl von Mittheilungen, Abhandlungen und Beschreibungen sind bekannt. Entweder sind die so wichtigen Abbildungen bis zur Unkenntlichkeit der Formen vernachlässigt und weit unter den Anforderungen, die man sowohl nach den jetzt so günstig gebotenen künstlerischen Hülfsmitteln, als dem Bedürfniss der Sache selbst nach, zu stellen berechtigt ist, oder den Inhalt der Schrift bildet lediglich das Bestreben, die eigene vorgefasste Meinung mit einer Unmasse von Citaten der alten Schriftsteller in Uebereinstimmung zu bringen. Die Gegenstände selbst, sowie ihre Stellung zu ähnlichen und gleichartigen bleiben den wesentlichsten Punkten nach unerörtert.

Mit der Einsicht in die offenbaren Fehler der meisten, und selbst in die Mängel vieler ausgezeichneter Leistungen [10]), welche sich aber auf vereinzelte Fälle beschränken, in die Unzulänglichkeit selbst der Werke, welche die Alterthümer grösserer Ländertheile behandeln, für eine richtige Beurtheilung der Gräberfunde des gesammten Deutschlands, hätte man alsbald eine universellere und präcisere Behandlung beantragen und ins Leben rufen sollen. Nach dem Lauf menschlicher Dinge kam es aber, dass man vorschnell das Vertrauen verlor und sich von der Sache der Grabforschung, als einer „total unfruchtbaren

[10]) Es bedarf wohl kaum einer Erklärung, dass ich die ehrenvollsten Ausnahmen recht wohl kenne; allein dass sie seltener sind, als es zu wünschen wäre, wird gewiss nicht bestritten werden.

Digitized by Google

und untergeordneten", abwendete. Es geschah dies gerade von Seiten unserer grössten Forscher, welche durch ihre Einsicht und ihren Einfluss, sowohl die Erreichung sicherer Resultate zu beschleunigen, als auch aus denselben der Wissenschaft überhaupt den unberechenbarsten Gewinn zuzuführen, berufen waren. Indem wir diese ungünstige und unrichtige Auffassung, welche selbst jetzt noch die Vereine von dem so wichtigen Gegenstande abzulenken droht, aufrichtig beklagen, freuen wir uns, dass sich viele einsichtsvolle Männer dadurch nicht irre machen liessen und unsere Ueberzeugung theilen, dass die Grabforschung allein im Stande ist, eine grosse nicht zu bemäntelnde Lücke in der Kenntniss unserer Vorzeit auszufüllen. Wer nach fehlgeschlagener Hoffnung auf rasch hier zu ergreifende wichtige Resultate alsbald bereit ist, die bedeutenden, in Aussicht stehenden Hülfsmittel aufzugeben, zeigt die kurzsichtige Hast eines Landmanns, der, weil er bei der Entdeckung eines alten Grabes nicht sogleich die erwarteten Gold- oder Silberstücke findet, in seinem Unwillen die schönsten Gefässe und Metallzierden wegwirft, welche ihm den erwarteten Gewinn doppelt und dreifach würden zugebracht haben. Nicht über das Bedürfniss einer fortgesetzten Thätigkeit in dieser Richtung kann irgend ein Zweifel herrschen, sondern über die zweckmässigste Vereinigung und Verwendung der sich bietenden geistigen wie materiellen Mittel, über den sichersten und kürzesten Weg zur Erreichung des Ziels. Findet sich das vorhandene Material zum grössten Theil ungenügend, so gilt es vor Allem, die Beschaffung zuverlässiger, ergiebiger und für alle Theile Deutschlands gleichmässig vollständiger Mittel, aus denen sich eine Uebersicht unserer Grabalterthümer herstellen und dasjenige, was von denselben seither in allzu freigebiger Weise einigen fremden Nationalitäten zugetheilt wurde, auf sein richtiges Maass zurückführen liesse. Es ist klar, dass diese Arbeit für Einzelne der menschlichen Kraft und Lebensdauer nach allzu ausgedehnt und unbezwingbar bleibt. Die einzige Hoffnung ihrer Ausführung beruht auf einer regen Betheiligung der Vereine, zu welcher, in der beabsichtigten Verständigung der letztern über eine gemeinsame Thätigkeit, nunmehr Aussicht geboten ist.

Wie aber im Allgemeinen sich ein Zustandekommen und ein Erfolg solcher Wirksamkeit nur dann erwarten lassen, wenn von vornherein die geschäftliche Verbindung auf's Zweckdienlichste vereinfacht, das Streben nicht nach allzuvielen Richtungen zersplittert und die Anforderungen nicht allzuhoch gestellt werden, so bleibt es insbesondere auch für gute Ergebnisse bezüglich der Grabforschung entscheidend, ob es glücken wird, einen einfachen Weg für die nöthige Sammlung der unermesslichen Menge genauer, bis ins Einzelne gehender Angaben aufzufinden. Wenn ich mir erlaube, hierüber eine Ansicht zu äussern, so geschieht es nur mit dem Wunsche, dass vielleicht hierdurch eine vielseitige Berathung dieses so schwierigen Punktes und mit derselben gewiss auch bessere und praktischere Vorschläge hervorgerufen werden möchten.

Indem ich die schärfere Begrenzung des Gebiets unserer Forschung, und die Erörterung, ob es förderlicher sei, sogleich bei der heidnischen Periode zu beginnen oder von den ersten christlichen Zeiten zu dem Heidenthum überzugehen, und ob für uns die Periode des Heidenthums mit Karl dem Grossen oder mit der Bekehrung der Slaven in dem Osten Deutschlands abzuschliessen wäre, anderweitiger Prüfung überlasse, wende ich mich zu

Digitized by Google

der ungleich schwierigern Frage, auf welche Weise die Vereine zur Beschaffung des nöthigen Materials beitragen und hiermit eine ihrer wichtigsten Aufgaben lösen könnten. Was aber nun, ganz abgesehen von etwa neu zu unternehmenden Ausgrabungen etc., vor Allem hergestellt werden muss, ist ein Verzeichniss und die Beschreibung sämmtlicher bis jetzt entdeckter nichtrömischer, heidnischer Grabalterthümer jedes einzelnen Landes und seiner Provinzen, und Darstellung der charakteristischen Fundstücke durch gute Zeichnung oder, wo es erforderlich scheint, durch Gypsabguss.

Der Natur der Sache nach sollten diese Punkte eigentlich schon längst zum Theil im Einzelnen bearbeitet oder doch so vorbereitet sein, dass es nur einer Aufforderung bedürfte, um die Arbeiten in kurzer Zeit vereinigen zu können. Dies ist aber leider nicht der Fall und es würde, wenn etwa von Seiten einer Vorstandsbehörde sämmtlicher Vereine eine solche Aufgabe in dieser Weise gestellt würde, ausser einem oder zwei Berichten vielleicht gar nichts zu erhalten sein.

Bei den so verschiedenen Verhältnissen, Mitteln und Kräften der einzelnen Vereine würde die Ausführung einer solchen, ohnehin grosse Mühe, Zeit und Umsicht fordernden Arbeit für Viele bis zur Unmöglichkeit schwierig bleiben. Bei dem Einen findet sich des Stoffes allzuviel, bei dem Andern fehlen die nöthigen Kräfte, denselben zu ordnen, kurz, wenn die Sache nicht so gefasst werden kann, dass sie für Alle gleichmässig erleichtert wird, so ist schwerlich auf das Geringste zu hoffen. Ich kann eine solche Vereinfachung und Erleichterung nur darin finden, dass man den Vereinen eine, nach verschiedenen, noch festzustellenden Gruppen sich ordnende Reihenfolge von wohlformulirten Fragen vorlege, die entweder einfach zu beantworten sind, oder an die sich ein kurzer Bericht leicht anschliessen könnte. Es bedarf keiner Erörterung, dass dabei alles auf die richtige Fassung dieser Fragen ankäme und der Gegenstand wäre wichtig genug, darauf eine Preisaufgabe zu setzen, oder einige bewährte Forscher mit der Abfassung derselben zu beauftragen, welche dann von der nächsten Vereinsversammlung oder irgendwie sonst geprüft würde. Dabei bietet freilich ein Punkt besondere Schwierigkeit, die Stellung der Fragen nämlich in der Art, dass nicht allein kein wichtiger Ausnahmefall entgehen kann, sondern dass recht eigentlich zur genauesten Betrachtung der Fundstücke und ihrer Kennzeichen angeregt wird. Ebenso schwer wird es sein, das Ganze gleich brauchbar für die Vereine im Norden und Süden Deutschlands abzufassen. Allein selbst wenn eine besondere Formirung der Fragen für beide nöthig würde, so ergäbe sich hieraus kein Hinderniss der Sache selbst.

Der Einwand, dass ja aus den zahlreichen Vereinsschriften dieses Material zusammengetragen werden könnte, findet darin seine Widerlegung, dass diese enorme Literatur beinah gar nicht mehr vollständig zusammenzubringen ist, dass bei weitem nicht alles und oft gerade das Merkwürdigste nicht mit der nöthigen Genauigkeit in denselben besprochen ist, und dass die Vereine selbst am besten und kürzesten als Antwort der betreffenden Frage, auf die in ihren Schriften niedergelegten Nachrichten mit Angabe der bezüglichen Stellen hinweisen können.

Findet dieser Vorschlag überhaupt Anklang, und hegt man Vertrauen zu der Brauch-

Digitized by Google

barkeit der Idee, so wird sich die genauere Fassung schon finden lassen. Auch in Bezug der Abbildung der Alterthümer würde es durch etwa in Umriss lithographirte Darstellung der Hauptformen gewiss leichter zu erfahren sein, ob bedeutende Varietäten und welche an den einzelnen Orten beobachtet und aufbewahrt sind.

Wenn man nicht die Mittheilung auf alle erdenkliche Weise erleichtert, und nach dem angedeuteten oder einem ähnlichen bessern Verfahren die Erkundigung lediglich auf die Beschreibung der Grabalterthümer selbst beschränkt (wodurch eben sowohl die Scheu vor Kritik beseitigt würde, welche der Einsendung eigens abgefasster Berichte theilweise im Wege stünde, als auch unbrauchbare Conjekturen über Ursprung und Zeitalter etc. entfernt blieben), so wird man nicht an die so nothwendige Unterstützung der Vereine denken dürfen.

Ein weiterer wichtiger Punkt wäre der Austausch von Gypsabgüssen[11]) sowohl seltener als auch vor Allem der charakteristischen Fundstücke jeder einzelnen Gegend. Sind diese Gypsabgüsse nach der Wirklichkeit kolorirt, so erfüllen sie den Zweck der Alterthümer selbst in Bezug der Anschaulichkeit, und die Sammlungen können sich mit dem Aufwande geringer Kosten in verhältnissmässig kurzer Zeit zu der lehrreichsten Vollständigkeit gegenseitig ergänzen.

Das Einzeichnen unserer alten Gräber auf eine Karte könnte durch einstweilige Feststellung der einzelnen Fundstätten auf den Generalstab- und Katasterkarten der verschiedenen Länder durch die Vereine ebenfalls unschwer vorbereitet werden. Die grössere Ausführung, mit deutlicher Unterscheidung ihres Charakters, auf einer Uebersichtskarte kann erst nach den Resultaten einer systematischen Eintheilung erfolgen.

Ebendeshalb muss auch ein gemeinsames Uebereinkommen über sachgemässere Fassung der Sammlungskataloge noch verschoben werden, wie es denn überhaupt im Interesse der Sache wünschenswerth ist, dass nicht zu vielerlei begonnen und nur das mit Sicherheit Ausführbare von den Vereinen verlangt werde. Ist die Verbindung einmal so weit eingeleitet, dass eine Betheiligung Aller bei einer gemeinsamen Arbeit in's Leben gerufen ist, dass die Vereine sich beeifern, gegenseitige Mittheilungen zu machen und auf erhaltene Anfragen rasch und erschöpfend zu antworten, dann ist vieles gewonnen, dann erst ist Hoffnung, dass wir unsern Nachbarn, den Dänen, Franzosen und Engländern, in der Kenntniss unserer ältesten Vorzeit nicht länger nachstehen, sondern vielmehr denselben in manchem Aufschlüsse zu geben im Stande sein werden, da ja doch zum Theil die wichtigsten Fragen nur auf unserm alten deutschen Boden zu lösen sind.

---

[11]) Unser Verein, der bereits seit längerer Zeit durch das Versenden solcher Abgüsse, diesesmal von fränkischen Gewandnadeln, die Einleitung eines solchen Austausches versuchte, hat mit der einzigen Ausnahme der Museen von Bern und Wiesbaden noch nirgends woher eine Gegensendung erhalten.

Ludwig Lindenschmit.

Digitized by Google

DER

PALAST KARL DES GROSSEN

in Ingelheim

und die Bauten seiner Nachfolger daselbst.

Niederingelheim liegt zwischen Mainz und Bingen auf dem sanften Abhang, der dem Rheingau gegenüber sich erhebt, und dem jenes deutsche Paradies in seiner ganzen Ausdehnung, vom Spiegel des Rheins und seinen grünen Auen bis zum waldigen Gebirgsrücken, von Ehrenfels bis Schierstein entgegenlacht. Ein Theil des Ortes ist längs der Landstrasse und des an den Rhein führenden Seitenweges gebaut, ein anderer aber, im Winkel zwischen beiden gelegen, und mit Mauer und Graben umgeben, wird der Saal genannt, und umschloss den Palast Karl des Grossen. Es ist der Fleck Erde, von dem die ältere Geschichte unseres deutschen Vaterlandes und zwar in Verbindung mit ihren glorreichsten Namen so oft spricht, dass die Frage, was die Steine dort reden, nahe liegt; möge es uns gelingen, das treu wiederzugeben, und wo wir ihren Sinn nur zu errathen suchten, uns der Meister Billigung zu gewinnen.

Aeltere Schriften.

Schon im Jahre 1766 erschien von dem verdienten Schöpflin in den *Actis academiae palatinae* eine Abhandlung über den Kaiserpalast zu Ingelheim mit 4 Kupfertafeln. Darin wird aus dem Umstand, dass Karl 768 mit seinem Bruder Carlemann zur Regierung kam, und zwar in rheinisch Franzien, weil er 770 in Mainz eine Kirchenversammlung hielt, und daraus, dass er 774 in seinem Palast zu Ingelheim vor dem Sachsenkrieg die fränkischen Grossen zusammenrief, geschlossen, dass er jenen Palast zwischen 768 und 774 erbaut habe. Dann wird ein Auszug gegeben aus dem Gedicht des Ermoldus

Digitized by Google

Nigellus, eines Benediktiner-Abtes, den Ludwig der Fromme nach Strassburg verbannt hatte, der den Palast gesehen und im Jahre 826 also beschreibt:

„Dort am Strom des reissenden Rheins ist gelegen die Stätte,
Welche geschmückt mit Pracht, welche mit Festen verklärt,
Wo sich erhebet das Haus mit hundert Säulen gefestet;
Viele Thore zugleich, vielerlei Wohnungen auch,
Tausend Pforten und Thüren, und Tausend Verschlüsse der Säle,
Sind hier durch das Geschick künstlicher Meister gebaut."

Hierauf folgt die Beschreibung der Kirche:

„Dort sind die Kirchen des Herrn mit besten Metallen errichtet,
Ehern die Pfosten sind, golden die Thüren zumal:
Gottes erhabene Thaten, der Männer ruhmvolles Wirken
Zeigen in herrlicher Kunst prachtvolle Bilder daselbst."

Daran schliesst sich ein Bruchstück aus dem Gedicht des Poeta Saxo, der unter König Arnulf schrieb:

„Ingelheim heisset der Ort, wo Karl sich erbauet den Prachthof,
Wie nicht gleichen fürwahr unsere Zeiten geseh'n;
Roma gab zu dem Baue die marmornen Säulen, Ravenna
Fügte von seiner Pracht herrliche Zierden noch bei.
Dir, o Francia, konnte aus jener entlegenen Gegend,
Was einst diese geschmückt, bringen des Kaisers Gewalt."

Hierauf wird ein Brief von Papst Hadrian I. angeführt, worin derselbe Karl dem Grossen gestattet, Marmore, Mosaiken und Muster zu Fussböden und Wänden aus Ravenna wegzubringen. Der Brief wird ins Jahr 784 gesetzt, und obschon Eginhart nur von Aachen sagt, dass dahin Säulen und Marmore aus Rom und Ravenna gekommen, doch aus dem Zeugniss des Poeta Saxo geschlossen, dass auch nach Ingelheim von jenen Materialien gelangt seien.

Von jenen 100 Säulen, welche Nigello gesehen haben will, seien im 30jährigen Krieg zwei von den Spaniern wieder aufgestellt worden, die eine gegenüber dem Eingang der Kirche mit der Inschrift: „Vor 800 Jahren ist dieser Saal des Kaiser Karlen, nach ihme Ludwig des milden, Kaiser Karlen Sohn, im Jahr 1044 aber Kaiser Henrichs, und im Jahr 1360 Kaisers Carlen, Königs in Böhmen Pallast gewesen. Und hat Kayser Carlen der grosse neben andern gegossenen Seylen diese Seyl aus Italia von Ravenna anhero in diesen Pallast führen lassen, welche man bei Regierung Kayser Ferdinant des zweiten und Königs in Hispanien, Philipp des vierten, auch derer verordneter hochlöbl. Regierung in der untern Pfalz den 6ten Aprilis anno 1628 als Catholischer Glauben wiederumb eingeführet worden ist, aufgerichtet." Die Säule und Inschrift stehe noch heute an derselben Stelle.

Demnächst habe Philipp von der Pfalz mehrere Säulen, welche noch übrig waren, nach Heidelberg bringen lassen, wo sie zu Sebastian Münsters Zeiten (1598) noch waren. Sie müssen von römischer Ordnung gewesen sein, wie die drei Kapitäle, welche noch in Ingelheim seien (und in Kupferstich wiedergegeben sind) beweisen; wodurch und wann aber diese Säulen von Heidelberg verschwunden seien, ist Schöpflin unbekannt. Wir

Digitized by Google

werden auf sie, die noch in Heidelberg und zwar im Schlosshof um den Ziehbrunnen aufgestellt sind, weiter unten zurückkommen.

Die akademische Abhandlung geht dann auf die St. Remigii-Kirche im Saal über, und sagt von ihr, dass Friedrich I. und Karl IV. an ihr gebaut haben. Der in dieser Kirche stehende Grabstein ist in Kupferstich beigegeben, und wird beschrieben; es wird wahrscheinlich zu machen gesucht, dass Karl der Grosse diesen Stein zu Ehren seiner Gemahlin Hildegardis habe machen lassen. Hierauf folgt eine geschichtliche Aufzählung dessen, was in Ingelheim geschehen; ein näheres Eingehen auf die damals noch vorhandenen Bauwerke wird aber vermisst, obschon aus den zwei Kupferplatten, welche den Palast und die anstossende Mauer darstellen sollen, hervorgeht, dass damals mehr als jetzt stand; leider sind aber die Stiche mit so wenig Formensinn ausgeführt, und widersprechen, wo eine nur die vergrösserte Ansicht der andern wieder geben will, sich so sehr, dass wir wenig, — auf das wir zurück kommen — davon benutzen konnten.

Nützlicher war uns ein Holzstich, durch den Sebastian Münster seine Vaterstadt verherrlicht.

Das Niederrheinische Jahrbuch von Lersch, welches in Kuglers Geschichte der Malerei als für Ingelheim wichtig angeführt wird, war uns, da es im Buchhandel vergriffen ist, leider nicht zugänglich.

Regesten von Ingelheim.

742 wurde Karl der Grosse wahrscheinlich in Ingelheim geboren.

742 Bischof Burkard von Würzburg als Pfarrer der Kapelle St. Remigii im Palast zu Niederingelheim, durch König Carlemann bestellt.

766 stellte Pipin im palatio publico eine Urkunde zu Gunsten der Abtei Maximin aus.

768 bis 774 erbaut oder vergrössert Karl der Grosse den Palast. Der Palast wird von Ermoldus Nigellus (826) und dem Poeta Saxo beschrieben.

774 hielt Karl der Grosse einen Reichstag im Palast zu Ingelheim.

782 Eine Urkunde von Karl dem Grossen, datirt aus unserm „öffentlichen Palast“ in Ingelheim.

784 Ein Brief des Papst Hadrian I., worin er Karl dem Grossen Marmore aus Ravenna schenkt und ihm überlässt, sie sich zu holen.

Nota. 756 gab Pipin das Exerchat von Ravenna den Päpsten, und diese gaben gern von den dortigen Kirchen und Palästen Zierde ab, um den dortigen Bischöfen, welche noch 640 sich dem Papst gleichstellen wollten, ihre Oberherrschaft zu zeigen.

787 auf 788 feiert Karl der Grosse das Weihnachts- und Osterfest in Ingelheim.

788 wurde Tassilo daselbst zum Kloster nach Lorsch bestimmt.

791 wurde Ludwig der Fromme daselbst wehrhaft gemacht.

792 wählte Karl der Grosse Aachen zu seinem festen Wohnsitz, während er bisher immer Ingelheim als Lieblingsaufenthalt benutzt hatte.

807 hielt Karl der Grosse die zweite Kirchenversammlung in Ingelheim.

Digitized by Google

814 starb Karl der Grosse in Aachen.

817 Ludwig der Fromme empfing die Abgesandten des griechischen Kaiser Leo in Ingelheim, und feierte bald darauf sein Beilager daselbst.

823 bestätigte Kaiser Ludwig dem Bisthum Würzburg die von Carlemann empfangenen Einkünfte, worunter auch Eclesiam S. Remigii in Villa Engilonheim.

826 im Brachmonat kam Kaiser Ludwig von Aachen dahin, hielt eine Reichsversammlung und empfing Gesandte. König Harold von Dänemark wurde dort in der St. Remigius-Kirche getauft vom Bischof von Würzburg als Pfarrer dieser Kirche.

831 eine Reichsversammlung.

839 empfing Kaiser Ludwig die Gesandtschaft des griechischen Kaiser Theophilus.

840 liess sich der Kaiser Ludwig auf einer Insel nächst Ingelheim einen Sommeraufenthalt zurichten, und starb daselbst im Brachmond. Sein Nachfolger, Kaiser Lothar, hielt eine Reichsversammlung in Ingelheim ab, was auch unter dessen Nachfolgern noch öfters geschah.

948 hielt Otto I. daselbst eine Kirchenversammlung.

953 schien ihm Ingelheim nicht hinlänglich befestigt gegen einen feindlichen Ueberfall, weshalb er nach Mainz ging, das Osterfest zu feiern.

958 und 971 Kirchenversammlung in Ingelheim.

979 feierte Otto II. das Osterfest in Ingelheim.

1039 vermählte sich Heinrich III. dort.

1106 dankt Heinrich IV. daselbst ab.

1154 Kaiser Friedrich I. Barbarossa erbaut Ingelheim wieder neu. (Aus dieser Zeit ist wohl die Kirche im Saal und der Kirchthurm im Ort.)

Nota. 1163 wurden die Mauern von Mainz geschleift. 1200 wurden dieselben wieder neu hergestellt.

1249 Wilhelm von Holland belagert und erobert den Palast von Ingelheim, und belehnt daselbst den Burggrafen von Nürnberg.

1270 verkauft das Bisthum Würzburg seine Güter und Gefälle in Ingelheim an das St Stephansstift in Mainz.

1270 Kaiser Richard verbrennt Ingelheim.

1337 wurde ein Turnier daselbst gehalten.

1354 renovirt der Kaiser Karl IV. den Palast, stiftet im Saal ein Pramonstratenser Kloster, und erneuert dabei eine alte Kirche.

1356 verpfändet er Ingelheim an die Pfalz,

1376 werden die Schöffen von Ingelheim etc. für die Pfalz vereidigt.

1402 gestattet König Ruprecht den Schöffen und Bürgern des Dorfes Niederingelheim, die im Saal daselbst, der befestigt und umgraben ist, wohnen oder dahin ziehen, dieselben Freiheiten wie im Dorf.

1460 Die Mauern des Dorfes Niederingelheim wurden von Erzbischof Diether niedergeworfen. Die Einwohner verschanzten sich im Saal, der mit Mauern und Graben befestigt war, wurden darin belagert und entsetzt, der Ort aber wurde verbrannt.

Digitized by Google

1504 Die Einwohner und Kriegsvölker der Pfalz hatten sich in den Saal gezogen, die Landgräflich Hessischen drangen nach, wurden aber hinausgeschlagen, und nachdem sie, wie Seb. Münster sagt, manch theuren Schuss gethan, steckten sie den Ort in Brand und zogen ab. Man sieht, der Saal diente den Ingelheimern immer als Reduit, so auch in der baierischen Fehde und im Bauern- und dreissigjährigen Krieg.

1576 wurde das (1354 gestiftete) im Palastbering stehende Stift aufgehoben, und dafür ein Schaffner bestellt. Die geistliche Verwaltung liess in dem alten königlichen Saal eine Wohnung für den Empfänger bauen, und die von Karl IV. 1354 erbaute Kapelle in einen Fruchtspeicher verwandeln.

1689 wurde Ingelheim und der Saal von den Franzosen verbrannt.

1705 Bei der Kirchentheilung haben die Reformirten die im Saal stehende alte Kirche in Besitz genommen.

1793 Wann die Juden ihre Begräbnisse in dem Chor der Basilika Kaiser Karls des Grossen etablirt, ist unbekannt, doch dürfte 1793 eine harmonische Jahreszahl dafür sein.

Hieraus entnehmen wir als für die Baugeschichte besonders wichtig:

Schon vor 742 bestand in Ingelheim eine königliche Villa und eine dem heiligen Remigius geweihte Kapelle. Karl der Grosse baute daselbst zwischen 768 und 774, jedoch schwerlich mehr nach 792, weil er von da an bleibend in Aachen wohnte. Nach dem Jahr 784 kann er Marmorsäulen von Ravenna erhalten und in Ingelheim verwendet haben. Das Verlangen nach denselben scheint eher für Ingelheim als für Aachen entstanden zu sein, da der Aachener Münster erst 796 gegründet wurde. Seine Nachfolger bis ins 14. Jahrhundert sind oft und in Pracht zum Empfang von Gesandten, zu Turnieren, in Ingelheim gewesen; anfangs allerdings häufiger als später. 953 schien Ingelheim dem Kaiser Otto nicht fest genug gegen feindlichen Ueberfall; er feierte deshalb das Osterfest in Mainz. Wir vermuthen, dass der Saal damals überhaupt nicht befestigt war. Kaiser Friedrich I. Barbarossa (der auch anderwärts viel und fest baute [Gellenhausen, Seligenstadt, Kaiserslautern etc.] und die Mauern in Mainz 1163 schleifen liess) erbaute Ingelheim 1154 wieder neu. — Wir vermuthen und werden es aus den vorhandenen Bauresten nachzuweisen suchen, dass er den Saal befestigte, um, wie die Reichsburg Landskron bei Oppenheim oberhalb, auch einen festen Punkt unterhalb Mainz zu haben, und dass er die noch jetzt bestehende St. Remigii-Kirche an der Stelle der gleichnamigen ältern erbaut hat. Fest steht, dass der Saal ums Jahr 1249 befestigt war, denn er wurde in diesem Jahr von Wilhelm von Holland belagert und genommen. Obschon er 1270 wieder belagert und verbrannt wird, so muss er 1337 doch nicht mehr zerstört gewesen sein, da in diesem Jahr ein Turnier daselbst gehalten wurde. 1354 erneuerte, wie gesagt wird, Kaiser Karl IV. den Palast und die Kirche und stiftete im Saal ein Kloster. — Dass er wirklich viel gebaut habe, steht zu bezweifeln, denn erstlich findet man, ausser einigen eingesetzten gothischen Fenstern in der Kirche, in ganz Ingelheim auch nicht die Spur eines Profils oder sonstigen Merkmals dieses Styls, und zum andern war seine Kasse so schlecht bestellt, dass er schon zwei Jahre darauf dasselbe Ingelheim an die Pfalz verpfändete. Von jetzt an war der Ingelheimer Saal nicht mehr Kaiser-Palast, sondern,

Digitized by Google

wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine Bauernburg für das davorliegende Dorf. 1402 wurde dies urkundlich ausgesprochen und 1460 zum erstenmal auf diese Art benutzt. Wahrscheinlich damals wurde das nach Heidesheim führende Thor zugemauert. 1504 oder um diese Zeit lässt der Pfalzgraf Philipp 5 oder 6 Säulen von Ingelheim nach Heidelberg bringen; andere Säulen und Kapitäle mögen dann nach Mainz, Oberingelheim und anderweitig hin verschleppt worden sein. 1576 wird das Stift aufgehoben, eine Wohnung für den Empfänger erbaut und die Steine dazu wohl aus dem Abbruch der alten Bauten entnommen. Was etwa noch unter Dach und Fach gehalten worden, wurde durch die Franzosen 1689 verheert.

Uebersicht der Baureste im Saal.

Der Saal von Ingelheim liegt auf einem Hügelvorsprung, der nach Norden sanft zum Rheinthal und nach Osten ebenso in eine kurze Thalmulde abfällt, welche sich weiter nach dem Saalgraben und dem Selzbach hinzieht. Auf der Süd- und Westseite durch einen tiefen Graben vom Dorf Niederingelheim getrennt, bildet der Saal in seiner Hauptform ein Viereck von 300 Schritt Länge und 230 Schritt Breite. Die Westseite nehmen die Grundstücke und Gebäude des Palasts ein, die vorzugsweise „im Saal“ genannt werden; daran schliesst sich rechts die alte Befestigungsmauer — Rentmauer genannt — an, vor welche auf der Südwestecke ein runder Thurm, der Bolander, heraustritt. Auf der Südseite ist sie stellenweise noch gut erhalten, hat aber an der Südostecke, die „der Zuckerberg“ heisst, eine Bresche, welche wahrscheinlich durch die Zerstörung eines dem Bolander ähnlichen Thurmes geöffnet worden ist. Auf der Ostseite, die zwei vorspringende Rundungen bildet, ist die Mauer oft ganz verschwunden, wird aber bei dem Thorthurme, durch den der Weg nach Heidesheim und Mainz führt, wieder leicht kenntlich. — Die Nordseite hatte, nach der Aussage alter Leute, eine ähnliche Thorbefestigung, die den Eingang vom Rheinthal herauf deckte, gegenwärtig aber bis auf eine deutliche Mauerecke verschwunden ist. Die Mauern dieser Seite sind dünner und waren weniger hoch, ja es ist mit zur Umschliessung ein Haus gezogen, dessen solide Bauart und hohes Alter unverkennbar ist. Wir haben es als fiskalisches Kelterhaus bezeichnet. Der Anschluss der nördlichen Umfassung an die Palastfront ist in einer Terrassenmauer erhalten, aus welcher, nahe der Nordwestecke, gleichfalls ein runder Thurm vortritt.

Die Mitte des ganzen hier umzogenen Raumes nimmt die Kirche ein. Mehrere alte Ziehbrunnen im Bering sind bemerkenswerth, weil sie uns, in Verbindung mit einigen andern Merkmalen, die Richtung alter Strassen andeuten, von denen sonst durch die jetzige regellose Anhäufung von Häusern und Höfen alle Spur verwischt wäre.

Kaiser Karl des Grossen Palast.

Den grössten Theil der westlichen Seite des Saales nimmt der Platz ein, auf dem die alten Palastbauten sich nachweisen lassen; sie sind im Haus und den Gärten des

Digitized by Google

jetzigen Besitzers, Herrn von Menden, und auf dem anstossenden Judenbegräbniss zu suchen, und bestehen in den Ueberresten einer Basilika und zweier Keller. Alle Ausgrabungen römischer Villen im Rheinland, bei Fliessen, bei Neuwied, am Feldberg und andere zeigen uns eine Zusammenstellung rechtwinkliger Räume, an welche sich halbkreisförmige mit ihrem Durchmesser anlegen, und zwar beträgt dieser fast durchgehends 18 Fuss, ein Maas, was erlaubt, drei nicht zu schmale Ruhebette längs der Nischenwand aufzustellen. Zu einem solchen Triclinium ist uns im Keller des Palastes der Unterbau, und an der Westseite des jetzigen Wohnhauses in einigen Mauervorsprüngen die äussere Spur, erhalten. Die Kellernische hat wegen der Mauerverstärkung nur 16 Fuss Durchmesser und öffnet sich nach einem 21 Fuss breiten, im Halbkreis gewölbten Keller; gegen diesen stösst rechtwinklig ein zweiter, ebenso weiter, aber längerer Keller an, von dem ein verschütteter Gang unter der Basilika hinzugehen scheint. — In den Kellermauern sind zwei sehr beschädigte, römisch ornamentirte Steine mit eingebaut.

Von der Basilika — denn als solche müssen wir sie anerkennen — steht noch bis zur Höhe von 20 bis 25 Fuss: der grösste Theil der östlichen Langmauer mit einer vermauerten Thür, ein Theil der südlichen Giebelmauer und der Apsis mit dem Kämpfergesimse des Triumphbogens und den Spuren von drei Fenstern (Fig. 1 u. 2).

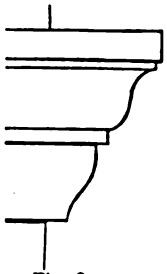


Fig 2.

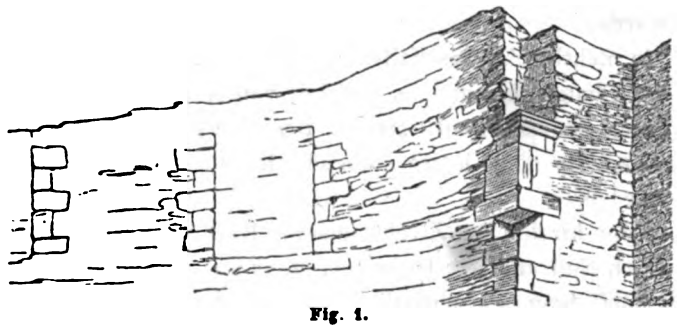


Fig. 1.

Zum Theil der Erde gleich oder übermauert, jedoch noch kenntlich, ist die westliche Langmauer.

Messbar sind folgende Dimensionen:

Die lichte Weite	46′ 5″
Die Stärke der Langmauer	3′ 3″
Der Durchmesser der Apsis	29′ 10″
Deren Mittelpunkt ausgerückt um	2′ 10″
Die Mauerstärke des Chorgiebels	3′ 9″
Der Abstand des ersten Chorfensters von der Chorecke . .	8′ 6″
Die lichte innere Weite des Fensters	4′ 6″
Der Abstand des zweiten vom ersten Fenster	5′ 5″
Der Abstand der Thürmitte in der östlichen Mauer von der inneren Flucht des Chorgiebels	46′ 5″
Die lichte Weite der Thür	6′ 9″

Digitized by Google

Zur Ergänzung des Grundrisses fehlt uns die Länge des Schiffes; beachten wir aber, dass der Abstand der Thürmitte in der östlichen Langmauer vom Chorgiebel gleich ist der lichten Weite der Basilika, und erkennen wir an, dass es meist römische Vorbilder sind, nach denen die Carolingische Zeit baute, bei welchen also die Vitruvische Vorschrift, die Gerichtsbasilika nicht unter zwei Breiten lang zu machen, Geltung hatte: so wird es wahrscheinlich, dass die ganze Länge jene doppelte Weite von 92′ 10″ betrug, ein Maass, was auch der Kellerstirnmauer entspricht, und bekräftigt wird durch den Umstand, dass jene Thür in der Ostseite fast genau in der verlängerten Mittellinie der Kirche liegt (vergl. den Plan). Ist nun diese Kirche allerdings nicht mehr die, welche zu Karl des Grossen Zeit bestand, so steht sie aber doch sehr wahrscheinlich an derselben Stelle und ebenso orientirt, und ein gewisses Ebenmaass verlangt, dass entweder, was hier nicht sein konnte, die beiden wichtigsten Gebäude eine gemeinschaftliche Achse haben, oder dass wenigstens die der einen die andere in der Mitte rechtwinkelig kreuzt.

Wir berufen uns auf die Regel für die Länge der Gerichtsbasilika um so mehr, da wir dieses Gebäude nicht für ein kirchliches, sondern für einen Palastsaal zu Versammlungen und feierlichen Aufzügen halten. Wir sind der Meinung, dass hier, wo jetzt die Juden ihre Todten begraben, Kaiser Karl in seiner Macht und Herrlichkeit gesessen, und dass die Worte, die in der ganzen damaligen Welt wiederhallten, in dieser Nische gesprochen wurden!

Für ein nichtkirchliches halten wir das Gebäude, weil die schon vor dem Jahr 73[illegible] erwähnte St. Remigii-Kapelle, in welcher 826 König Harold von Dänemark getauft wurde, gewiss nirgend anders stand, als wo Kaiser Friedrich Barbarossa unter Anrufung desselben Heiligen die noch heute stehende Kirche erbaut hat, von der wir weiter unten sprechen werden.

Gegen den kirchlichen Zweck unserer Basilika spricht ihre ungebräuchliche Richtung von Nord nach Süd und der Umstand, dass sie vier und nicht drei oder fünf Fenster in der Apsis hat; denn die christliche Kunst, die in den drei Lichtöffnungen hinter dem Altar selbst ein Symbol findet, ist nur selten davon abgewichen. Von den christlichen Basiliken Roms haben die meisten allerdings keine und nur St. Giovanni in Laterano vier und St. Maria Maggiore gleichfalls vier, später eingebrochene Fenster. Bei allen ist die Chornische gewölbt; die Apsis der Ingelheimer Basilika war aber nicht gewölbt; es geht dies daraus hervor, dass die Fenstergewände höher aufgeführt sind als das Kämpfer-Gesimse des Triumphbogens; wäre die Nische gewölbt gewesen, so müsste ihre Wölbung in gleicher Höhe mit der Wölbung des Triumphbogens, also dicht oder wenig über jenem Gesimse beginnen, weil der Triumphbogen nicht auf einem vorspringenden Pilaster, sondern in der Flucht der Nische angesetzt ist.

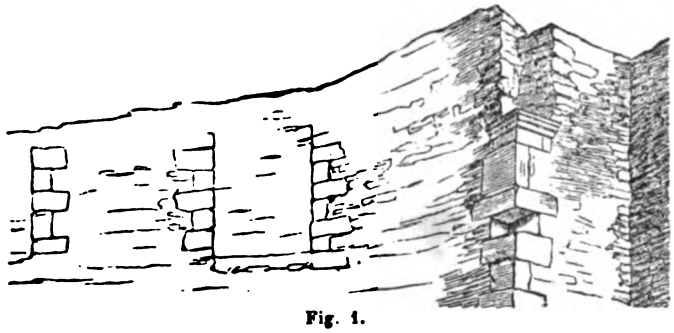


Fig. 1.

Digitized by Google

Unsere Basilika hat durch die ungewölbte Chornische und durch die Anzahl von vier Fenstern in derselben eine Aehnlichkeit mit der Basilika von Trier, die sie unseres Wissens mit keiner andern theilt; an Grösse bleibt sie jedoch um das Dreifache hinter dieser zurück.

Um einen Anhalt für ihre Höhenverhältnisse zu finden, haben wir in dem südöstlichen Winkel 3½ Fuss in die Erde gegraben, und stiessen unter einer Mörtelschichte auf einen 4 Zoll breiten Fundamentabsatz der östlichen Mauer, welcher 17 Fuss 10 Zoll unter der Oberkante des Kämpfergesimses lag; rechnet man für Mörtel und Fussbodenplatten 6 Zoll ab, so bleibt eine Höhe von 17 Fuss 4 Zoll vom Boden bis auf den Kämpfer, und von 32 Fuss 3 Zoll bis zum Scheitel des Triumphbogens; gibt man ihm eine Stärke, entsprechend der Kämpferlänge von 28 Zoll, so ergibt sich als Minimum für die Höhe des Gebälks 34 Fuss 7 Zoll.

Es ist aus dem, was Ermoldus Nigellus singt, aus den aufgefundenen Säulen, römischen und korinthischen Kapitälen als gewiss anzunehmen, dass auch unsere Basilika dieses Schmuckes nicht entbehrte, indem ihr, in drei Schiffe getheilt, zu beiden Seiten etwa 6 Fuss breite Gänge blieben. Nimmt man nun an, dass die carolingische Zeit, wenn auch nicht ganz stylrein, sich doch an die römische Säulenordnung hielt, so erhält man folgende Maasse zur Reconstruction der Säulenstellung:

Hiernach wird die Höhe von 17′ 4″ in 16 Theile getheilt und es geben 7 davon

den Säulenstuhl	=	4′ 4″
und 12 die Säule mit Kapitäl und Basis	=	13′
Ein Modul ist dann $\frac{1}{20}$ der Säulenhöhe	=	7,8″
Der untere Säulendurchmesser 2 Mod.	=	15,6″
Der obere Säulendurchmesser 1 Mod. 12 Part.	=	13″
Das Kapitäl 2 Mod. 6 Part.	=	18,2″
Die Basis 1 Mod.	=	7,8″
Der Schaft	=	10′ 10″

Und wirklich zu Heidelberg im Schlosshof stehen, wie in den Regesten bemerkt, um den Brunnen, dessen Ueberbau sie tragen, 4 Säulen von Syenit und eine von weissem Granit, welche alle 10′ 6″ hoch sind, und von denen drei 18″, eine 20″ und eine 16″ Durchmesser haben. Dann steht in Mainz am Brunnen auf dem Thiermarkt eine Syenit-Säule von 10′ 6″ Höhe und 19″ Durchmesser. Bruchstücke von Marmorschäften findet sich noch eins von Auerbacher Urkalk an jenem Schlossbrunnen in Heidelberg, 6½′ lang und 17″ Durchmesser; jenes oben erwähnte von weissgrauem Marmor, welches die Spanier 1628 vor der Basilika, der Kirche gegenüber, aufgestellt haben, von 4′ Höhe und 16″ Durchmesser; und endlich dient auf dem Kirchhof von Mainz dem 1806 verstorbenen Buchhändler Leroux ein Säulenstumpf zum Grabmal, welcher von Ingelheim dahin gebracht worden ist. Derselbe ist von grünem Marmor (Verdello), 4′ 9″ hoch und 15″ dick. Darauf steht eine Urne von demselben Stoff, wohl aus einem Bruchstück gemacht. So verstümmelt sie ist, glauben wir doch ihre Länge angeben zu können. Es befinden sich nämlich in Mettlach an der Saar, herrührend aus der dortigen alten Klosterkirche, zwei Säulen von demselben kostbaren Marmor, der, um nicht in der Benennung zu irren,

Digitized by Google

so zu charakterisiren wäre: Eine hellgrüne Grundmasse zieht sich um nierenförmige und sanfteckige Stücke, die zwischen Erbsen- und Faustgrösse wechseln. Diese Stücke sind graugrüner gemeiner Serpentin, schwarzgrüner edler Serpentin und weisser krystallinischer Marmor. — Jene Mettlacher Säulen haben einen untern Durchmesser von 16″, einen obern von 14″ und, wie aus einem Anlauf und Wulst hervorgeht, noch ihre ganze Länge von 11 Fuss. Vier Säulen von Verdello und genau denselben Maassen, herrührend von dem Grabmal eines Connetable von Montmorency, finden sich in Paris (Rodelet, Art de bâtir). Da nun die seltene Marmorart und die Durchmesser dieselben sind, so möchte jener Säulenstumpf auf dem Mainzer Kirchhof ursprünglich auch dieselbe Länge von 11′ und, nach Beseitigung des Wulstes und Anlaufs, von 10′ 6″ gehabt haben.

Fig. 7

Fig. 8

Nebst diesen Säulen sind uns noch mehrere Kapitäle von weissem Marmor und gelblich weissem Mainzer Kalkstein von 17 und 18 Zoll Höhe und einem untern Zirkel von 13 bis 15 Zoll erhalten; davon ist ein sehr schönes von weissem Marmor in Oberingelheim im Garten des evangelischen Pfarrers, eines im Garten des Herrn von Menden im Saal und zwei im Mainzer Museum, davon das eine (Fig. 7) von weissem Marmor, das andere, sehr verstümmelte (Fig. 8), von gelblichem Kalkstein. Eine Ausgleichung zu kurzer Säulen durch höhere Kapitäle und umgekehrt wird gewiss hier so wenig anstössig gefunden worden sein, wie in der gleichzeitig zu Rom erbauten Basilika St. Giovanni in Porta latina.

Obschon der Papst die Erlaubniss, Marmor aus Ravenna zu holen, gegeben, so folgt daraus noch nicht, dass aller Marmor erst zur Zeit der Carolinger nach Deutschland kam; noch weniger folgt aber daraus, dass überhaupt die Granit- und Syenit-Säulen alle aus Italien gebracht worden sind. Gewiss standen zu jener Zeit noch so viele Römerbauten aufrecht und so manches Kunstwerk im Schutt gesichert, dass man am Rhein nicht nöthig hatte, kostbares Material zu Neubauten von fern her mit den damaligen Transportschwierigkeiten kommen zu lassen. Wenn wir im Leben des heiligen Columban lesen, wie er im 7. Jahrhundert in den Wildnissen der Vogesen an eine Stelle gekommen, wo er römische Bäder fand, und wo mitten im Wald steinerne Götterbilder noch aufrecht standen, so gibt uns das eine Anschauung von dem, was da war und nur genommen werden musste. Zumal von den meisten Granit- und Syenit-Säulen möchte sich wohl behaupten lassen, dass sie im Odenwald gebrochen seien; deutet doch die Säule von Urkalk am Heidelberger Schlossbrunnen wie mit Fingern auf Auerbach an der Bergstrasse und rechts hinauf ans Steinerne Meer, wo zur Beruhigung der Zweifler noch die Riesensäule liegt.

Sehr interessant, weil so erst die Sache zum Abschluss gebracht werden kann, würde eine Zusammenstellung antiker Granite von hier, Aachen und Trier und die Vergleichung derselben mit den verschiedenen Arten aus dem Odenwald sein. Das Material zu dieser Arbeit sah ich vor einigen Jahren in einer vergleichenden Sammlung von Graniten, Mar-

Digitized by Google

moren und Porphyren, die in Rom und in Trier gesammelt waren und deren Besitzer durch Veröffentlichung seiner reichen Beobachtungen der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten würde.

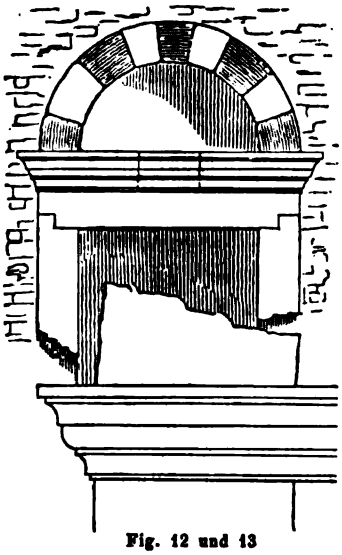


Fig. 12 und 13

Die Anzahl und Anordnung der Säulen unserer Basilika möchten wohl nach der Länge der Basilika, die wir auf 92′ 10″ normirt, und durch die in ihrer Mitte liegende, 6′ 9″ breite Thür zu bestimmen sein, indem dieser gegenüber nothwendig eine Interkolumnie von mindestens 6′ 9″ Weite treffen muss. Eine Anzahl von 10 Säulen gibt eine Zwischenweite von 7′ 5½″ und theilt die Seitenschiffe in eine Anzahl von quadratischen Feldern, während 12 Säulen zu enge, nur 6′ 1″ breite Interkolumnien lassen würden.

Jene Thüre hatte vom alten Fussboden bis zum Bogenanfang eine Höhe von ungefähr 11 Fuss. Der Rundbogen besteht aus zugerichteten Kalksteinen, die auf der linken Seite mit dicken Backsteinen wechseln. Eine Profilirung des Bogens und der Gewände ist, da die Thür vermauert nicht zu sehen ist, jedoch auch nicht wahrscheinlich, vielmehr scheint die Thür ganz der an der Kirche vorhandenen geglichen zu haben, da zu beiden Seiten in der Höhe der Kämpfer Steine ausgebrochen sind und es dadurch wahrscheinlich wird, dass sie unter dem Bogen auch noch einen waagrechten Sturz gehabt habe.

Die Befestigung des Saals.

In den Regesten haben wir bereits angedeutet, dass der Saal zur Zeit der fränkischen Kaiser nicht befestigt war, dass die sächsischen Kaiser dies als einen Uebelstand erkannten, und dass der grosse Hohenstaufe Friedrich I. demselben abgeholfen hat; es bleibt uns zu zeigen, ob die Baureste dasselbe aussprechen.

Das Viereck, welches der Saal bildet, ist von dem Gelände, auf dem der Flecken Niederingelheim liegt, durch einen 25 bis 30 Schritt breiten und 15 bis 20 Fuss tiefen Graben getrennt. Bei dessen Ausschachtung wurde der Boden jenseits des nördlichen Grabens gebracht, dort glacisförmig vertheilt, und dadurch eine Stützmauer verschüttet, welche die Nordseite eines Dammes bekleidete. Dieser Damm war errichtet, um hier einen Fischteich (den spätern Graben) anzulegen, dessen Wasser durch den Saalgraben weiter der Selz zufloss. Er wurde gespeist aus den Quellen, die in der Thalmulde entspringen, welche der östlichen Seite als Graben dient. Dieses Thälchen selbst war durch Dämme, die jetzt noch als Fusspfade durchlaufen, in mehrere Bassins getheilt. Eine ihrer Quellen ist jetzt ein gefasster Ziehbrunnen, „im kalten Loch“ genannt, dessen Wasserspiegel nur 4′ tief liegt, und welcher früher wahrscheinlich einen Abfluss hatte. Die dadurch entstandene Versumpfung scheint Veranlassung gegeben zu haben zu der unregelmässigen Einziehung der östlichen Front, die in dem jetzigen Terrain nicht motivirt wäre.

Digitized by Google

Die Contrescarpe des Grabens ist gemauert; wenn nun gleich diese Mauer grossentheils neu und das Alte nicht charakteristisch genug ist, um ihm eine Jahreszahl anheften zu können, so liegt doch in der Stetigkeit ihrer Trace, die ungestört durch die Vertheilung der anstossenden Grundstücke fortläuft, ein Grund, ihr eine ursprünglich einheitliche Ausführung zuzuschreiben.

Auch die Escarpe ist mauerbekleidet, wenn auch minder regelmässig, da es in der Natur der Sache liegt, dass beim Aufräumen der von der Stadtmauer herrührenden Trümmer der Eine die alten Gränzen wieder aufsuchte, während der Nachbar sie verschüttet liess und zurückwich. Diese Escarpenmauer mag durchschnittlich 12′ vor der alten Stadtmauer hergezogen sein, und einen ummauerten oder palisadirten Zwinger gebildet haben.

Nördlich der Palastbauten ist von der Befestigung nichts mehr als die bereits bezeichnete Terrassenmauer mit den wenigen Trümmern eines runden Thurmes, der in den Abbildungen von Schöpflin noch deutlicher ist, nachzuweisen.

Die noch erhaltenen Theile der Rentmauer beginnen an der Apsis der Basilika, indem ihre äussere Flucht etwa 4 Fuss vor der innern der Basilika nach dem Graben vortritt — ein Beweis, dass diese zwar bei der Befestigung mit in die Vertheidigungslinie gezogen, dass man aber bei der Anlage des Palastes nicht an eine Befestigung des Saales dachte, denn gerade von hier aus hatte man die freieste Aussicht über diese reiche Gegend, und wollte sie gewiss nicht durch enge Schiessscharten geniessen; Alles athmete hier nur Licht und Freude, die sowohl aus der lachenden Landschaft zu den offenen Fenstern herein, als von den prächtigen Gemälden und Säulen, die uns Ermoldus Nigellus besingt, hinausströmte. Erst später wurden die Fenster verengt und die Mauer mit einer Zinnenkrönung versehen, wie wir aus Sebastian Münster ersehen.

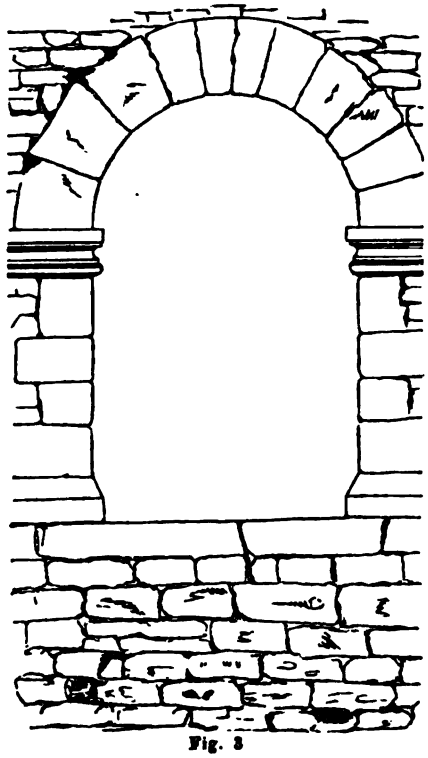


Fig. 8

Nicht fern der Basilika führt eine gemauerte Brücke über den Graben, die weder aus der carolingischen noch aus der hohenstaufischen Zeit ist, sondern damals entstanden zu sein scheint, als man auch den Flecken Ingelheim mit Mauern umgab. Das Thor, das hier in der Stadtmauer bestand und das noch von Seb. Münster mit einer stattlichen Pechnase abgebildet wird, ist verschwunden.

Am Ende der Westseite sind die Ueberreste eines runden Thurmes, von den Einwohnern und von jenem Polyhistor der Bolander genannt, zu sehen. Er ist aus weissen Kalkquadern in gutem Verband mit waagrechten Fugen erbaut; seinen Namen führt er von dem sehr ansehnlichen Dynastengeschlechte der von Bolanden, die am Donnersberg ihren Stammsitz und weit und breit Güter und Rechte besassen. In Oberingelheim waren sie Burg-

Digitized by Google

männer, und mögen daraus auch ihre Beziehungen zu Niederingelheim erwachsen sein. — Ein anderer alter Name, die Saalwächter, begegnet uns öfters unter den dortigen Einwohnern; wir haben einige ihrer Häuser im Plan angemerkt.

Neben dem Bolander und gleichzeitig mit ihm und der Rentmauer erbaut, ist ein Pförtchen (Fig. 3), dessen Schwelle jetzt 4½′ über dem Zwinger liegt; dasselbe ist 5′ 4″ breit und 5′ 10″ bis auf den Kämpfer hoch, aus den halben Kalkquadern sorgfältig erbaut. Das Profil seiner Kämpfer (Fig. 4) und der kräftige, ungegliederte Rundbogen setzt es in das 12. Jahrhundert, also in die Zeit, in der Friedrich Barbarossa hier baute. Die Pforte kann nur mittelst einer Leiter zum Zwinger geführt haben; eine ähnliche, auch einige Fuss über dem Zwinger erhabene Pforte finden wir neben dem Thorthurm der Ostseite.

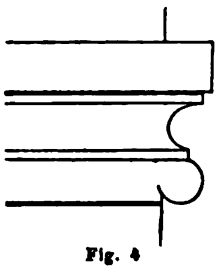


Fig. 4

Der Zwinger ist eine jener sinnreichen Einrichtungen der mittelalterlichen Befestigungskunst, durch welche dem Angreifer im vortheilhaftesten Waffenbereich des Vertheidigers Defileen bereitet wurden; hatte er die Zingel (Zwingermauer oder Pfählung) an einer Stelle durchbrochen, und wollte zur Niederlegung oder Leitererersteigung der Burgmauer schreiten, so sass ihm der Vertheidiger, gedeckt durch die noch stehende Zingel, in den Flanken, und konnte ihn durch kleine Ausfälle so lange bekämpfen, als er nicht dem Zingelbruch eine grosse Ausdehnung gegeben hatte. Auf die mannichfaltigste Art finden wir diese Absicht, sich gesicherte Plätze und Ausgänge jenseits der Hauptumfassung zu erhalten, erreicht, deren Beschreibung uns jedoch hier zu weit führen würde. Solche und ähnliche offensive Vertheidigung ist gemeint, wenn es im Rheingauer Landweissthum heisst: „Weress auch sach, dass eyn Dienstmann in eyme Sloss Burgkman were, da er uff gesworen hett, und zuget unser Herre von Mentze davor, odir sin Panier, und wolt das gewynnen ader schedigen, magk dann der Burgkman syn Zinne bestellen wit eyme andern on geverde, so sal er davon ryten oder geen, ob er magk; mocht er davon nit komen, se sal er Inwendig der Graben die Zynne weren und bestellen; und sal nit heruss lauffen usswendig der Pforten, und syme Herrn schade tun, und sal auch keyn uffsetze machen usswendig der Graben heruss zu lauffen, oder zu schedigen.“ (Bodmann, p. 800.) Er soll also, wenn sein Unterthaneneid mit seinem Lehnseid in Conflikt geräth, wenigstens nicht, wie wir sagen würden, von der Defensive zur Offensive übergehen.

Die Rentmauer ist gegen die Bergseite, wo sie nicht nur zur Aufstellung der Vertheidiger dienen, sondern auch den Ort als Mantel decken soll, durchschnittlich 30 bis 40 Fuss hoch, und hat dabei eine Dicke von 3½ Fuss, welche durch Strebepfeiler von gleicher Abmessung verstärkt wird. Diese Pfeiler erheben sich in Abständen von 20 Fuss und tragen, im Halbkreis überwölbt, einen Umgang (die „Wer oder Wehr“), auf dem man, durch „Wintberge“ gedeckt, zu den „Fenstern“ hinaus mit Stein und Pfeil den Angreifer zurücktrieb. Später, wo man immer mehr erkannte, wie wichtig es sei, den Mauerfuss sehen und bewerfen zu können, verbesserte man die Wintberge, indem man sie auf Tragsteinen hinausrückte und „Maschikulis“ bildete, und die Fenster, indem man sie mit „Fallladen“ deckte, die, nur wenig vorgestossen, von vorne schützten und doch den Mauerfuss übersehen liessen. Wenn man auch diese Einrichtungen nicht der ganzen Mauer entlang

Digitized by Google

durchführte, so that man es doch auf einzelnen Punkten, die entweder 100 Schritte von einander oder über Thoren und Pforten lagen; man nannte sie „Letzen, Erker und Ueberzimmer“ — doch dürfte diese Einrichtung nicht über die Kreuzzüge hinaufreichen. Die Mainzer Stadtmauer bietet mehrere schöne Beispiele dieser Art, die Rentmauer des Saals jedoch nichts Aehnliches dar, wie, so weit sie von Friedrich Barbarossa herrührt, auch nicht anders zu erwarten war.

Auf der Ostseite ist die Rentmauer meist nur mehr in den Fundamenten kenntlich, auf die oder neben die man die neuen Häuser gesetzt, je nachdem die alte Mauer gemeinschaftlich oder schon vom Nachbar allein in Besitz genommen war. Sie nimmt unterhalb eines Vorbaues, den wir das Heidesheimer Thor nennen, an Breite und Höhe ab, da ihr gegenüber der Angreifer nur ein tieferes Ufer fand, auf dem es ihm unmöglich wurde, die nach der damaligen Belagerungsmethode nothwendige Uebethöhung zur Aufstellung seiner Blieden oder zum Vorschieben seiner hölzernen Bergfriede oder Ebenhoche zu gewinnen. Auf der Südostseite des Saals sollte man nach dem Geist des mittelalterlichen Befestigungswesens einen Thurm erwarten, da ihm gegenüber das Terrain ansteigt und ohne ihn die Wehr auf der Rentmauer der Länge nach übersähe. Die Lücke in der Rentmauer auf dieser Ecke, die Verbreiterung der Zwingerterrasse daselbst und der Name „auf dem Zuckerberg“, den der Platz hat, machen es unzweifelhaft, dass der Thurm, der in der Münster'schen Cosmographie im Hintergrund über dem Bolander dargestellt ist, der hier fehlende ist, und dass er bei einer Verwüstung im 16. oder 17. Jahrhundert der Erde gleich gemacht wurde.

Auf dem linken Flügel der Ostfronte tritt ein viereckiger Bau aus der Umfassung vor, an dessen Aussenseite sich die unteren Quaderschichten eines 25′ weiten Thores entdecken lassen. Zu beiden Seiten des Thores standen runde Thürme, an die sich die Zingel anschloss, und aus denen man in den Zwinger gelangte. Da es durch die Vermauerung der Thoröffnung nur die erste Gliederung der Pfeiler ist, die man sieht, und da diese auf der rechten Seite, wo ein runder Thurm daranstösst, nur 16″, auf der andern, wo er frei steht, nur 37″ Dicke haben, so ist es wahrscheinlich, dass die Thoröffnung im Innern etwas enger war, und darin dem eisernen Thor der Mainzer Stadtbefestigung glich. Diese war auf Befehl Friedrich Barbarossa's geschleift worden und wurde bald nach seinem Tode im Jahr 1200 mit jenem Thor wieder aufgebaut; dasselbe hat gleichfalls zwischen seiner äussersten Profilirung die ansehnliche Weite von 25′ und nur 36″ breite Pfeilerstirnen, verengt sich dann bis zu einer lichten Weite von 20′. Am Heidesheimer Thor ist der linke Rundthurm ganz verschwunden; die Stelle, wo er stand und wo er an die Mauer anstiess, wurde uns von einem alten Manne, der ihn selbst ausgebrochen, bezeichnet. Von dem rechten steht nur noch so viel, als genügt, seine Weite und Mauerstärke zu messen, und die Pforten zu bestimmen, die aus dem Innern bis in den Zwinger führten; die äussere ist sehr versteckt und ganz nach rückwärts, der Rentmauer zugekehrt. Sie vertritt die Stelle einer andern, von der oben die Rede war, welche in einer Höhe von 4 bis 5 Fuss über dem „Zwingelhof“ aus der Rentmauer heraus führte, nun aber vermauert wurde. Dies Pförtchen, im Rundbogen überwölbt, hat das Eigenthümliche, dass es aus Trass- (Tuff-) Steinen erbaut ist.

Digitized by Google

Die innere Ansicht des Hauptthores, in das ein Wohnhäuschen eingebaut ist, zeigt eine lichte Weite von 24', und ihm zu beiden Seiten führen 3' weite Thüren nach den Rundthürmen, von denen aus man entweder in den Zwinger oder zu dem Aufbau über dem Thore gelangte; diese Pforten waren auch nach dem Innern abzusperren, so dass ein durch's Thor eindringender Feind weder den Zwinger, noch das Thorhaus, noch, da nur von da der Weg auf den Mauergang führte, die Rentmauer gleichzeitig mit erobern konnte, sondern er war so rings umfasst und bei den meist engen und krummen Strassen der alten Städte in ein vorbereitetes Defilé gerathen, das ihn mehr darauf denken machte, wie er wieder heil hinaus kommen, als wie er sich festsetzen sollte. So erging es im Jahr 1504 dem Landgrafen von Hessen: seine Leute drangen ein, wurden aber von den Einwohnern und Pfälzern, die den Saal besetzt hielten, theils hinaus geworfen, grösstentheils aber erschlagen.

Nach einer der vielen Fehden, in denen man um den Saal kämpfte, müssen Thor und Nebenthürme fast ganz zerstört worden sein, weil man später aus Material des Abbruchs die Thoröffnung vermauerte, einen Aufbau mit Wehrgang und Zinnen, in deren Wintbergen man Scharten für Hackenbüchsen und Armbrustschützen anbrachte, darauf setzte, und zur Grabenbestreichung an Stelle der zerstörten Rundthürme waagrechte Scharten brach.

Diesem alten Thor gegenüber führt ein Weg nach Heidesheim; da nun die Römerstrasse von Mainz nach Bingen gleichfalls über Heidesheim und Ingelheim geht, so ist dieser Weg, wenn nicht selbst die Römerstrasse, doch ein ganz kurzer, in dieselbe einmündender Ast, und es bestärkt uns dies in der Ansicht, die wir über die Strassen im Saal zur Zeit der Carolinger weiter unten vorlegen wollen.

Am nördlichen Ausgang des Saals, wo der Weg nach dem Rhein führt, soll „gerade so ein Halbmond mit zwei Boländern", wie ein alter Mann sich ausdrückte, gestanden haben; auch er scheint jedoch lange vor Menschengedenken zerstört und verbaut worden zu sein; nur ein stumpfwinkliger Quader bestimmt noch seine Lage, die wir den carolingischen Strassen im Saal gleichfalls entsprechend finden werden. Dass das Thor schon lange, wohl gleichzeitig mit dem Heidesheimer, ausser Gebrauch kam, erhellt aus einem nun auch schon verschwundenen „Thor mit einem Drilles" in der Saalgasse, dessen Platz uns unsere lebende Chronik zeigte. Wir sind der Meinung, dass diese beiden alten Thore von Friedrich Barbarossa erbaut sind, nicht nur weil in den Regesten zwischen 953, wo Ingelheim noch nicht befestigt war, und 1354, wo Karl IV. daselbst baute, nur Friedrich I. als bauthätig genannt wird, sondern weil wir sie nach dem System und Material als gleichzeitig mit dem Bolander und seinem Zwingerpförtchen ansehen, und dies durch Styl und Ausführung dem 12. Jahrhundert angehört. Wir glauben ferner, dass diese beiden Thore zu ihrer Entstehungszeit auch die einzigen waren — sie sind der Angriffseite am entlegensten und genügten, da das eine nach Mainz und das andere an den Rhein und hinüber oder zu Schiff stromabwärts führte.

Digitized by Google

Das Kelterhaus.

Neben dem Thor in der Saalgasse steht ein altes Gebäude, das wir als Kelterhaus bezeichnet haben; es ist mit in die Vertheidigungsenceinte gezogen, die hier wegen des breiten Wassergrabens und des niedern Ufers nicht leicht einem Angriff ausgesetzt war. Unter der Erde hat es ein weites Kellergewölbe, das mit einigen neuern Pfeilern unterfahren ist, und zu dem im Innern eine breite Treppe hinabführt. Die Umfassungsmauern, von denen zwei alt, und zwei neu sind, sind 2½ und 3 Fuss dick. Der untere Stock ist mit rundbogigen Mauerblenden versehen, die sich bis in die äussere Mauerfläche auf 4″ weite, 4′ hohe Schussspalten (Fig. 5) verengen. Der äussere Sturz dieser Scharten besteht aus einem 16 à 12″ grossen Stein, auf dem der 4″ weite Halbkreis und eine Anzahl von Fugenschnitten eingehauen sind. Diese Form und das Material, Trass oder Tuffstein, das sich auch an den Schartengewändern noch einigemal wiederholt, sprechen für ein hohes Alter. Nur am östlichen Giebel sind auch im zweiten Stockwerk Lichtöffnungen, die, etwa 12″ breit, sich nach Innen und Aussen erweitern (Fig. 6). Diese schräge Erweiterung der Fenster ist weder den Römerbauten, die Karl dem Grossen als Vorbild dienten, noch seinem Münster in Aachen eigen; hier gehen die Fenstergewände sowohl am obern als untern Theil, und in den nur schwach erleuchteten Treppenthürmen, gleichweit und rechtwinklig von der innern Fensterfalze bis zur äussern Mauerfläche.

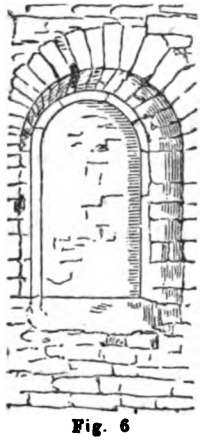


Fig. 6

Fig. 5

Der Trass erscheint als Baustein und Architekturstück allerdings schon bei den Römern. Dann aber scheint er eine Zeit lang (am Clarenthurm in Cöln aus der früh fränkischen Zeit, und am Aachener Münster, und irren wir nicht, auch am ältern Theil von St. Pantaleon in Cöln) nicht angewandt worden zu sein. Demnächst vom 10. Jahrhundert an in grosser und kleiner Form zu Sculptur- und Mauersteinen die grösste Verbreitung am Niederrhein und aufwärts bis in hiesige Gegend gehabt zu haben. Die gothische Zeit verwendet ihn vorzugsweise als leichten Wöllstein, die Renaissance noch zu Stationsbildwerk und Grabdenkmälern.

In der Giebelmauer erkennt man noch die Balkenlage, die aus hochkantig gestellten 4 à 12″ starken Bohlen, die in Zwischenweiten von 30″ vertheilt auf einer 4 à 7″ starken Mauerlatte ruhten.

Wir glauben uns nicht von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen, wenn wir das Gebäude gleichfalls in die Bauperiode Friedrich Barbarossa's setzen.

Wegen der geringen Erhellung des Raumes, wegen des schönen Kellers unter demselben, in den man, ohne das Haus zu verlassen, gelangt, wegen der Lage zunächst dem Weg, der vom Rheingau herauf führt, und wenn man will, wegen folgenden hübschen

Digitized by Google

Zuges aus Kaiser Karls Leben, wonach er und seine Nachfolger genöthigt waren, ihren Wein selbst zu ziehen — haben wir diesen Bau als Kelterhaus angesprochen. Als nämlich Kaiser Karl einst von einem Sachsenzug heimkehrte, brachten ihm die Ingelheimer den Ehrenwein entgegen. Er nahm den Becher und frug, ob man ihm nicht auch etwas zu essen bringe? — Nein. — Nun dann soll euch von heut auf alle Zeit der Weinzehnten erlassen sein, den Fruchtzehnten aber müsst ihr entrichten. — Und so ist es geblieben bis zur französischen Revolution.

Die Kirche.

Sie ist in der Mitte des Saals gelegen, ein Kreuzbau mit halbrundem Chor, dessen Langschiff, bis zur Vierung zerstört, noch aus einem Vorsprung in der Kirchhofmauer erkannt werden kann; der Chor ist als Halbkuppel gewölbt; die Vierung, von vier Mauerbogen begränzt, ist wie die Kreuzarme mit einer flachen Balkendecke abgeschlossen. Auf eine eigenthümliche Art sind im Winkel zwischen Chor und Kreuzarmen zwei schlanke viereckige Thürme, so angesetzt, dass sie über den Flanken des Triumphbogens durch je einen Tragstein und Tragebogen unterfahren, sich von da an als volles Quadrat über das Dach fortsetzen, während sie unten, nicht in den Kirchenraum, vorspringen. Jene Tragsteine sind als rohe männliche Köpfe sculptirt. Die Pilaster, auf welchen die Vierungsbogen aufsitzen, haben strenge, mit Blatt und Rankenzeichnung verzierte Kapitäle (Fig. 11), deren Motive dem klassischen Alterthume entnommen, in Palmetten und wiederkehrenden Spiralen bestehen, und in der dem 12. Jahrhundert eigenen Art ausgeführt sind, wonach die Blattränder in der Fläche des Steins liegen, die Blattflächen aber verschrägt eingeschnitten sind; andere Gliederungen sind mit jener in den sächsischen Basiliken so

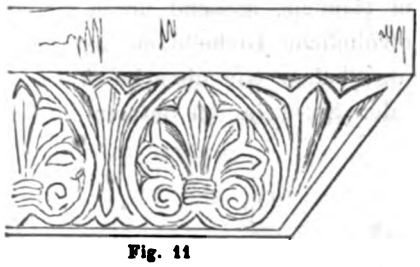


Fig. 11

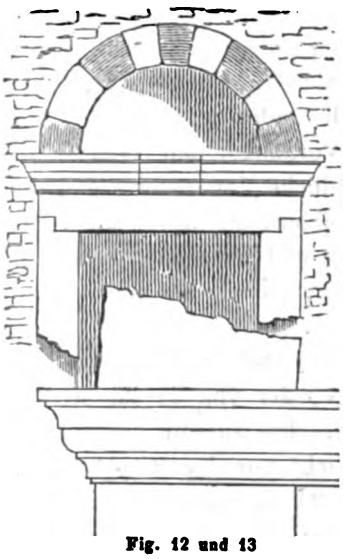


Fig. 12 und 13

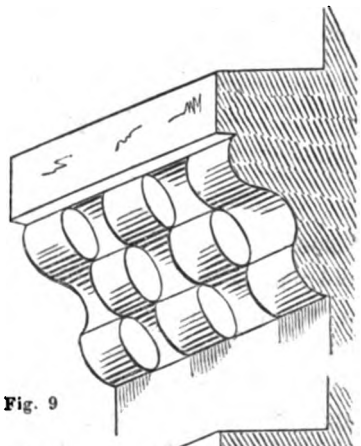


Fig. 9

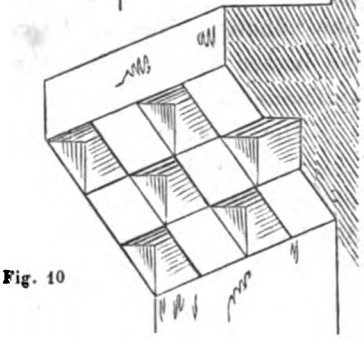


Fig. 10

Digitized by Google

häufig vorkommenden Verzierung von dammbrettartig vertheilten Gruben, die auch im Kreuz des Ingelheimer Wappens sind, und von abgesetzten Rundstäben, verziert (Fig. 9 und 10).

Der Chor hat drei Rundbogenfenster, zwischen denen Lesinen auflaufen und sich oben einer Bogenfriese verbinden.

Das Dachgesimse besteht in einem kräftigen Rundstab mit einer etwas flachen Hohlkehle darunter. Nirgend finden sich Motive, der Kirche eine andere Erbauzeit, als die Mitte des 12. Jahrhunderts zu geben; nur im linken Kreuzarm findet sich eine Thür, die durch einen Rundbogen, der aus roth und weissen Steinen erbaut ist, und durch den waagrechten, römisch profilirten Sturz jener Zeit ganz fremd ist, und von welcher nur angenommen werden muss, dass sie einem alten Gebäude — vielleicht der Merovingischen St. Remigius-Kapelle angehört hat; leider hat der Sturz, in der allerneuesten Zeit, einer neuen Eichenthür weichen müssen (Fig. 12 und 13).

Ein interessanter Grabstein in der Kirche trägt ein gekröntes Frauenbild mit dem Nimbus um das Haupt, den Scepter und Reichsapfel in Händen, stehend unter einem Spitzbogen, der mit Krapenblättern besetzt, in die gewöhnliche Giebelblume ausläuft. Was zur Zeit Schöpflins darüber gesagt werden konnte, haben wir oben im Auszug gegeben. — Wir können nicht mehr sagen, als dass der Stein in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts gearbeitet zu sein scheint.

Die alten Strassen im Saal.

Betrachten wir die Unregelmässigkeit und Willkür, die in den heutigen Gassen des Saales herrscht, so müssen wir erkennen, dass es nicht immer so gewesen sein kann, und dass Zeiten über diesen Ort hingegangen sind, in denen alles Eigenthum aufgehört, ja wo aller Besitz aus dem Gedächtniss der Generation verschwunden war; und es beurkundet diese willkürliche Bebauung, wo jeder, ohne nach Vorgänger und Nachbar zu fragen, sich seine vier Wände absteckte, weit mehr die gründliche Verwüstung und die lange Dauer derselben, als es die zusammengeschmolzenen Ruinen, die wir schilderten, thun könnten. Nur die Kirche hat auch hier nach allem Wust und Irrsal sich erhalten, und immer wieder die Anknüpfung gegeben zu neuer Ordnung, so wie sie sie uns zur Auffindung der alten gibt.

Die Längenachse der Kirche durchschneidet rechtwinklig und in der Mitte die Längenachse der Basilika, und gibt die Mittellinie eines Wegs, der von da zur Kirche führte. Zieht man von der Mitte des Saalbrunnens eine Senkrechte auf die verlängerte Mittelachse der Kirche, so erhalten wir den Kreuzpunkt, dicht vor der Kirchhofthür. Wir nehmen diese Linie als Mittellinie eines Wegs von etwa 24′ Breite und setzen ihn nach Süden fort bis zu der etwa ober Niederingelheim vorüberziehenden Römerstrasse, so haben wir eine Hauptstrasse, die, da der Befestigungsgraben nicht bestand, zwischen zwei, ziemlich gewissenhaft erhaltenen Grundstücken in den Saalbering eintrat, und gerade auf den Hauptbrunnen zulief, rechts die Kirche, die zur carolingischen Zeit kleiner war, und links den Palast hatte, und die sich jenseits des Brunnens, jetzt noch in einem Gäss-

Digitized by Google

chen oder Wasserablauf fortsetzt. Von der Mitte dieser Strasse ist der Abstand bis zum Palast eben so gross, als bis zu der Rückenmauer der Kirche. Diese Mauer, die Ostseite der Kreuzarme, gibt uns die Richtung und Breite einer zweiten Parallelstrasse, die zum Rheinthor, der Saalgasse entlang, hereinkam. Eine dritte Parallelstrasse mag dicht vor der Basilika hergeführt haben; auf ihrer Breite wären dann die kleinen, diesen Sommer abgerissenen Häuser erbaut gewesen; sie hatte neben sich links einen Brunnen vor der Basilika und rechts hinter dem Bolander. Ob zwischen beiden Wegen und diese durchsetzend ein Paradies mit Säulenstellungen oder Aehnliches gewesen, lässt sich nirgends mehr nachweisen.

Die drei von Süden nach Norden laufenden Strassen wurden durch andere rechtwinklig durchschnitten, die eine auf der Südseite der Kirche, etwa an dem Fartey-Brunnen (ob von Fautey oder Vogtey?) vorbei, lässt sich nur vermuthen; desto besseren Anhalt haben wir für eine andere Strasse, welche zum Heidesheimer Thor herein führte, gerade auf den Saalbrunnen zulief, und in ihrer Verlängerung das Triclinium des Palastes traf. Wie nun zwischen diesem rechtwinkligen Strassennetz die verschiedenen, zur Villa gehörigen Wirthschafts- und Werkstätte-Räume vertheilt waren, wäre vielleicht aus den Capitularen und andern Schriften wahrscheinlich zu machen; an Ort und Stelle fehlt uns dazu jeder Anhalt.

Schluss.

Wenn wir denken, dass über fünfzig Jahr wieder einmal Jemand es unternehmen mögte, Kaiser Karls Palast aufzusuchen und zu beschreiben, und dass er wohl von all der Herrlichkeit keinen Stein mehr finden wird, der ihm sagt: Hier war es! — so mögten wir auch unsere Schilderung verwerfen, denn es ist wahrlich nicht genug, das, was noch ernst und mahnend neben uns steht, immer wieder nur zu Papier zu machen, und es für möglich zu halten, das Wesen, was uns ergriffen hat, nur in Zahlen und Skizzen für Andere aufzubewahren. An Resten von Papier wird es unseren Nachkommen wahrlich nicht fehlen, übrig genug, um sie unempfindlich dafür zu machen, wie wir es auch bald sind. Aber der graue Stein, an dem die grossen Zeiten vorübergegangen, dem die Geschichte ihre Weihe gegeben, zu reden zu dem, der Augen hat, zu sehen, und ein Herz, die alte Herrlichkeit wieder mit durchzuleben, was dahin ist, zu betrauern, und was möglich zu erhoffen — der Stein muss erhalten werden, und — möge auch dieser bald seine Beschützer finden.

MAINZ, den 16. September 1852.

A. v. Cohausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

DIE EHEMALIGE STEHENDE RHEINBRÜCKE

zwischen Mainz und Castel,

mit besonderer Hinweisung auf den jetzigen Zustand ihrer noch vorhandenen Pfeilerreste.

Zu den vielen Denkmalen der Vorzeit, welche in Mainz dem Forscher ein ergiebiges Feld eröffnen, gehören auch die steinernen Pfeiler im Strombette des Rheins zwischen Mainz und Castel. Von den Fluthen bedeckt, die im Vereine mit der Hand des Menschen fortwährend mit scharfem Zahne an ihrem Untergange arbeiten, liegen sie, dem Auge jetzt unsichtbar, als stumme Zeugen vergangener Grösse und Herrlichkeit. Sie sind die Reste einer stehenden Brücke, welche ehemals die beiden Städte verbunden hat, und werden schlechtweg „die römischen Pfeiler" genannt. Ob sie aber wirklich römischen Ursprungs sind, oder ob sie erst von Karl dem Grossen gegründet wurden, ist eine Frage, die schon vielfach erörtert worden ist. Der Verfasser dieser kleinen Abhandlung kann leider die eine oder die andere der beiden Ansichten ein- für allemal nicht feststellen, denn hierzu fehlen die genügenden Beweise. Es gilt ihm hauptsächlich, den jetzigen Zustand der noch vorhandenen Pfeilerreste zu beschreiben. Wenn es ihm nebenbei gelingen sollte, zur richtigen Beurtheilung der Frage, ob römisch, ob fränkisch, einige wichtige Anhaltspunkte zu liefern, so ist sein Zweck erfüllt.

Geschichtliches.

Die Annahme, als seien unsere Pfeiler römischen Ursprungs, entbehrt allen Grundes. Kein römischer Schriftsteller erwähnt einer stehenden Brücke über den Rhein zwischen Mainz und Castel. Wenn der Geschichtschreiber Florus von Drusus sagt: *„Bonnam et Gesoniam*

Digitized by Google

cum pontibus junxit classibusque firmavit", so ist man, auch wenn, wie Ritter in Bonn neuerdings nachzuweisen sucht, Gesonia mit dem jetzigen Mainz gleichbedeutend ist, noch lange nicht berechtigt, den römischen Feldherrn Drusus, der 14 Jahre vor Christus den Oberbefehl am Rhein erhielt, als den Gründer oder Erbauer einer stehenden Brücke bei Mainz anzusehen. Die Brücke, mit der Drusus das damalige Mogontiacum (das jetzige Mainz) mit dem gegenüberliegenden castellum Drusi (das heutige Castel) verbunden hat und durch Flotten schützte, war, wie Ritter richtig bemerkt, wohl nur eine Schiffbrücke. Zur Erbauung einer stehenden Brücke unter Drusus war, unserer Ansicht nach, weder die dazu nöthige Zeit noch Veranlassung, denn eine Schiffbrücke genügte zur Verbindung der beiden Orte hinlänglich.

Ob Kaiser Trajan, der in den Jahren 97 bis 99 nach Christus hier am Rhein war, eine stehende, und, wie man gewöhnlich annimmt, eine steinerne Brücke bei Mainz erbaute, ist ebenfalls nicht nachgewiesen. Kein römischer Schriftsteller, selbst nicht Dio Cassius, der Lobredner des Trajan, der mit Ausführlichkeit von der von letzterem erbauten Donaubrücke redet, erzählt dieses. Trotzdem wird Trajan gewöhnlich für den Erbauer derselben angesehen, ja von neueren Schriftstellern wird dies geradezu behauptet. Freilich kann keiner derselben Beweise zur Begründung seiner Ansicht beibringen.

Unserer Meinung nach hat eine stehende Brücke bei Mainz zur Römerzeit niemals existirt. Die Thatsachen, die für unsere Meinung sprechen, werden wir weiter unten anführen.

Die Geschichte bestätigt, dass im vierten Jahrhundert eine stehende Brücke bei Mainz nicht vorhanden war. Kaiser Julian zog — nach einem Siege über die Allemannen bei Strassburg im Jahr 357 — von Strassburg nach Tres Tabernae (Rhein-Zabern), von da nach Mainz, schlug hier eine Brücke über den Rhein, um die Germanen in ihrem eignen Lande aufzusuchen und zu schrecken, drang auch 10 Millien weit auf dem jenseitigen Ufer vor, kam dann an einen grossen, dunklen Wald, und fand die Wege durch einen Verhau von Eichen- und Tannenstämmen versperrt. — Auch die Brücke, die Valentinian I. im Jahr 371 über den Rhein schlagen liess, um in das Land des zwischen dem Main und der Lahn wohnenden Allemannenstammes einzudringen, war höchst wahrscheinlich in der Nähe von Mainz. — Noch von andern römischen Kaisern haben wir die Nachricht, dass sie Brücken über den Rhein geschlagen; aber ob dies zu Mainz geschehen sei, wird nicht gesagt.

Die erste verbürgte Nachricht über eine stehende Brücke bei Mainz haben wir erst aus der Zeit Karl's des Grossen. Der Zeitgenosse und Biograph Karl's des Grossen, Einhard, sagt in der Lebensbeschreibung dieses grossen Kaisers (Einhardi vita Caroli Magni, cap. 17.): „*Opera tamen plurima ad regni decorem et commoditatem pertinentia diversis in locis inchoavit, quaedam etiam consummavit. Inter quae praecipua fere non immerito videri possunt basilica sanctae Dei genitricis Aquisgrani opere mirabili constructa, et pons apud Mogontiacum in Reno, quingentorum passuum longitudinis — nam tanta est ibi fluminis latitudo. Qui tamen uno antequam decederet anno incendio conflagravit, nec refici potuit propter festinatum illius decessum, quanquam in ea meditatione esset, ut pro ligneo lapideum restitueret.*"

Und weiter (cap. 32): „*Item pons Hreni apud Mogontiacum quem ipse per decem annos ingenti labore et opere mirabili de ligno ita construxit, ut perhenniter durare posse videretur, ita tribus horis fortuito incendio conflagravit, ut praeter quod aqua tegebatur, ne una quidem hastula ex eo remaneret.*"

Digitized by Google

Die Brücke Karl's des Grossen wurde im Jahr 803 angefangen und 813 vollendet. Aus den beiden angeführten Stellen erfahren wir, dass sie von Holz war (die hölzerne Fahrbahn ruhte auf steinernen Pfeilern) und eine Länge von 500 Schritten hatte. Mit grosser Mühe und unendlichem Fleisse wurde sie erst in 10 Jahren vollendet. Nachdem sie kaum Ein Jahr gestanden, wurde sie in drei Stunden ein Raub der Flammen. Der Brand war so heftig, dass auch nicht ein Stückchen Holz ausserhalb des Wassers übrig blieb. Karl hatte die Absicht, statt der hölzernen Brücke eine steinerne wieder aufzubauen, doch wurde dieses Project durch seinen bald darauf erfolgten Tod vereitelt. Er starb bekanntlich im Jahr 814 zu Aachen. Den Brand der Brücke zählte man zu den vielen Wunderzeichen, die den Tod des grossen Kaisers verkündigten. Nach der Angabe Einhard's war der Brand durch Zufall entstanden. Der Mönch von St. Gallen ist der Meinung, boshafte Schiffer, die durch die stehende Brücke ihre Nahrung verloren hatten, seien die Brandstifter gewesen. Durch die Zerstörung der Brücke wollten sie ihren Erwerbszweig wieder erzwingen. Dagegen haben die Dissibodenberger Annalen die Nachricht: Erzbischof Richolf habe die Brücke verbrennen lassen, weil sich des Nachts Räuber auf derselben aufgehalten, welche die Darübergehenden beraubt und in den Rhein geworfen hätten.

Wir haben oben gesehen, dass die Annahme der Existenz einer stehenden Brücke vor Karl dem Grossen nicht nachgewiesen werden kann. Vielfach hat man sich zwar bemüht, das Bestehen einer solchen vor dieser Zeit darzulegen. So wird behauptet, es hätten sich bei der zweiten Erbauung der Stadt Mainz unter König Dagobert I. in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auf der jetzigen Mitternacht Pfeiler gefunden, die als Pfeiler der Rheinbrücke angesehen und damals überbaut worden sein sollen. Diese Angabe ist indess nicht verbürgt. Bei der Erbauung des jetzigen Zeughauses (auf Tafel II mit a. bezeichnet) und bei Ausbesserung eines Gewölbes des jetzigen Magazins der Feldartillerie (ehemaligen s. g. „Säutanz", auf Tafel II mit b. bezeichnet) in den Jahren 1736 und 1740 ist man auf zwei Pfeiler gestossen. Ferner hat man in Castel bei Erbauung des damaligen Amthauses Pfeiler gefunden. Man schloss hieraus, diese Pfeiler könnten nur von den Römern und nicht von Karl dem Grossen herrühren, da zur Zeit des letzteren der Rhein weniger Breite als zur Römerzeit gehabt habe. Karl der Grosse hätte daher nicht nöthig gehabt, auf der jetzigen Mitternacht und beinahe in der Mitte von Castel Pfeiler zu seiner Brücke zu gründen. Aus der bereits angeführten Stelle in Einhard's Lebensbeschreibung Karl's des Grossen, „die „Rheinbrücke in Mainz, welche Karl während 10 Jahren mit unendlicher Mühe und bewun- „dernswürdiger Arbeit aus Holz erbaute, brannte in 3 Stunden ab, und Karl hatte nach dem „Brande die Absicht, statt der hölzernen eine steinerne hinzustellen", glaubt ferner ein neuerer Schriftsteller folgern zu müssen, dass die Pfeiler, worauf diese hölzerne Fahrbahn gelegen, schon gestanden hätten, da Einhard der Pfeiler keine Erwähnung thut und nur sagt: „Karl „erbaute eine Brücke aus Holz."

Beleuchten wir diese drei Punkte etwas näher. Wenn auch anzunehmen ist, dass der Rhein zu Trajan's Zeit breiter war, als zur Zeit Karl's des Grossen (also ungefähr 700 Jahre später), so ist damit noch nicht bewiesen, dass das Mauerwerk auf der Mitternacht und die Pfeiler am Zeughaus und in Castel nicht ebenso gut auch von Karl dem Grossen herrühren konnten. Man hat zwar keine Notizen über die Construction der Brücke des letzteren, doch

Digitized by Google

hat jedenfalls die Fahrbahn so hoch über dem damaligen höchsten Wasserstande gelegen, dass noch Fahrzeuge, wenn auch nur von mittlerer Grösse, unter derselben durchpassiren konnten. Bedenkt man ferner, dass das Terrain an den beiden Auffahrten der Brücke viel tiefer gelegen war, wie jetzt, was noch täglich zu sehen ist, und dass das linke Rheinufer damals mehr nach der Stadt, und das rechte mehr nach Castel zu lag, so können die Auffahrten zur Brücke in Mainz ganz gut bis zur jetzigen Mitternacht und in Castel bis über die Kirche hinaus sich erstreckt haben. Was die Angabe Einhard's betrifft, dass die Brücke 500 Schritte lang gewesen sei, da der Rhein daselbst diese Breite gehabt, so kann diese Notiz für uns nicht unbedingt massgebend sein. Wenn der Rhein zur Zeit Karl's des Grossen wirklich nur 500 Schritte breit gewesen sein soll, was wir bezweifeln, so musste die Brücke doch um ein Bedeutendes länger sein, da die Fahrbahn gewiss über dem damaligen höchsten Wasserstande lag und die Auffahrten zur Brücke daher nicht dicht am Ufer liegen konnten. Ohne Zweifel war aber auch damals der Rhein breiter wie jetzt, und seine jetzige Breite an der Stelle der alten Brücke beträgt schon ungefähr 650 Schritte. Die Angabe Einhard's möchte daher irrig sein, wenn man sie auf die Breite des Rheines bezieht. Dass die Fahrbahn der Brücke, ohne die Auffahrten, vielleicht eine Länge von 500 Schritten hatte, so weit sie von Holz war, scheint nach dieser Angabe Einhard's das Wahrscheinlichste zu sein. — Den dritten Punkt anlangend, so kann daraus ebenso wenig gefolgert werden, dass, da nur der hölzernen Brücke erwähnt wird, die Pfeiler vorher bestanden haben müssten, denn noch heutzutage ist die technische Benennung einer Brücke mit hölzerner Fahrbahn, auch wenn sie steinerne Pfeiler hat, schlechtweg „eine hölzerne Brücke." Das Verschweigen der Pfeiler ist noch lange kein Beweis für das Nichtvorhandensein derselben.

Einen unwiderleglichen Beweis für den römischen Ursprung unserer Brücke glaubte Lehne im Jahr 1819 gefunden zu haben. Am 5. Januar des genannten Jahres entdeckte ein Casteler Schiffer einen grossen Stein bei dem ersten Pfeiler im Rheinbett auf der Casteler Seite. Er wurde herausgeschafft und man fand auf demselben das Zeichen der XXII. Legion

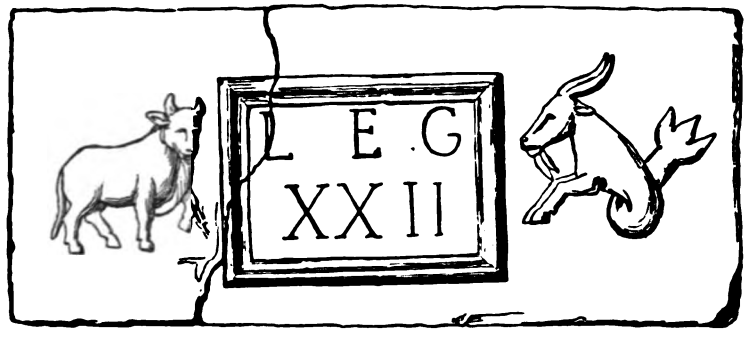


Fig. 1

und zu beiden Seiten des Zeichens einen Stier und ein Capricorn eingehauen (Fig. 1). In der Mainzer Zeitung vom 12. Januar hat ihn Lehne damals, wie folgt, beschrieben:

„Man zog bei einem eingestürzten Pfeiler auf der Casteler Seite einen grossen, beiläufig 4 Schuh langen, 2 Schuh breiten Stein an's Ufer, welcher die XXII. Legion als

Digitized by Google

Erbauerin der Brücke beurkundet. Es ist einer der gewöhnlichen Denksteine, wodurch die Legionen, Cohorten oder selbst Centurien die von ihnen vollendeten Werke schmückten. Wir besitzen in der städtischen Sammlung mehrere derselben, aber keinen von dieser Grösse und Arbeit. In der Mitte liest man in einem länglichen Vierecke Leg. XXII. Auf der linken Seite dieses Vierecks sieht man einen, wie zum Opfer geschmückten Ochsen, auf der andern Seite ein gehörntes Seepferd. Offenbar war dieser Stein, der, vom Ufer entlegen, am Fusse eines Pfeilers eingemauert wurde, ehemals über der Wasserfläche eingemauert, und wir können daher die XXII. Legion als die Erbauerin der Brücke ansehen."

Der Stein, der später in der Mitte gesprungen ist, wurde damals für das städtische Museum angekauft, wo er jetzt noch aufbewahrt wird. Er ist von rothem Sandstein und nach unserem jetzigen Decimalmaas circa 48 Zoll (120 Centimeter) lang, 21 Zoll (52½ Centimeter) breit, 14 Zoll (35 Centimeter) dick. Lehne, und mit ihm Andere, erblickten in diesem Funde eine Urkunde, die unwidersprechlich beweise, dass unsere Brücke von den Römern, aber nicht von Drusus und nicht vor dem Jahre 81 nach Christus, zu welcher Zeit die XXII. Legion erst nach Mainz kam, erbaut wurde.

Der unbefangene Beurtheiler kann diese Ansicht indess nicht theilen. Auch ist sie im Jahre 1834 schon von Professor Braun in den Annalen des nassauischen Alterthumvereins bezweifelt worden. Er sagt darüber: Karl der Grosse könne diesen Stein von andern römischen Bauruinen in Castel entnommen und zur Gründung seiner Brückenpfeiler verwendet haben, da er sich wegen seiner Grösse als Werkstück sehr tauglich zeigte; es möge daher gewagt sein, jenen Stein der XXII. Legion allein als Urkunde des römischen Brückenbaues zu betrachten, indem die Vollendung eines so bedeutenden Werkes gewiss durch eine ausführliche Inschrift mit dem Namen des Kaisers der Nachwelt würde überliefert worden sein etc. Diese Ansicht wird heute fast allgemein und mit vollem Rechte getheilt. Als Denkstein einer Brücke über den Rhein, zu damaliger Zeit ein noch bedeutenderes Werk wie heute, erscheint er jedenfalls viel zu unbedeutend.

Schon im Jahr 1615 war man der Ansicht, die Brücke sei nicht von den Römern, sondern von Karl dem Grossen erbaut worden. Bei der damaligen Erbauung des Amthauses zu Castel stiess man bei dem Graben der Fundamente auf einen Brückenpfeiler. Ein aus diesem Pfeiler gebrochener Stein wurde in das neue Amthaus eingemauert und darauf die Inschrift gesetzt: „Als man zahlt Achthundert III Jahr, dieser Stein zur Rheinbrucken gebaut war. 1615."

Die Thatsachen, die unsere oben gehegten Zweifel rechtfertigen und offenbar gegen die Existenz einer stehenden Brücke zur Römerzeit sprechen, sind die folgenden

Fundstücke.

Als im Jahr 1847 einer der alten Brückenpfeiler, und zwar der zunächst der letzten Rheinmühle (nach Castel zu) befindliche (auf Taf. I u. II mit Nro. 11 bezeichnet), auf Anordnung unserer hohen Staatsregierung aus dem Strome entfernt werden musste, weil er durch seine hohe Lage im Fahrwasser der Schifffahrt, und besonders der Thalfahrt an dieser Stelle hinderlich war, fanden sich folgende Steine, die ein historisches Interesse haben und im städtischen Museum dahier nebst einigen der ausgezogenen Pfähle aufgestellt sind.

Digitized by Google

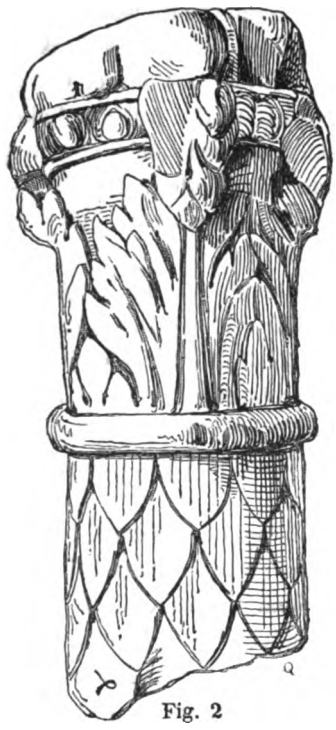


Fig. 2

Fig. 2. Ein ziemlich gut erhaltenes römisches Säulenkapitäl aus weissem Sandstein, an dem sich noch ein Stück des Säulenstammes befindet. Das Kapitäl wird von 4 Akanthusblättern gebildet, auf deren umgeschlagenen Enden ebenso viele Voluten aufsitzen, welche die obere Platte tragen. Das eigentliche Kapitäl hat 14½ Zoll (36,25 Centimeter) Höhe und das ansitzende Stück Säulenstamm hat circa 9 Zoll (22,5 Centimeter) Durchmesser und ist mit einem Schuppenornamente bedeckt. Die ganze Höhe mit dem Stück Säulenstamm beträgt circa 22½ Zoll (56,25 Centimeter).

Fig. 3. Ein Stein von circa 45 Zoll (112,5 Centimeter) Länge, 36 Zoll (90 Centimeter) Breite und circa 13 Zoll (32,5 Centimeter) Dicke, auf welchem sich Medaillons befinden. In dem einen derselben, an welchem nur ein kleiner Theil fehlt, ist das Brustbild Pluto's abgebildet. In dem Ueberbleibsel des andern ist nur eine Schulter nebst dem Attribute des Fulmen sichtbar, welches auf ein Brustbild des Jupiter schliessen lässt.

Die Ausführung dieser, in den vertieften Medaillons kräftig vortretenden Bildwerke, bezeugt ungeachtet mancher Unregelmässigkeiten eine Sicherheit und Kunsterfahrung, wie sie bei den römischen Skulpturen unserer Gegend, namentlich den Grabmonumenten, nicht allzuhäufig zu Tage tritt. Das Material ist ebenfalls weisser Sandstein.

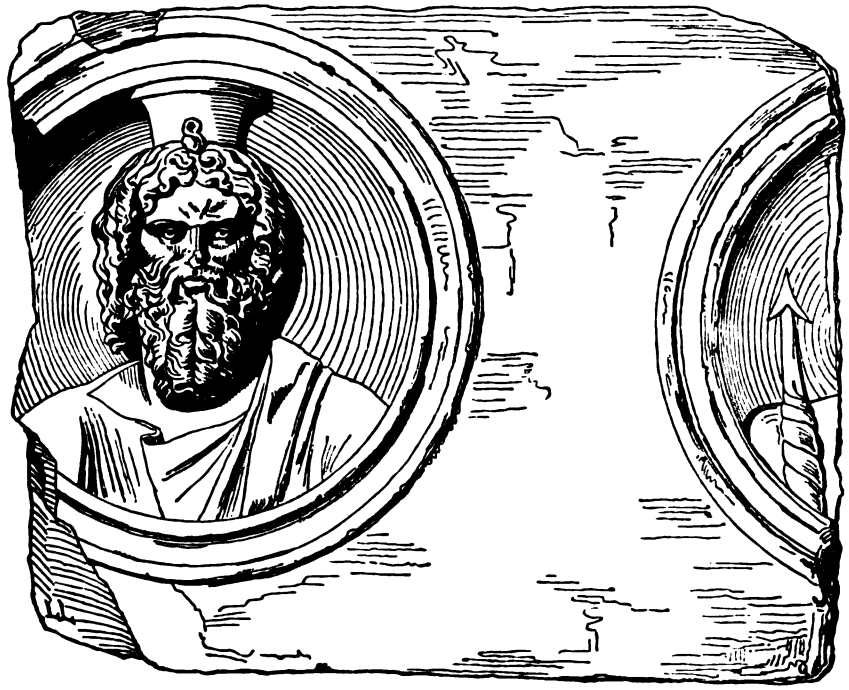


Fig. 3

Digitized by Google

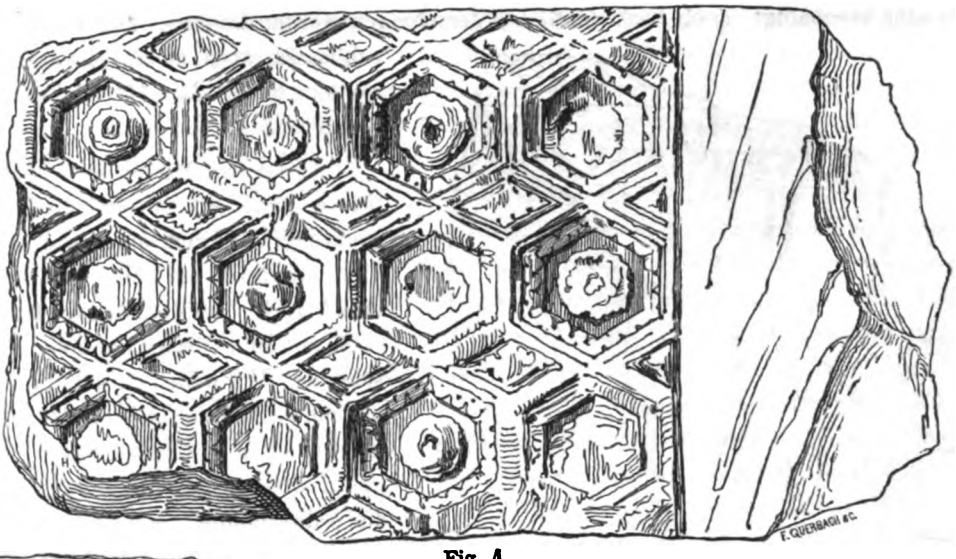


Fig. 4

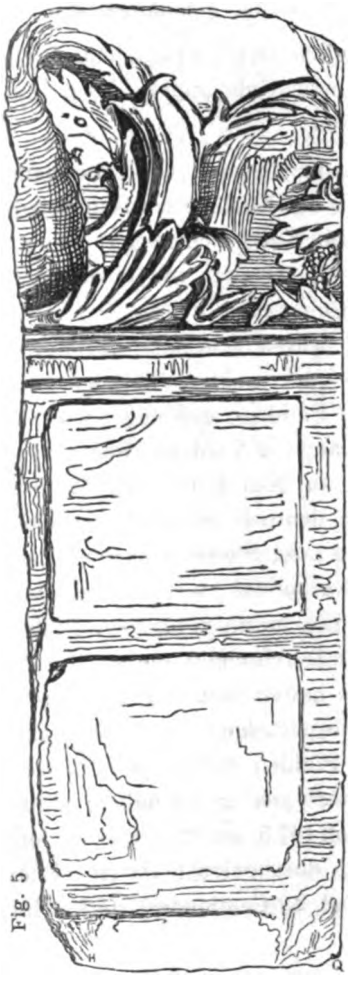


Fig. 5

Fig. 4. Ein Stein von circa 70 Zoll (175 Centimeter) Länge, 40 Zoll (100 Centimeter) Breite und 16 Zoll (40 Centimeter) Dicke mit einer sehr reichen Casettenverzierung. Die Casetten sind nicht ganz regelmässige Sechsecke und sind vertieft gearbeitet. In einigen derselben sind einzelne Details, und namentlich die im Sechseck ringsum laufenden Blattornamente, theilweise noch gut erhalten und zeugen von vortrefflicher Arbeit. Das Material ist Kalkstein.

Fig. 5. Ein Stein von circa 45 Zoll (112,5 Centimeter) Länge, 34 Zoll (85 Centimeter) Breite und 15 Zoll (37,5 Centimeter) Dicke. Auf der schmalen Seite befindet sich ein Blätterornament von römischem Charakter; unter demselben sind einige erhabene quadratische Füllungen sauber bearbeitet und noch ziemlich gut erhalten. Das Material ist ebenfalls Kalkstein.

Fig. 6. Ein beiläufig 30 Zoll (75 Centimeter) langer, 30 Zoll (75 Centimeter) breiter, 12 Zoll (30 Centimeter) dicker Stein, an welchem ein Eierstab und ein Blätterornament, ob-

Digitized by Google

gleich sehr beschädigt, doch noch deutlich unterschieden werden können. Der Form nach zu schliessen mag es zu einem Kapitäle gedient haben. Das Material ist weisser Sandstein.

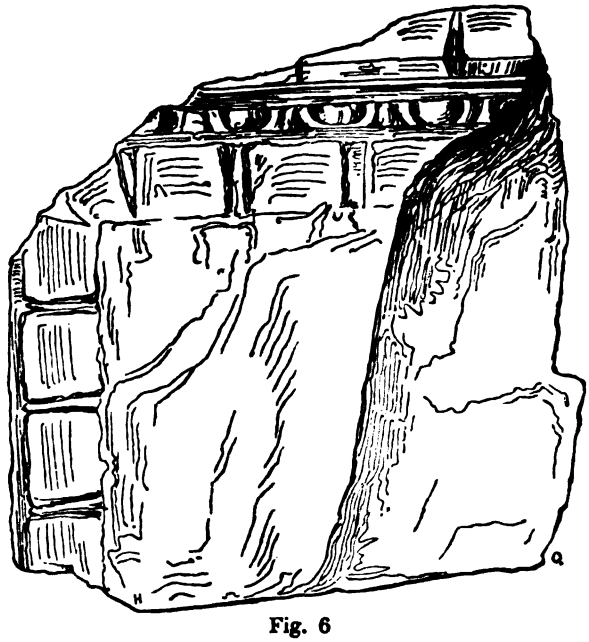


Fig. 6

Ausserdem fanden sich noch zwei Steine von sehr unregelmässiger Begrenzung. Auf dem einen waren Theile einer Inschrift, die aber nicht mehr zu entziffern ist; auf dem andern kann man noch mit Mühe einige Ornamente unterscheiden. Wir haben sie daher hier nicht abgebildet. Ferner mehrere Münzen, die nicht mehr zu bestimmen waren, und ein aus Kupfer ausgeschnittenes Reiterbild, die wahrscheinlich erst nach Zerstörung der Brücke hierhin gekommen sind.

Bezüglich der Construction des Pfeilers hatte man Gelegenheit, Folgendes zu bemerken:

An den äusseren Seiten des Pfeilers fand man grössere Quader von Sandstein, die theilweise noch mit eisernen Klammern verbunden waren. Das Eisen der Klammern war meistens ganz in Rost verwandelt. Der Kern des Pfeilers war mit kleineren Kalkbruchsteinen, wie sie heute noch in Laubenheim und Weisenau brechen, ausgefüllt. Die Quader waren aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt und bildeten nur noch eine unregelmässige Begrenzung. Die kleineren Steine in der Mitte, die den Kern des Pfeilers bildeten, waren nicht mehr mit Mörtel verbunden, sondern lagen, namentlich oben, lose auf einander; nur mehr nach unten fand sich eine Mörtel- oder Betonschichte. Der Pfeiler war auf einen Pfahlrost gegründet und die Pfähle, welche in einer Lettenschichte einsassen, waren durch Lang- und Querschwellen verbunden. Eigentliche Spundwände fanden sich nicht vor. Nur an dem Kopfe des Pfeilers waren einzelne Pfähle dicht an einander gerammt. Besonders deutlich traten die in zwei Richtungen rechtwinklich sich kreuzenden Pfahlreihen hervor. Je zwei Pfähle waren 10 Fuss (2,5 Meter) von einander entfernt. Sie waren durch Schwellen verbunden, welche theils mit einander verzapft, theils nur von der Seite überblattet waren. Die herausgezogenen Pfähle und Schwellen waren sämmtlich von Eichenholz, die Pfähle im Durchschnitt meist 16 Fuss (4 Meter) lang, 15 Zoll (37,5 Centimeter) dick. Viele derselben hatten noch ihre Rinde und waren so gut erhalten, dass sie, in Bretter geschnitten und ausgetrocknet, noch als Fournire verwendet und polirt werden konnten. Nur an einigen Pfählen fanden sich Spuren von Versteinerung. Die Pfahlschuhe waren ebenfalls meistens noch sehr gut erhalten. Eine der Schwellen war 31 Fuss (7,75 Meter) lang, 15 Zoll und 11 Zoll (37,5 und 27,5 Centimeter) stark. Sie war mit Zapfenlöchern versehen, welche sämmtlich durchgelocht waren. Eine andere war 20 Fuss (5 Meter) lang, 12 Zoll und 10 Zoll (30 und 25 Centimeter) stark. Im

Digitized by Google

Ganzen wurden ungefähr 70 Pfähle, 6 Schwellen und 5 Cubikklafter Steine, unter denen sich Quader von 30 bis 40 Cubikfuss (circa 0,469 bis 0,625 Cubikmeter) befanden, aus diesem Pfeiler genommen. Die Steine wurden zur Deckung und Vergrösserung des dem Staate gehörigen Schiffbauplatzes in der Nähe des Brückenkopfes am Casteler Ufer angeschüttet. Einer der ausgezogenen Pfähle trug ein mit der Axt eingehauenes Zeichen LXIIII, was ebensowohl die Zahl 64, als auch Leg. XIIII bedeuten kann. Ersteres ist indessen wahrscheinlicher, da das Wort Legio überall durch die drei Buchstaben LEG bezeichnet zu sein pflegt. Der Pfeiler war nicht tief in der jetzigen Flusssohle gegründet, was zur Annahme berechtigt, als sei das Flussbett bei seiner Gründung höher gewesen und habe sich allmälig vertieft.

Im vorigen Jahre wurden die Reste des zunächst dem Casteler Ufer befindlichen Pfeilers (auf Taf. I u. II mit Nro. 18 bezeichnet) aus dem Strome entfernt, wo er dem Anlanden der Dampfboote bei kleinem Wasserstande hinderlich war. Bezüglich der Construction dieses mit der des vorerwähnten Pfeilers herrschte die grösste Uebereinstimmung, sowohl in der Höhe der Gründung, den Abständen der Pfähle von einander, als auch in der Grösse und Art der Mauersteine. Unter andern Sandsteinquadern von unregelmässiger Begrenzung, die kein besonderes Interesse boten, wurde ein Fragment mit einer Inschrift gefunden. Dasselbe ist circa 18 Zoll (45 Centimeter) hoch, 15 Zoll (37,5 Centimeter) breit, 7 Zoll (17,5 Centimeter) dick. Ein beiläufig 6 Zoll (15 Centimeter) hoher Sockel, der zwar sehr beschädigt, aber doch noch als solcher zu erkennen ist, zieht rings um den Stein. Auf der schmalen Seite des Fragmentes, die wir in Fig. 7 abgebildet, ist die Inschrift eingehauen, welche die Abbildung so treu wie möglich wiedergibt. Das Material ist weisser Sandstein.

Fig. 7

Die ausgezogenen Schwellen und Pfähle waren in den Dimensionen und dem Zustande denen des ersten Pfeilers völlig ähnlich; desgleichen die Pfahlschuhe. Einer der letztern ist noch so vollkommen erhalten, dass die Kanten des Eisens noch vollständig rein und unversehrt sind. Wir haben ihn in Fig. 8 abgebildet. Er ist circa 26 Zoll (65 Centimeter) lang und hat 4 Lappen, mit denen er vermittelst Nägel (jeder Lappen hatte davon zwei) an das Pfahlende befestigt war. Die Lappen stehen oben ungefähr 12 Zoll (30 Centimeter) einander gegenüber und sind von ½ Zoll (1,25 Centimeter) dickem Schmiedeeisen. Der Pfahl, an welchem der Schuh befestigt war, ist nicht besser erhalten, wie die übrigen Pfähle, weshalb nicht anzunehmen ist, als sei er später wie letztere eingerammt

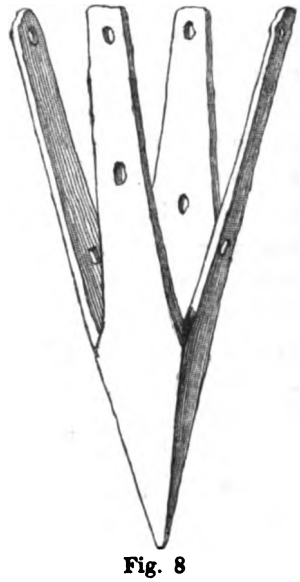


Fig. 8

Digitized by Google

worden, wie man nach der guten Beschaffenheit des Schuhes etwa vermuthen könnte. — Ferner wurden in diesem Pfeiler, in den Zwischenräumen der Steine, eine Anzahl antiker Erzmünzen gefunden, die jedoch schwer zu bestimmen sind. Wahrscheinlich sind dieselben später zufällig hierhin gekommen.

Fassen wir dieses zusammen ins Auge, so berechtigt schon der gute Zustand der Pfähle und Pfahlschuhe zur Annahme, als seien diese beiden Pfeiler nicht von den Römern, sondern von Karl dem Grossen gegründet worden; denn es ist nicht anzunehmen, dass, wenn die Pfähle von den Römern, und zwar unter Trajan, also vor ungefähr 1800 Jahren wären eingerammt worden, sie jetzt noch in solchem Zustande sein könnten. Ja es ist schon erstaunlich, dass dieselben von 803 bis heute, also nach ungefähr 1050 Jahren, noch jetzt so gut erhalten sind. Ganz besonders aber werden wir durch unsere künstlich geformten Steine in dieser Meinung bestärkt. Diese beweisen deutlich, dass sie ursprünglich zu einem andern Zwecke bestimmt waren. Sie wurden jedenfalls von römischen Gebäuden entnommen, die zur Zeit der Gründung der Pfeiler zerstört waren, und mit Recht bezweifelt man, wollte man annehmen, die beiden Pfeiler seien von Trajan gegründet, ob zu dessen Zeit schon Gebäude verfallen waren, die mit so kunstvoll gearbeiteten Steinen geschmückt gewesen. Die Römer haben gewiss nicht Bildwerke, wie die beschriebenen, die sie mit grosser Geschicklichkeit und vielem Fleisse selbst verfertigten, auch wenn sie von Bauruinen hätten entnommen werden können, zu Fundamentsteinen benutzt. Schon aus Pietät hätten sie das wohl nicht gethan. Alles hingegen spricht dafür, dass Karl der Grosse diese beiden Pfeiler gegründet habe. Zu dessen Zeit war alle Pietät für heidnische Tempel, die von den Christen selbst zerstört wurden, verschwunden: man hat sich daher nicht gescheut, Reste derselben, namentlich wenn sie als Fundamentsteine besonders geeignet waren, als solche zu benutzen, um so weniger, als es einem so grossen und wichtigen Unternehmen gegolten hat.

Diese Thatsachen, die klar vor Augen liegen, möchten hinreichend sein, um annehmen zu dürfen, unsere beiden Pfeiler seien nicht von den Römern, sondern erst von Karl dem Grossen gegründet. Dieses festgestellt, können wir fast ebenso bestimmt weiter folgern, dass auch die zwischen beiden liegenden übrigen Pfeiler nicht früher als die zwei genannten entstanden seien; denn es ist jetzt durchaus kein Grund mehr vorhanden, sie für römisch zu halten. Jedenfalls hätten doch die Römer bei der Gründung eine Reihenfolge eingehalten und (wie dies heute wohl auch geschehen würde) etwa vom Lande anfangend, einen vor den andern in den Fluss hineingebaut. So aber wären ja Lücken gewesen und es wären bald da, bald dort, Pfeiler in Angriff genommen worden, was in technischer Beziehung sehr unwahrscheinlich ist. Die zwischen den beiden ausgebrochenen befindlichen Pfeiler sind also wohl zu gleicher Zeit mit jenen von Karl dem Grossen entstanden.

Sollte man übrigens dieses nicht zugeben wollen, so wäre schon durch unsere beiden genannten Pfeiler nachgewiesen, dass eine Brücke zur Römerzeit nie fertig sein konnte, da dann zwischen Pfeiler Nro. 10 und 12 (Taf. I u. II) eine Entfernung von circa 260 Fuss (65 Meter) ohne Unterstützung überbrückt gewesen sei, was bei unserer Brücke damals nicht wohl möglich war. Ob die Pfeiler Nro. 1 bis Nro. 10, die auf der Mainzer Seite liegen, etwa römischen Ursprungs seien, kann freilich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit widersprochen werden, da wir für dieselben nicht so schlagende Beweise haben, wie bei den übrigen. Nur

Digitized by Google

die Pfeiler selbst können diese Beweise liefern. Wenn in der Folge einer oder der andere derselben herausgenommen werden müsste, oder wenn zu diesem Zwecke eine besondere Untersuchung stattfände, würde man bald im Klaren sein. Sobald die Art der Gründung mit der der bereits ausgebrochenen übereinstimmt, oder Fundstücke, ähnlich den beschriebenen, sich in denselben vorfinden, unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass sie mit den übrigen Pfeilern gleichzeitig entstanden sind.

Zu der Annahme, dass Karl der Grosse nicht nur die zwei jetzt ausgebrochenen, sondern auch die zwischen beiden befindlichen Pfeiler, und vielleicht auch alle übrigen gegründet habe, berechtigt uns der Umstand, dass dieser grosse Kaiser, dem alle Mittel zu Gebot standen, und der ein so grosses Unternehmen mit bedeutendem Aufwand von Kräften gefördert hat, dennoch 10 volle Jahre nöthig hatte, um eine hölzerne Brücke fertig zu bringen *(quem ipse per decem annos ingenti labore et opere mirabili de ligno ita construxit etc.)*. Die hölzerne Fahrbahn soll ein ganzes Jahr zum Aufschlagen in Anspruch genommen haben, so bleiben immer noch 9 volle Jahre übrig. Während dieser langen Zeit konnte er mit seinen damaligen Kräften ganz gut die sämmtlichen Pfeiler gegründet haben. Wir setzen voraus und können annehmen, dass Karl der Grosse und seine Baumeister so klug gewesen, wie wir es jetzt sein würden, dass nämlich während der Erbauung der steinernen Pfeiler jedenfalls gleichzeitig die hölzerne Fahrbahn angefangen und bis zum Aufschlagen fertig wurde, so dass sogleich nach Vollendung der Pfeiler die Fahrbahn gelegt werden konnte.

Fassen wir alles das Angeführte nochmals kurz zusammen, so sind wir 1) durch den guten Zustand der Pfähle und Pfahlschuhe, 2) durch die künstlich geformten Steine, 3) durch die 10 Jahre, die Karl der Grosse zur Erbauung seiner hölzernen Brücke verwenden musste, zur Annahme berechtigt, die Brücke mit ihren sämmtlichen Pfeilern, oder wenigstens mit der Hälfte derselben, als von Karl dem Grossen und nicht von den Römern ausgeführt anzusehen. Einen vierten Punkt, der ebenfalls für diese Annahme spricht, werden wir weiter unten noch anführen.

Jetziger Zustand der noch vorhandenen Pfeilerreste.

Bevor wir zur Beschreibung des jetzigen Zustandes der noch vorhandenen Pfeilerreste übergehen, wollen wir der Untersuchung erwähnen, welche im Jahr 1800 von den damals hier anwesenden französischen Ingenieuren des Brücken- und Strassenbaues angestellt wurde. Im März und April jenes Jahres sollen dieselben bei einem sehr niedrigen Wasserstande die Pfeiler aufgesucht und ausgemessen haben.

Sie fanden 18 Pfeiler von circa 36 Fuss Breite und 54 Fuss Länge. Die Entfernung von einem Pfeiler zum andern war 64 Fuss. Die ganze Länge der Brücke war nach ihrer Annahme 2500 Fuss. Es wurde dabei angenommen, dass auf dem linken Ufer (Mainzer Seite) noch wenigstens 4, und jenseits (Casteler Seite) noch 3, zusammen also 25 Pfeiler gestanden hätten. Nach ihrer Untersuchung bestanden die Ecken der Pfeiler aus gehauenen Quadersteinen. Bei einigen sollen noch die eichenen Eckpfosten und die daran befestigten eichenen Bohlen, welche die Baukästen zur Gründung der Pfeiler gebildet hätten, vorhanden

Digitized by Google

gewesen sein. Das Holz daran sei schwarz und versteinert gewesen. Weiteres über diese Untersuchung, die nur oberflächlich angestellt worden zu sein scheint, da nicht nur die Zwischenweiten der Pfeiler sämmtlich als gleich angegeben sind, was nicht der Fall ist, sondern auch die Angaben über die Höhen der Pfeiler, resp. die Tiefen derselben unter dem Wasserspiegel und über die Lage derselben fehlen, konnten wir nicht erfahren. Auch bedauern wir, dass nicht angegeben ist, welches Maas die Ingenieure bei ihrer Messung zu Grunde legten, um es mit unsern Abmessungen vergleichen zu können. Ausser dieser Vermessung hat unsers Wissens eine sorgfältige genaue Aufnahme der Pfeiler, die nicht nur die Ausdehnung der Pfeiler in die Länge, Breite und Höhe, sondern auch die Beschaffenheit derselben und die Richtung der Brücke umfasst, nicht stattgefunden. In dem historischen Taschenbuch von Hutten und in der alten Geschichte der Stadt Mainz von Fuchs wird nur erzählt, dass schon im Jahr 1746 ein Rheinmüller einen Pfeiler, der nur einen Fuss unter dem Wasserspiegel lag, gemessen, und ihn 36 Fuss dick gefunden habe.

Bei dem Herausnehmen des zunächst der letzten Rheinmühle nach Castel zu befindlichen Pfeilers im Jahr 1847 und dem darauffolgenden Jahre hat man eine Aufnahme der sämmtlichen Pfeiler ebenfalls nicht vorgenommen, da eine solche damals keinen Zweck hatte. Eine flüchtige Untersuchung hatte übrigens ergeben, dass die Pfeiler keineswegs mehr grossen Zusammenhang und Festigkeit besassen, sondern mehr als Steinhaufen zu betrachten waren, welche weit über die ursprüngliche Gestalt und Grösse der Pfeiler sich ausdehnten.

Als zu Ende vorigen Jahres der Pfeiler zunächst dem Casteler Ufer (Nro. 18 Taf. I u. II) aus dem Strome entfernt werden musste, wo er dem Anlanden der Dampfschiffe an dieser Stelle hinderlich war, handelte es sich darum, vorerst über die Lage desselben und diejenigen Punkte sich zu vergewissern, an denen das Herausnehmen mit Erfolg bewerkstelligt werden sollte. Der Unterzeichnete, der mit dieser Arbeit betraut war, musste daher eine Messung vorausgehen lassen und benutzte diese Gelegenheit, die sämmtlichen übrigen Pfeiler zugleich mit aufzunehmen, da ein kleiner Wasserstand die Aufnahme sehr begünstigte. So interessant dieselbe war, so hatte sie doch ihre Schwierigkeiten, da die Rheinmühlen, die über den Pfeilern stehen, dem Messen hinderlich waren. Es konnte daher ein Theil der Aufnahme erst dann gemacht werden, als die Mühlen des Treibeises wegen abgefahren werden mussten. Das hohe Interesse der Sache liess übrigens den Verfasser diese Schwierigkeiten gerne überwinden.

Es scheint auf den ersten Blick fast sonderbar, einen Gegenstand aufzunehmen und ihn gar durch Zeichnung wiederzugeben, den man gar nicht gesehen hat und bei dem nur das Ohr und das Gefühl in den Händen thätig waren. Doch die Technik bietet auch hierzu sichere und untrügliche Mittel. Vermittelst einer Leine, die nach dem Maase eingetheilt und über den Fluss, durch Nachen unterstützt, gespannt ist, erhält man mit Hülfe der Peilstange (ein Maasstab mit Bleigewicht am Ende), mit welcher in gleichen Abständen an der Leine die Wassertiefen gemessen werden, ein genaues Bild über das sogenannte Querprofil des Stromes. Nimmt man nun noch das Sondireisen zu Hülfe (eine Eisenstange von circa $1\frac{1}{2}$ Zoll [3—4 Centimeter] Dicke im Quadrat, und je nach den Wassertiefen von 10 bis zu 15 Fuss [2,5 bis 3,75 Meter] Länge), welches am Ende zugespitzt ist und vermittelst eines schweren eisernen Hammers in die Flusssohle getrieben wird, so erkennt man mit demselben mit Leichtigkeit durch das Ge-

Digitized by Google

fühl der Hand und durch das Ohr, ob an der Stelle Sand, Kies, Lehm, Steingerölle, Steine, Mauerwerk oder Holz etc. sich befinden. Vermittelst der Aufnahme von Querprofilen also und mit Hülfe der Sondirstange haben wir uns ein Bild von der Lage, Grösse und Beschaffenheit unserer Brückenpfeiler verschafft, so genau, als es sich überhaupt nur auf diese Weise thun lässt. Nachdem die Lage der Pfeiler vorher durch Sondiren ungefähr bestimmt war, wurden die 8 Querprofile, die auf Tafel I, Fig. 1 und 2 an ihren Endpunkten mit den Nummern 1 bis 8 bezeichnet und je 30 Fuss (7,5 Meter) von einander entfernt sind, genau aufgenommen. In Abständen von 10 zu 10 Fuss (2,5 Meter) wurden am Casteler Ufer anfangend nach dem Mainzer Ufer zu die Wassertiefen gemessen und notirt, und vom Mainzer Ufer rückwärts nach dem Casteler Ufer an den gemessenen Punkten sondirt. Auf diese Weise ergaben sich die 8 Profile (Taf. I, Fig. 1). Die mit rother Farbe angelegten Flächen bedeuten Steine oder Mauerwerk, die gelb angelegten das Flussbett, meist aus Sand, feinem und grobem Kies bestehend. Nur an einer einzigen Stelle in der Mitte des Stromes zeigte sich eine Lettenschichte. Die blau angelegten Flächen stellen den Wasserspiegel bei Null am Mainzer Brückenpegel vor. Der Maasstab für die Wassertiefen, resp. für die Höhen der Querprofile ist 10mal so gross angenommen, als der der Längen der Profile, einestheils um Raum zu sparen, anderntheils um die Erhöhungen und Vertiefungen im Profil um so anschaulicher zu zeigen. Da die Längen der Profile, resp. die Breiten des Stromes, mit der Leine gemessen sind, so ist es gekommen, dass diese Breiten mit denen in der Wirklichkeit nicht ganz scharf übereinstimmen, da die Leine dehnbar ist und derjenige Grad der Spannung, der dem wirklichen Maase entspricht, nicht immer genau beobachtet werden kann. Die dadurch entstandenen Differenzen sind indess, wie wir uns überzeugten, nur unbedeutend und können unsere Aufnahme auch nicht alteriren, da wir immerhin ein ähnliches Bild erhalten.

Ueberblicken wir die über einander gezeichneten Profile, so können wir die 18 Pfeiler, die schon die französischen Ingenieure gefunden hatten, ohne grosse Mühe erkennen. Zeichnen wir aber, wie dies in Fig. 2 geschehen, die 8 Profile im Grundrisse neben einander und fixiren daselbst die Punkte, an denen sich oben Mauerwerk vorfindet, und verbinden wir diese Punkte mit einander, so bekommen wir ein Bild, welches uns die Form und Ausdehnung unserer Pfeilertrümmer im Horizontalplane genau so präsentirt, wie wir es sehen würden, wenn wir uns das Wasser hinweg denken. Die roth angelegten Flächen bedeuten Steine oder Mauerwerk, welches unmittelbar in der Oberfläche der Flusssohle liegt; die violetten Flächen hingegen die Steine oder Mauermassen, welche unter der Flusssohle liegen und mit Sand, Kies oder Letten bedeckt sind, und welche durch Sondiren, wie wir erwähnten, bestimmt wurden. Da das Sondireisen in Steine und festes Mauerwerk nicht eindringt, so konnte freilich die Tiefe, bis zu welcher sich beide erstrecken, nicht ermittelt werden. Nur an den beiden Pfeilern Nro. 11 und 18, welche, letzterer im vorigen Jahre, ersterer im Jahr 1847 herausgenommen wurden, konnte bei dieser Gelegenheit die Tiefe der Gründung ermittelt werden. Bei beiden übereinstimmend lagen die Rostschwellen (die Basis des Mauerwerks) circa 8 Fuss (2 Meter) unter Null am Brückenpegel. Es ist dies wohl ein sicherer Beweis, dass das Flussbett bei Gründung der Pfeiler höher gelegen und sich nach und nach vertieft hat. Die Köpfe der Pfeiler 1 bis 7, welche vor dem Profile Nro. 1 liegen, wurden durch genaue Sondirungen und Messungen bei der Aufnahme des Profiles Nro. 1 bestimmt. Wäh-

Digitized by Google

rend der Aufnahme war es nicht möglich, noch ein neuntes Profil vor dem ersten Profile zu messen, da theils die am Mainzer Ufer liegenden Dampfboote, theils zu starkes Treibeis dieses verhinderten.

Das auf die angegebene Weise verschaffte Bild zeigt uns ein, besonders auf der Mainzer Seite, zusammenhängendes Trümmerfeld von Steinen und Mauerwerk, das die Länge, Breite, sowie die Grundform eines einzelnen Pfeilers nicht mehr, wohl aber den Ort, wo die Pfeiler gestanden haben, erkennen lässt. Auf der Mainzer Seite finden sich diese Trümmerhaufen noch mächtiger, als auf der Casteler Seite. Zugleich sehen wir, dass die Trümmer auf der Mainzer Seite tiefer unter dem Wasserspiegel liegen, als auf der Casteler Seite; die Pfeiler waren dort tiefer gegründet als hier. Dass sie noch mächtiger sind als letztere, hat seinen Grund theils in der tieferen Lage, theils darin, dass über denselben die Rheinmühlen stehen und so also der Schifffahrt, die hier nicht statthat, kein Hinderniss abgeben, wie auf der Casteler Seite, wo sie höher liegen und nach und nach herausgenommen wurden. So sehen wir an den Pfeilern 11 und 18, resp. an dem Ort, wo diese standen, nur noch wenige Reste. Wir erkennen weiter und besonders aus Fig. 2, dass das Mauerwerk zu Berg regelmässiger begrenzt als das zu Thal befindliche ist, und in einer geraden Linie *aa* liegt, während zu Thal dies nicht der Fall ist. Es ist dies begreiflich, da der Strom, der namentlich auf der Mainzer Seite, wo jetzt die Stromrinne des Rheins liegt, sehr bedeutend ist, alle Steine, die theils durch Eisschollen oder Menschenhand von den höchsten Punkten der Pfeilertrümmer losgelöst werden, thalwärts mit sich nimmt und bald näher, bald entfernter hinter den Pfeilern und in den Zwischenräumen hinlegt. Auf diese Weise haben sich sowohl die Zwischenräume der Pfeiler, als auch die Stellen zunächst den Enden der Pfeiler zu Thal mit losgerissenen und abgeräumten Steinen vollgelegt. Nur an einzelnen Stellen, zwischen den Pfeilern 7, 8 u. 9, sind die Räume zwischen denselben theilweise freigeblieben.

Da die Trümmer auf der Mainzer Seite noch mächtiger sind, als die auf der Casteler Seite, so stellen sie dem Strome ein grösseres Hinderniss hier entgegen. Da überdies an der Mainzer Seite die Stromrinne liegt, so wird das Wasser daselbst etwas aufgestaut und fällt, besonders bei kleinem Wasserstande, über die Pfeilertrümmer gleichsam wie über ein kleines Wehr hinunter. Dieser Umstand kommt den Rheinmühlen gut zu statten. Sie haben dadurch mehr Trieb und dieser Platz ist daher für sie sehr geeignet.

Was die gerade Linie betrifft, in der alle Pfeilerköpfe zu Berg liegen, so ist diese von grossem Interesse, da sie die Richtung der früheren Brücke abgibt. Nehmen wir den Zirkel zur Hand, so finden wir (die beiden Figuren 1 und 2 zusammengehalten), ohne dabei die Phantasie zu Hülfe zu nehmen, die Punkte, an welchen die steinernen Pfeiler früher gestanden, wenigstens ungefähr wieder. Nimmt man an, die Breite eines Pfeilers sei ungefähr 24 bis 30 Fuss (6 bis 7,5 Meter), und die Breite der Fahrbahn der Brücke mit den beiden Brüstungen ungefähr 40 Fuss (10 Meter) gewesen, so bekommen wir mit Zugabe der beiden Köpfe der Pfeiler eine ungefähre Länge der letztern zu 60 bis 80 Fuss (15 bis 20 Meter). Nach diesen Dimensionen sind die mit Nro. 1 bis 18 bezeichneten schwarz angelegten Pfeiler in Fig. 2 eingezeichnet. Die Dimensionen, sowie die Form derselben sollen durchaus nicht massgebend sein, und die Einzeichnung geschah einestheils nur, um die Orte der Pfeiler schärfer hervorzuheben, anderntheils die Zwischenweiten derselben, sowie die Axe der Brücke ungefähr zu bestimmen.

Digitized by Google

Ziehen wir durch die Mitten der 18 Pfeiler die Linie *ss*, so haben wir die Brückenaxe, und mit ihr die Lage der Brücke. Sie trifft auf der Mainzer Seite zwischen die Endpunkte der Profile 1 und 2, auf der Casteler Seite zwischen die Endpunkte der Profile 4 und 5. Stellen wir an diesen beiden Punkten Signale auf und visiren, auf dem Mainzer Ufer stehend, die beiden Signale ein, so trifft unsere Brückenaxe in Castel auf die Ecke des dem Gemeindehause gegenüberstehenden und mit ihm in einer Richtung liegenden Hauses *c* (Taf. II), in welchem gegenwärtig die Apotheke sich befindet. Visiren wir umgekehrt vom Casteler Signal nach dem auf der Mainzer Seite, so trifft die Axe der Brücke auf die südliche Terrasse des jetzigen Zeughauses *a* in der Rheinstrasse und zwar auf das erste Drittheil der Terrasse von der Ecke des Zeughauses gemessen.

Bei einer angenommenen Dicke der Pfeiler von 24 Fuss (6 Meter) standen die Pfeiler von 1 bis 6 auf der Mainzer Seite und die Pfeiler 17 und 18 auf der Casteler Seite circa 60 Fuss (15 Meter), die Pfeiler 6 bis 9 und 14 bis 17 circa 100 Fuss (25 Meter) und die Pfeiler 9 bis 14 circa 120 Fuss (30 Meter) von einander entfernt. Wir haben also in der Mitte des Stroms 5 Zwischenweiten von circa 120 Fuss, diesen zunächst 3 auf der Mainzer, 3 auf der Casteler Seite, jede von circa 100 Fuss, und diesen zunächst 5 auf der Mainzer, 1 auf der Casteler Seite, jede von circa 60 Fuss Entfernung. Tragen wir diese letzteren Entfernungen auf der Mainzer und Casteler Seite mit dem Zirkel weiter fort (Taf. II), so treffen wir in Mainz bei dem Zeughaus *a* und dem früheren s. g. Säutanz *b*, desgleichen in Castel bei der jetzigen Apotheke *c* und dem gegenüberstehenden Gemeindehause, sowie bei *d* und *e* auf diejenigen Punkte, an welchen man früher Mauerwerk gefunden hat. So sieht man noch heute bei *d* in der Ebene der Chaussee das Kalksteinmauerwerk eines Pfeilers. Dass dieses Mauerwerk nicht schon zu den Auffahrten resp. zu den äussersten Enden der Auffahrten gehört, sondern das Mauerwerk von isolirt stehenden Pfeilern ist, wird klar, wenn man bedenkt, dass zu Karl's des Grossen Zeit das Mainzer Ufer mehr nach der Stadt und das gegenüberliegende Ufer viel weiter nach Castel zu lag, wie heute, was erwiesen ist. Zur Zeit Karl's des Grossen waren die Plätze, wo jetzt das Zeughaus, das Grossherzogliche Palais und das kurfürstliche Schloss stehen, noch vom Rheine bedeckt. Ebenso war das sämmtliche Terrain, was jetzt zwischen der Taunusbahn und dem Ufer auf der rechten Rheinseite liegt, damals noch nicht vorhanden; es wurde ebenfalls vom Rheine überströmt. Erst in den letzten Jahrhunderten wurde es nach und nach angeschüttet. So ist man bei Erbauung der jetzigen Kaserne *f* (Taf. II) zu Castel auf Faschinen gestossen, die vordem zum Schutze des Ufers dienten.

Der Umstand also, dass wir in Mainz und Castel nach unserer Eintheilung auf die alten Pfeiler treffen, berechtigt zur Annahme, dass dieselbe richtig sein könne. Wir werden zu dieser Annahme noch mehr bestärkt, wenn wir die sämmtlichen Pfeiler zusammen betrachten.

Zwischen Pfeiler 11 und 12 war die Mitte der Brücke; zu beiden Seiten der Mitte haben wir also auf jeder Seite noch 18 Pfeiler. Die Brücke hätte demnach 36 freistehende Pfeiler gehabt und zwar hätten dann auf der Mainzer Seite (vom Pfeiler 1 gezählt) noch 7 und jenseits (vom Pfeiler 18 gezählt) noch 11 Pfeiler gestanden. Es herrscht also eine solche Regelmässigkeit und Symmetrie in der Anlage der Brücke, dass man hierdurch ebenfalls zur Vermuthung kommt, es hätten vor Karl dem Grossen keine Pfeiler aus der Römerzeit existirt; man hätte dieselben dann jedenfalls benutzt, wäre an die Zwischenweiten gebunden gewesen,

Digitized by Google

und in dem ganzen Plane hätte dann wohl eine solche Regelmässigkeit nicht herrschen können. Dass die ganze Länge der Brücke also mehr wie 500 Schritte betragen musste, ist klar. Wie wir bereits anführten, ist es wahrscheinlich, dass mit der Länge, wie sie Einhard angibt, nur die hölzerne Fahrbahn, zwischen den Auffahrten, gemeint ist. Die beiden Auffahrten mögen, der Sicherheit vor Feuersgefahr wegen, etwa gewölbt gewesen sein. Von letzterem mag auch wohl das Mauerwerk herrühren, welches man auf der jetzigen Mitternacht in Mainz und hinter der Kirche in Castel früher gefunden hat.

Die Situation der Brücke und ihrer Umgebung ist auf Taf. II anschaulich. In Mainz mündete die Brücke auf der jetzigen Mitternacht und führte von da durch die jetzige Rechen- und Emmeransgasse, welche damals eine Hauptstrasse bildeten, auf den Thiermarkt. In Castel mündete sie in der Nähe der jetzigen Kirche und stand mit der Strasse nach Frankfurt in Verbindung.

Schluss.

Nach Karl dem Grossen kam eine stehende Brücke über den Rhein bei Mainz nicht wieder zu Stande. Bis zum Jahr 1661 wurde die Communikation zwischen Mainz und Castel vermittelst Nachen und Nähen hergestellt. Im Frühjahr des genannten Jahres wurde die erste Schiffbrücke aufgefahren. Am 12. Mai war sie fertig und der damalige Kurfürst Johann Philipp ging mit seinem Hofstaate zuerst darüber und zahlte das angesetzte Brückengeld.

Napoleon, der das dringende Bedürfniss einer stehenden Brücke fühlte, hatte die Absicht, eine solche zu erbauen, doch kam das Projekt leider nicht zur Ausführung. Die beiden Modelle zu seiner Brücke, das eine von dem damaligen Ober-Ingenieur des Brücken- und Strassenbaues, St. Far, das andere von dem verstorbenen Baudirektor Arnold, sind noch vorhanden. Ersteres befindet sich in der hiesigen städtischen Bibliothek, letzteres wird in der Ecole d'application des ponts et chaussées zu Paris aufbewahrt.

In neuester Zeit, da man wieder mit dem Projekte umgeht, bei Mainz eine stehende Brücke zu bauen, und früher schon, hat man die Frage aufgeworfen, ob die vorhandenen Pfeilerreste zu dem Neubau einer Brücke wieder benutzt werden könnten. Wir glauben diese Frage verneinen zu sollen. Wenn auch die Reste auf der Mainzer Seite noch im Stande wären, die Belastungen neuer Pfeiler zu tragen, so ist dies bei den andern auf der Casteler Seite nicht mehr der Fall. Denn hier sind sie theilweise ganz zerstört, theils auch viel zu hoch gegründet. Uebrigens möchte die Umdämmung der noch brauchbaren Pfeilerreste behufs des Wiederaufbaues oder aber auch ein einfacheres Verfahren zur Instandstellung derselben immer noch viel kostspieliger sein, als eine neue Gründung. Lassen wir also die ehrwürdigen Reste auch für die Zukunft ruhen. Das Dunkel, das theilweise noch auf ihrer Abstammung ruht, wird sich hoffentlich lichten. Vielleicht sind wir in der Folge so glücklich, in unsern Pfeilertrümmern selbst die Dokumente zu finden, die uns vollkommen genügenden Aufschluss geben.

MAINZ, im December 1854.

W. Heim.

Digitized by Google

Die
AUSGRABUNGEN AUF DEM SOGENANNTEN KÄSTRICH
zu Mainz.

Einleitung.

Als im Jahre 1842 in den, oberhalb des Thiermarktes zu Mainz gelegenen, sogenannten Kästrichweinbergen der erste Spatenstich zur Anlage von Strassen und Bauplätzen gethan wurde, eröffnete sich ein Terrain, welches Jahrhunderte lang ungestört die Ueberreste eines Theils des ehemaligen Castrum Moguntiacum in sich verborgen hatte, und wurde sofort, in verschiedenen Richtungen durchschnitten, der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht. Leider war zu dieser Zeit der hiesige Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer kaum in seinem Entstehen begriffen, und vermochte nicht, den Ausgrabungen Schritt für Schritt zu folgen, so dass bei Beginn des Baues manches aufgefunden worden sein mag, was entweder zerstört oder verschleudert worden ist. Erst als man durch die grossartigen Funde von Skulpturresten, Brunnen und Wasserbehältern auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Terrains aufmerksam geworden war, liessen es sich Einzelne angelegen sein, die bei dem Bau der Strassen und Häuser aufgefundenen Alterthümer zu sammeln, und, wenn dieses nicht möglich war, die Funde wenigstens aufzuzeichnen.

Gegenwärtiger Aufsatz, zunächst veranlasst durch die im verflossenen Jahre geschehene Auffindung einer grossen Anzahl noch regelmässig erhaltener Mauern auf der Kästrichterrasse, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, alle jene im Kästrich gemachten Funde, welche dem Unterzeichneten bekannt geworden sind, zusammenzustellen, auf einem Plane zu ordnen und wo möglich eine Beziehung und Verbindung zwischen dem Einen und dem Andern zu versuchen.

Es schien mir sachgemäss, Alles, was aus diesem reichhaltigen Boden, der aber jetzt zum Theil bebaut, nicht mehr überall untersucht werden kann, nach und nach, und durch Zufall zu Tage kam, zu sammeln, um auf diesem Wege, wenn auch nur theilweise, die grossen Versäumnisse auszugleichen, welche früher, bei günstigeren Verhältnissen, in der Untersuchung verschuldet worden sind.

Ich werde mir weniger erlauben, selbst Hypothesen und Vermuthungen aufzustellen, als die schon bestehenden zu erwähnen. Ich halte überhaupt die Untersuchung des Terrains noch nicht weit genug gediehen, um mit Sicherheit Schlüsse über die Lage und Beschaffenheit des Castrum Moguntiacum fassen zu können. Vielleicht können nachstehende Bemerkungen als Anhaltspunkte bei künftigen Untersuchungen dienen.

Digitized by Google

Die römischen Gebäude auf der Terrasse.

Im Sommer verflossenen Jahres liess der Bauunternehmer Herr Ch. Lothary auf der Terrasse des Kästrichs an der auf beigebogenem Plane mit *afgecb* bezeichneten Stelle die Keller zu zwei Häusern ausgraben. Schon 75 Centimeter oder 3 hessische Fuss*) unter der Erdoberfläche fanden sich viele zerstreut umherliegende Kalksteine von ansehnlicher Grösse vor, eine Masse röm. Ziegelstücke, Scherben von Gefässen aus schwarzem und gelbem Thon und Terra sigillata waren dazwischen zerstreut.

Fig. 1

Ein Sandstein von etwas regelmässigerer Form ergab sich als Bruchstück eines römischen Inschriftsteines (Fig. 1). Ein grosser Theil der Oberfläche desselben ist durch Feuer zerstört, schwarz oder roth gefärbt und abgeblättert, so dass es schwer halten dürfte, die Schrift vollständig zu lesen. Der Stein gehörte der LEG. XXII an. Der interessanteste Theil, die Angabe des Datums VI. KAL.... am unteren Theile des Steines, ist mangelhaft. **)

*) Zufolge Vorstandsbeschlusses des Mainzer Alterthumsvereins soll in Zukunft bei allen durch den Verein bethätigten Aufnahmen von Alterthümern der französische Meter und der Grossherzogl. Hessische Decimalfuss à 25 Centimeter als Maas angenommen werden.

**) Nach der Erklärung des Herrn Dr. Grotefend in Hannover, welcher jedoch nur den Abdruck des Steines zu Gesicht bekam, dürften die zwei unteren Zeilen zu lesen sein:

dedicatiONE. VI. Kal.....
valeRIANO. III. ET. G.... (Gallieno)

Unter diesen zwei Zeilen befinden sich noch die fast ganz verwischten Spuren einer dritten Zeile. — Es sind, soviel mir bekannt, ausserdem nur zwei Steine mit Inschriften im Kästrich gefunden worden, und zwar durch Herrn Architekten Joh. Wetter im Jahre 1825 in der Nähe des Pulverthurms ein Stein mit der Schrift:

M · VINCIVS
... F · VOL · M
ESOR · AQVI
.... TI · MIL

sowie im Jahre 1842 durch Herrn Dr. Schlemmer ein Stein mit der Schrift:

MAR · .
SVRIVS
FELIX
V · S · L · L · M

Siehe Ztschr. d. Vereins zur Erforschung der rhein. Geschichte u. Alterthümer zu Mainz, Bd. I, S. 64 u. 208.

Digitized by Google

Auf einer Tiefe von etwa 2 Meter oder 8 Fuss hessisch unter der Erdoberfläche der Terrasse, welche an dieser Stelle 138 Fuss über dem Nullpunkt des Mainzer Brückenpegels gelegen ist, wurden nach und nach die ausgedehnten Fundamente mehrerer Gebäude offengelegt. Die Bearbeitung der Steine, der verwendete Mörtel, der Verputz und Frescoanstrich der einzelnen Mauern bestätigten dieselben als unzweifelhaft römisch. Unter denselben zeichneten sich sechs, mit einander parallele und, allem Anschein nach, zu einem und demselben Gebäude gehörende Mauern aus. Dieselben sind in angebogenem Plane mit *abcd* und *ABCD*, sowie in nachstehender Fig. 2 mit *abcd* bezeichnet. Die Mauern sind aus Kalksteinen in je zwei

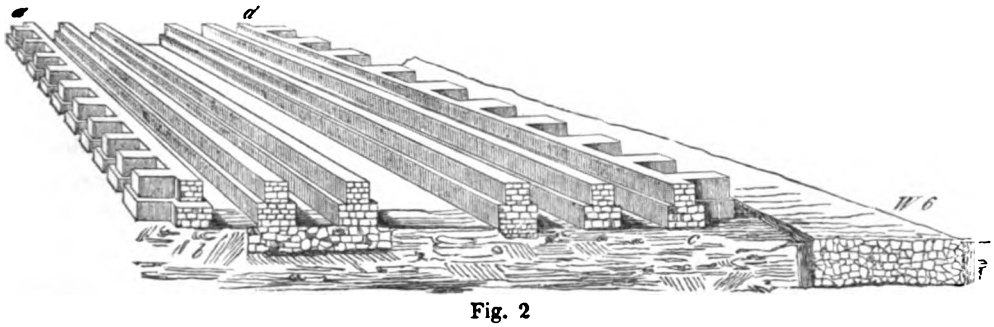


Fig. 2

Absätzen konstruirt. Der unterste, als Fundamentsatz, ist mit wenig behauenen Steinen rauh aufgeführt und entweder auf den natürlichen Felsboden, oder da, wo der feste Boden tiefer liegt (wie an den zwei mittleren Mauern zunächst *ab*), auf eine für zwei Mauern gemeinsame, durchschnittlich 75 Centimeter oder 3 Fuss dicke, ohne Mörtelverband aus grossen Kalksteinen oder auch aus Sandsteingerölle gefertigte Rollschicht gesetzt. Die verwendeten Kalksteine scheinen nicht dem an Ort und Stelle befindlichen Felsen, sondern den Weisenauer Steinbrüchen, das Sandsteingerölle aber von dem Platze selbst entnommen zu sein. — Der obere Satz der Mauern scheint über Erde gestanden zu haben und ist aus regelmässig zugerichteten Kalksteinen aufgemauert. In dem Mörtel, womit die Steinfugen zugestrichen sind, befinden sich, ziemlich regelmässig mit der Kelle eingerissen, horizontale und vertikale Fugen.

Die Mauern fangen zwischen *a* und *d* gleichmässig und mit vollständig und rechtwinklich erhaltenen Mauerhäuptern an, und laufen, so weit dieses längs *ab* gemessen wurde, auf eine Länge von $17^1/_2$ Meter oder 70 hess. Fuss parallel neben einander her. Die Mauer *ab* habe ich auf ihre ganze Länge ausgraben lassen. Sie scheint bei *b* ihr Ende erreicht zu haben, was sowohl der daselbst befindliche, nach drei Seiten vorliegende Fundamentvorsprung, als auch der Umstand bestätigt, dass bei zweimaligen Nachforschungen zwischen *b* und *k* keinerlei Spuren auf das Vorhandensein einer Mauer hinwiesen.

Die übrigen fünf Mauern sind nur theilweise bis an die Strassenflucht *eb* aufgedeckt und stecken noch zum Theil unter der Strasse.

Die Breite der unteren Mauerabsätze ist 1 Meter oder 4 Fuss, die Höhe $62^1/_2$ Centimeter oder $2^1/_2$ Fuss.

Die Breite der oberen Mauerabsätze schwankt zwischen $57^1/_2$ und $62^1/_2$ Centimeter oder 2 Fuss 3 Zoll und 2 Fuss 5 Zoll; die Höhe dieses Mauersatzes ist gleich der Breite.

An den zwei äusseren Mauern *ab* und *cd* springen je 10 Mauerpfeiler von der Breite

Digitized by Google

und Höhe der Mauern um je 115 Centimeter oder 4 Fuss 6 Zoll nach aussen vor, der Zwischenraum zwischen den einzelnen Pfeilern beträgt je 120 Centimeter oder 4 Fuss 8 Zoll.

Die lichte Entfernung zwischen den zwei mittleren Mauern ist $362^1/_2$ Centimeter oder 14 Fuss 5 Zoll, die Entfernung zwischen den andern Mauern je 175 Centimeter oder 6 Fuss 8 Zoll.

Die ganze Länge des Gebäudes betrug demnach an den obern Mauern gemessen 17 Meter 50 Centimeter oder 70 Fuss, die Breite mit den Pfeilervorsprüngen 16 Meter 38 Centimeter oder 65 Fuss 5 Zoll.

Parallel mit diesen sechs Mauern und in einer Entfernung von 270 Centimeter oder 10 Fuss 8 Zoll von der äusseren Kante der Mauer *cd* zieht sich ein theils aus trocken aufeinander gesetzten, theils aus in Mörtel verbundenen Steinen bestehendes, 385 Centimeter oder 15 Fuss 4 Zoll breites, $112^1/_2$ Centimeter oder 4 Fuss 5 Zoll dickes, mit seiner oberen Seite 420 Centimeter oder 16 Fuss 8 Zoll unter der Erdoberfläche befindliches, mit w^6 bezeichnetes Fundament, so weit untersucht werden konnte, in gleicher Länge mit oben beschriebenen Mauern hin.

In einer Entfernung von 6 Meter oder 24 Fuss, von da aus 5 Meter oder 20 Fuss und von da $2^1/_2$ Meter oder 10 Fuss weiter gegen Nordwest, liegen drei mit e^1, e^2, e^3 auf dem Plane bezeichnete und 5 Meter oder 20 Fuss ohne den unter der Strasse liegenden Theil lange Mauern, mit vorgenannten Mauern in paralleler Richtung. Die ersten zwei je $37^1/_2$ Centimeter oder 15 Zoll dick und 50 Centimeter oder 2 Fuss hoch, sind auf beiden Seiten verputzt und mit weisser Farbe al fresco angestrichen, die einander zugewendeten Seiten sind feiner verputzt und scheinen die Innenseiten eines Hauses gewesen zu sein, während der Verputz der äusseren Seiten rauher ist. Rechts und links von diesen beiden Mauern an der Aussenseite liegt eine starke Schichte, wie es scheint, bei der Zerstörung des Hauses beiderseits herabgestürzter Dachziegel und grosser Schieferplatten.

Die dritte Mauer ist 50 Centimeter oder 2 Fuss breit und ebenso hoch und bildete an ihrem einen Ende bei e^4 eine Rundung, welche ich jedoch nicht messen konnte, da sie schon beinahe ausgebrochen war, als ich sie an Ort und Stelle bemerkte.

Im Hintergrunde des Bauplatzes bei *f*, g^1, g^2, g^3 und g^4 finden sich ebenfalls Mauern, welche jedoch nur sehr wenig in den Bauplatz vortreten, während ihr grösserer Theil noch unter der Erde verdeckt liegt, so dass deren Richtung nicht bestimmt werden kann. Die vier mit *g* bezeichneten Mauern scheinen ein Gebäude mit einem breiteren Mittelraum und zwei schmäleren Seitenräumen begrenzt zu haben.

Während des Fortschrittes der Kellerausgrabungen wurden nach und nach die aufgefundenen Mauern ausgebrochen, nur die Mauer *ab* ist noch ziemlich vollständig erhalten, von den übrigen Mauern des Gebäudes *abcd*, sowie von w^6, e^1, e^2 und e^3 finden sich blos die unter dem Weg befindlichen Enden vor.

Ausser den schon erwähnten vielen römischen Scherben und Bruchstücken von Ziegeln wurden theilweise Spuren alten Estrichs, einige Urnen, ein schön gearbeitetes Bronze-Bruchstück (Fig. 3), ein grosser beinerner Griffel (Fig. 4), eine Lampe aus Thon, auf welcher die Abbildung eines Adlers mit einem Palmzweig befindlich ist (Fig. 5 a obere Ansicht, Fig. 5 b Seitenansicht), und ausserdem eine Anzahl von Thier- und Menschenknochen vorgefunden.

Durch den ganzen Platz ziehen sich zwei 1 Meter oder 4 Fuss von einander entfernte Schichten von Brandschutt, wovon die obere 4 Fuss unter dem jetzigen Boden liegt, ein Be-

Digitized by Google

Fig. 3

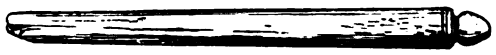


Fig. 4

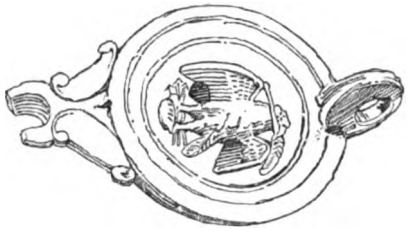


Fig. 5 a

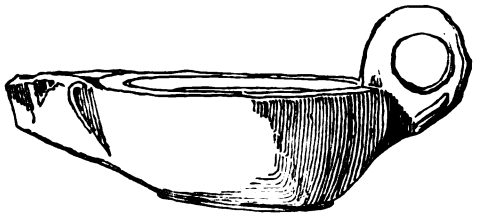


Fig. 5 b

weis, dass über diese Gebäude eine zweimalige und, wie aus den vielen Scherben zu schliessen, vollständige Zerstörung durch Brand ergangen ist.

Um bestimmen zu können, aus welcher Zeit der Römerherrschaft am Rhein diese Baureste stammen, fehlen die näheren Anhaltpunkte *). Ebenso dürfte es schwierig sein, festzustellen, welche Bestimmung die Gebäude, deren Reste vor uns liegen, gehabt haben, um so mehr als die am meisten erhaltenen Fundamente noch theilweise unter der Strasse liegen und vor der Hand nicht untersucht werden können. Ob dieses letztere Gebäude ein Tempel, ein Thorweg, oder ein anderes öffentliches Gebäude gewesen, kann daher nicht entschieden werden. Dafür jedoch, dass dasselbe zu keinem gewöhnlich wohnlichen Zweck diente, spricht die eigenthümlich symmetrische Anlage, welche die Vermuthung zulässt, dass auf den mittleren zwei Fundamenten Mauern, auf den vier äusseren aber Säulen standen, deren Anzahl allenfalls durch die Zahl der Vorsprünge bestimmt gewesen sei, wenn diese Vorsprünge nicht etwa nur Strebepfeiler waren. Von Säulen, sowie überhaupt von Mauertheilen oberhalb der Erde, fand sich auf dem Platze nichts vor, was sich jedoch leicht durch die Nähe der mittelalterlichen Stadtmauer im Kästrich erklärt, welche zum grössten Theile aus alten Säulenfragmenten, Kapitälen, überhaupt aus römischen Bruchstücken zusammengesetzt ist, wie dieses bei dem vor einigen Jahren geschehenen Abbruch eines Theiles dieser Mauer zu ersehen war.

Auffallend ist der Mangel einer jeden Verbindung der sechs Mauern unter sich, welche an ihren Enden (*a*) auf 3 Seiten scharfkantig gemauert waren, so dass das Gebäude, welches an den schmalen Seiten keinen massiven Abschluss haben konnte, vielleicht als Durchgang diente.

Ebenso ist es schwer zu entscheiden, ob der grosse strassenartige Mauertheil w^6 zur Seite von *cd* das Fundament einer oder mehrerer Mauern, oder einer längs des Gebäudes hinziehenden Strasse war. Nur eine weitere Untersuchung, zu welcher vorerst die disponiblen Geldmittel nicht ausgereicht haben, würde ergeben, ob letzteres der Fall war, und ob diese Strasse mit einer auf dem Punkt w^5 des Planes angegebenen und auf der neuen Querstrasse längs der Terrassenmauer nebst anderen Mauerresten sichtbaren Wegspur zusammenhängt.

Die Frage, welcher Art die übrigen Gebäude waren, deren Fundamente aufgedeckt wurden, ob die Mauern *g* mit den Mauern *e*, sowie die Mauer e^1 mit e^5 in Zusammenhang gestanden haben können, wird demnach noch schwieriger zu beantworten sein, da diese Reste weniger gut erhalten und grossentheils unter dem Platze und der Strasse verborgen sind.

*) Es sei denn, dass man die, noch fragliche, Zeitbestimmung auf oben erwähntem Steine, 255 n. Chr., oder die weiter unten, bezüglich des Mauerwerks bei *uv* berücksichtigen wollte.

Digitized by Google

Die römischen Brunnen und Wasserbehälter.

Ganz in der Nähe dieser Mauerreste befindet sich der bei Anlage der Strasse längs der Terrasse gefundene römische Brunnen (*k*[1] des Plans).

Die Flucht der neuerbauten Terrassmauer traf gerade auf den Brunnen, dessen oberer Theil abgebrochen wurde. Derselbe hat eine lichte Weite von 105 Centim. oder 4 Fuss 2 Zoll und jetzt eine Tiefe von 15 Meter oder 60 Fuss unterhalb der Strasse und 21¼ Meter oder 85 Fuss unterhalb der Terrasse. Der Theil des Brunnens, welcher oberhalb der Strasse stand, betrug 4 Meter oder 16 Fuss, so dass die ganze Tiefe desselben 19 Meter oder 76 Fuss unter dem ehemaligen Terrain ausmachte. Der Brunnen war mit alten Steinen, Schutt und Erde ausgefüllt; der Boden desselben ist trocken, die Wände sind aus 60 Centimeter oder 24 Zoll langen und 20 Centimeter oder 8 Zoll breiten, sehr schön hiezu geformten Backsteinen gefertigt. Ein Kranz dieses Brunnens (Fig. 6), welcher von dem abgebrochenen Theile herrührt, befindet sich im Stadtmuseum; einer der Steine trägt die in den noch weichen Thon in römischer Cursivschrift eingeritzte Inschrift: XIII K(alendas) Maias (den 19. April). — In dem Schutte des Brunnens, unter einer grossen Steinplatte, wurden ein menschliches Gerippe, sowie das einer Katze, ein Ziegelstein mit der Inschrift L. XXII *), welcher noch durch die im weichen Zustande auf demselben gemachten Eindrücke von den Pfoten eines Hundes interessant ist, sowie ein Büchschen aus Bronzeblech nebst zwei bronzenen

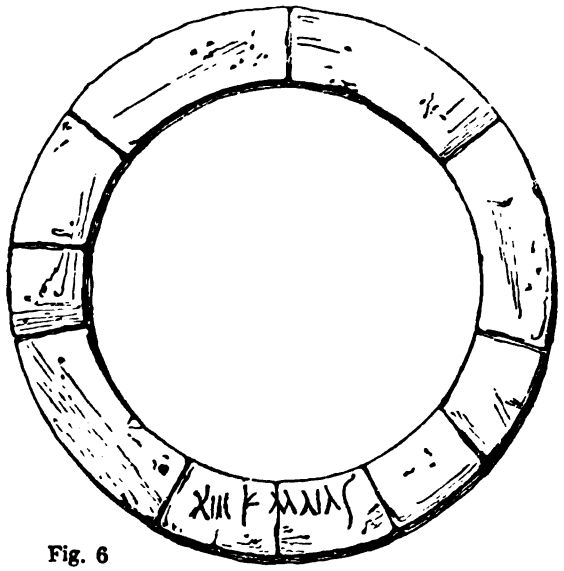


Fig. 6

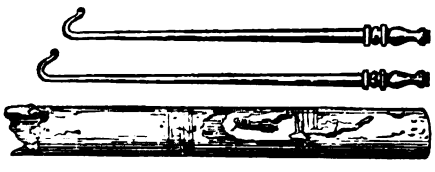


Fig. 7

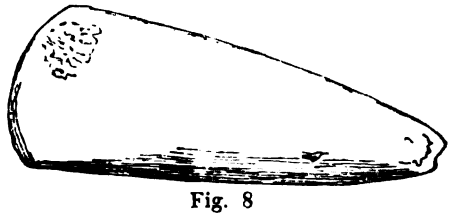


Fig. 8

Nadeln mit hakenartig umgebogenen Spitzen (Fig. 7), welche, wie es scheint, zum Klöppeln oder Häkeln dienten, und zwei Steinwaffen (Fig. 8) gefunden. **)

*) Den im Stadtmuseum befindlichen Stein konnte ich, da aus Mangel an Raum die Ziegelstücke aufeinander geschichtet sind, nicht auffinden, um ihn mit meinen Notizen zu vergleichen. — Ausser diesen Ziegelsteinen finden sich noch zwei im Kästrich gefundene Ziegelstücke im Stadtmuseum, der eine mit der Inschrift L VIII, der andere mit LG IIII MAC.

**) Ausser diesen zwei Keilen aus grünem Taunusschiefer, von welchen der abgebildete 15½ Centimeter Länge und an der Schneide 6 Centimeter Breite hat, sind noch andere Steingeräthe, namentlich auch ein

Digitized by Google

Die Aushebung des Brunnens bis zur ursprünglichen Tiefe, etwa um 4 Meter oder 16 Fuss würde die dafür verwendeten Mittel lohnen, da man möglicherweise noch auf interessante Funde, wie auch auf die Wasserquellen kommen würde, so dass der Brunnen wieder in Gebrauch genommen werden könnte.

In einer Entfernung von 87½ Meter oder 350 Fuss gegen Südost von diesem Brunnen wurde beim Ausgraben der Strasse (bei *l* des Planes) eine unregelmässig viereckige Vertiefung von etwa 5 Meter oder 20 Fuss Länge und Breite und ebensoviel Tiefe aufgefunden, sie war

---

Bruchstück eines Hammers aus schwarzem Thonschiefer mit schön gebohrtem Stielloche, beim Ausräumen des anliegenden Wasserbehälters und in dessen nächster Umgebung gefunden worden. Sie konnten leider der übertriebenen Preise wegen, für welche sie aus zweiter Hand ausgeboten wurden, nicht für die Sammlung des Vereins, wie es wünschenswerth gewesen, erworben werden.

Es sind diese Fundstücke und der Fundort selbst von nicht geringer Bedeutung in Bezug auf die Entscheidung der neuerdings wieder mit grossem Eifer aufgenommenen Erörterung über den Zweck und den Gebrauch der Steingeräthe.

Einestheils, und hauptsächlich durch Herrn Professor Nilsen in Lund (Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens; ein comparativ-ethnographischer Versuch) wird die Ansicht aufrecht erhalten und mit ausgezeichneter Umsicht durch eine Vergleichung mit den noch jetzt bei den wilden Völkerschaften Amerikas und der Südsee im Gebrauch befindlichen Geräthschaften unterstützt, dass diese besonders in Skandinavien und Deutschland zahlreich gefundenen Gegenstände von den ältesten Bewohnern unseres Welttheils und lediglich für die Verrichtungen des häuslichen Lebens, zur Fischerei, Jagd und Krieg, zumeist ohne Kenntniss der Metalle, gefertigt und gebraucht worden seien.

Anderntheils überweisen Viele und namentlich der gelehrte Superintendent Kirchner in Gransee (Thor's Donnerkeil und die steinernen Opfergeräthe des nordgermanischen Heidenthums. 1853), gestützt sowohl auf die Masse von geschichtlichen Zeugnissen über den religiösen Gebrauch von Steingeräthen bei den Völkern des Alterthums, als auch auf den bis zum heutigen Tage lebendigen Volksglauben, die Bestimmung dieser Gegenstände ganz ausschliesslich nur dem religiösen Kultus und erklären dieselben für Amulette, Opfergeräthe etc.

Diesen beiden so sehr verschiedenen Ansichten gegenüber ergeben sich durch die sprechenden Fundverhältnisse dieser Geräthe in unserer Gegend, und insbesondere des vorliegenden Falls, einige Thatsachen, welche die Entscheidung der Frage um ein Wesentliches näher führen dürften.

Das Vorkommen dieser Geräthe hier unter den Trümmern römischer Bauten, wie es den Gebrauch oder Fortgebrauch derselben bereits in eine verhältnissmässig sehr späte Zeit herabrückt, legt zugleich unwidersprechlich ihre Bestimmung als Werkzeuge und Waffen dar, welche bei der Zerstörung des alten Moguntiacum thatsächlich mitwirkten. Allzu sonderbar müsste die Erklärung erscheinen, dass bei diesem Vernichtungskampfe einige der Germanen gerade an diesem Orte ihre mitgeführten Symbole des Donnergottes verloren haben möchten, eine Art von Amuletten, die, nicht selten in unserer Gegend bis zu 6 Pfund schwer gefunden, doch zum Tragen etwas lästig gewesen sein müssten. Der wirkliche Gebrauch dieser Geräthe wird weiterhin dadurch auf's Gewichtvollste unterstützt, dass dieselben in den Grabstätten unserer Gegend meistens nicht vereinzelt, was allerdings eine religiöse Bedeutung nahe legen würde, sondern in demselben Grabe von der verschiedensten Grösse und Gestaltung, als Messer, Keile und Meissel, letztere sogar in Knochen gefasst, zu Tage kommen. Eine ganze zusammengehörende Reihe keilförmiger Schneidinstrumente von regelmässig absteigender Grösse, welche zusammen gefunden sind, wird in der Sammlung des hiesigen Vereins aufbewahrt.

Dürfte demnach die Bestimmung der Steingeräthe zu Werkzeugen nicht wohl mehr zu bezweifeln sein, so ist damit noch keineswegs ihre symbolische Bedeutung unter gewissen Verhältnissen und ihre Benutzung und Weihung zu religiösen Zwecken, für welche die gewichtigsten Gründe mitsprechen, ausgeschlossen. Eine seither allzu wenig berücksichtigte Thatsache bestätigt diesen Umstand und den noch in christliche Zeit herübergekommenen uralten Brauch der Mitgabe von sogenannten Donnerkeilen als religiöser Symbole und Weihegaben in die Gräber. Die merkwürdigen, von den verdienstvollen Forschern W. Menzel und v. Dürrich geleiteten Ausgrabungen zu Oberflacht in Würtemberg lieferten eine namhafte Anzahl von Steinkeilen, welche einzeln in die reich mit Eisenwaffen, Gold- und Silberschmuck ausgestatteten Todtenbäume niedergelegt waren.

L. Lindenschmit.

Digitized by Google

mit einer bedeutenden Anzahl von behauenen Sandsteinquadern, die unregelmässig übereinander lagen, ausgefüllt. Die meisten derselben trugen architektonische Skulpturen, Gesimse, Bogenstücke, Palmetten und Rosetten, in grossartigem Style ausgeführt, und gaben durch ihre Dimensionen und die Art der Behandlung Zeugniss von dem ehemaligen Vorhandensein bedeutender Bauwerke in der Nähe. Die Vertiefung selbst stand durch gemauerte Kanäle mit dem Berge in Verbindung, um die Tagwasser zu sammeln. Der Boden dieser Vertiefung, welche ohne Zweifel früher mit Mauerwerk eingefasst war und als Wasserbehälter diente, war zur Zeit der Ausgrabung mit Wasser bedeckt. Die schönen und interessanten Skulpturfragmente sind leider durch moderne Barbarei zu Grunde gegangen, indem die Steine glatt behauen und als Sockelsteine zu einem Bierkeller verwendet worden sind.

Fig. 9

Ein anderer höchst werthvoller Fund wurde jedoch in dieser Vertiefung gemacht: es besteht derselbe in der wohlerhaltenen vordern Hälfte des linken *) Fusses einer kolossalen männlichen Statue aus Bronze (Fig. 9). Das Fundstück misst in der Länge 212½ Millimeter oder 8½ Zoll und in der Breite 125 Millimeter oder 5 Zoll. Die künstlerische Ausführung an diesem Fragment ist der Art, dass wir dasselbe zu den besten Arbeiten der römischen Periode zählen dürfen. Ein sprechender Beweis für die Grösse und Bedeutsamkeit der alten Römerstadt Moguntiacum, ihrer Tempel und öffentlichen Gebäude ist durch dieses Fragment geliefert, sei es, dass die Statue, zu welcher es gehörte, hier am Orte selbst gegossen, oder aus einer andern Stadt des römischen Reichs hierher gebracht wurde. Das Fragment zeugt deutlich, dass der obere Theil des Fusses gewaltsam abgebrochen und abgeschmolzen ist, und dass die Figur ohne Zweifel in einem grossen Brande zu Grunde ging, indem mit dem Innern des Fusses angebrannte Schiefersteine und Kohlenstückchen fest verbunden sind.

Die Verschiedenartigkeit der Architektur-Fragmente und verhältnissmässig geringe Anzahl der gleichartigen Steine lässt schliessen, dass dieselben erst einige Zeit nach der Zerstörung zur Ausfüllung des Wasserbehälters zusammengebracht und mit dem in dem Schutte befindlichen Bronzefragment zur Ausfüllung der Vertiefung verwendet worden sind.

Jetzt ist an die Stelle des Reservoirs ein Brunnenschacht angelegt, der auf dieselbe Weise, wie früher das Wasserbehälter, mit Wasser gespeist wird.

Nicht weit von dem Wasserbehälter, etwas im Hintergrunde (etwa bei k^2), ward beim Graben der Bergkeller ein anderer römischer Brunnen gefunden, dessen Stelle ich jedoch nicht genau auf dem Plane bestimmen konnte; derselbe soll noch theilweise erhalten sein und in den Widerlagern des einen Kellers liegen, woselbst er zugemauert ist. Es ist mir nicht bekannt, ob irgend etwas von Werth in diesem Brunnen gefunden wurde.

Bei dem Bau der Häuser der Herren Henkell, Usinger und Dubois auf der unteren Seitenstrasse fand ich 5 Meter oder 20 Fuss unter der Strasse einen beinahe von Westen nach

*) Aus Versehen und in Folge des Ueberdrucks erscheint dieses Bruchstück hier als rechter Fuss abgebildet. Herr Dr. Schlemmer, welcher den Fund machte, hat denselben nebst den übrigen Stücken seiner Sammlung von Alterthümern in das hiesige Museum zur Aufstellung übergeben.

Digitized by Google

Osten ziehenden Kanal (*no*). Derselbe war ½ Meter oder 2 Fuss breit und so hoch, dass ein Mann aufrecht darin gehen konnte, hatte in einiger Entfernung von einander kleine Nischen auf der dem Berg zugekehrten Seite, wie es scheint zum Ausweichen, und auf dem Boden ein viereckig gemauertes Kanälchen, so dass der Kanal als Wassergallerie gedient haben dürfte. Der Kanal war im Rundbogen gewölbt und zwar sah man noch deutlich die Spuren der Einschalbretter, welche sich an manchen Stellen derart eingedrückt hatten, dass der Bogen, der Form nach, zwei schräg gegeneinander gestellten lateinischen *S* glich.

Die von mir zu verschiedenen Zeiten begangene Strecke misst mindestens 100 Meter oder 400 Fuss, bei *o* verengte sich der Kanal und war eingestürzt, bei *n* war das Gewölbe desselben ebenfalls zusammengefallen, aber von der darüberliegenden Erde soviel nachgestürzt, dass sich eine mindestens 3 Meter oder 12 Fuss im Durchmesser und doppelt soviel in der Höhe haltende Kuppel gebildet hatte. — An der Stelle, wo der Kanal die Seitenstrasse durchschnitt, zweigte sich ziemlich rechtwinklich ein anderer Kanal ab, der aber mit Erde zugelegt war.

In dem Hause des Bierbrauers Herrn Löffelmann auf der Gaugasse (im Plane mit No. 4 bezeichnet) befinden sich ebenfalls zwei Kanäle, welche in den Brunnen münden. Es ist mir nicht bekannt, ob Brunnen und Kanäle schon einmal näher untersucht worden sind.

Die römische Stadtmauer.

Alle diese zwar zu verschiedenen Zeiten, und, insbesondere was die früheren betrifft, ohne Rücksicht auf wissenschaftlichen Zweck gemachten Ausgrabungen, welchen demnach der gehörige Zusammenhang und die genauere Uebersicht fehlt, deuten darauf hin, dass das Terrain, welches auf unserm Uebersichtsplan verzeichnet ist, vormals an vielen Stellen bebaut, mit Werken der alltäglichen Nützlichkeit, Brunnen, Wasserbehältern, Wegen versehen, aber auch mit Werken der Kunst, mit grossartigen Bauten, Tempeln und Statuen verziert war.

Es entsteht die Frage, ob die römische Stadt (das Municipium) bis dicht an das Castrum gezogen und die gefundenen Baureste zu ersterer gehörten, oder ob, gegen die Annahme von Fuchs, Lehne und Andern, welche die Lage der dem Rheine zugekehrten Mauer des Castrums zwischen der Citadelle und dem runden Pulverthurm (*m* des Plans) annehmen, diese Mauer etwa 95 Meter oder 380 Fuss weiter gegen den Rhein gelegen war, und ob das römische Castrum die genannten Bauten in sich fasste.

Für Letzteres spricht die Lage des Terrains, da das Castrum sich alsdann über das ganze Plateau bis zur Abdachung des Berges erstreckt haben würde, anderseits scheint es nicht wahrscheinlich, dass man Wasserbehälter und Brunnen, statt innerhalb des Castrums, ausserhalb desselben verlegt habe.

Schon die Natur des Bodens und die Lage der jetzt noch bestehenden Garten- und Böschungsmauern und Reche zeigen eine ziemlich ununterbrochene, beinahe gerade Linie von der obern Gartenmauer des Weinhändlers Herrn Henkell bis gegen die Stephanskirche zu.

Der Königl. Preuss. Ingenieurlieutenant Herr v. Wallbrunn hat im Jahr 1851 verschiedene Notizen über diese Linie zusammengetragen. Dieselben sind zwar nur aphoristisch, und es sind auf Grund der in denselben gegebenen Andeutungen noch keine weiteren Untersuchungen gemacht worden, dieselben verdienen aber in jeder Beziehung Beachtung.

Digitized by Google

Ein unzweifelhaftes Fragment römischer Fundamentmauer (auf dem Plane mit *p* bezeichnet), die sich nach Aussage des bei dem Bau der Strasse beschäftigten Personals bis über die Strasse nach *q* hin erstreckt haben soll, habe ich ringsum ausgraben lassen.

Dasselbe besteht aus einer 375 Centimeter oder 15 Fuss dicken und 175 Centimeter oder 7 Fuss hohen, aus Kalksteinen gefertigten rauhen Mauer, welche $4^1/_2$ Meter oder 18 Fuss über der jetzigen Strasse liegt (Fig. 10).

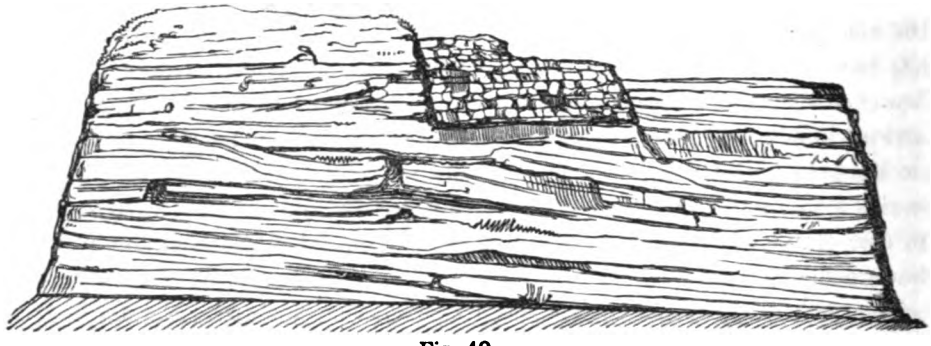


Fig. 10

Die hintere, dem Berg zugewendete Seite der Mauer ist oben gegen den Berg geneigt, ein Beweis, dass die Mauer zugleich als Stützmauer diente. Diese Mauer, welche sich ehemals, ob in derselben Dicke, wird nicht angegeben, von *p* gegen *q* des Plans gezogen haben soll, hat jetzt nur noch eine Länge von 325 Centimeter oder 13 Fuss.

Die ungewöhnlichen Dimensionen und die Lage des Mauerwerks hart am Bergesabhang lassen dasselbe als ein der Befestigung des Castrums zugehöriges Thurm- oder Mauerfundament erscheinen. Nachgrabungen, welche ich bei *h* und zwischen *h* und *i* an der daselbst bestehenden Mauer veranstalten liess, haben zwar sehr tiefe Fundamente, jedoch keine Spur römischen Mauerwerks gezeigt. Von der Strecke zwischen *p* und *q* sind in Folge der Strassenanlage alle Spuren verschwunden. Schenkt man den Angaben der bei der Strassenanlage beschäftigten Personen nur einigen Glauben, so erstreckte sich die Mauer, mit einer Unterbrechung an dem bei w^3 gefundenen Strassenüberrest, in einer Höhe von 18—19 Fuss über der jetzigen Strasse, ziemlich parallel mit der neuen Terrassmauer nach *p* zu, so dass, wenn überhaupt diese Mauerreste von der römischen Stadtmauer herrühren, etwa bei w^3 die porta praetoria gewesen sein dürfte.

Die Linie *qrs* ist noch weniger als die Linie *phi* untersucht worden. Ich lasse hier im Auszuge folgen, wie Herr v. Wallbrunn diese Linie beschreibt:

„An dieser Stelle (zwischen *q* und *r*) war ich nicht vermögend, ein Mauerprofil zu entdecken, wobei jedoch zu berücksichtigen bleibt, dass der obere Theil der Böschung unter einer dichten Grasnarbe, die man nicht beseitigen konnte, versteckt ist. Die obere Böschung liegt in der Richtung der Mauer *ph*; weiter unten liegt ein herabgestürztes Fragment der römischen Mauer und eine Schlammschicht von 4—6 Zoll Stärke. Die alte Schüttung ist ganz angefüllt mit römischen Ziegelstücken, Resten von Mörtel, Scherben von Terra sigillata, Schlacken und Holzkohlen. Ich fand daselbst ein Stück von einer Fibula. Die Strecke von *r* bis halbwegs *s* ist noch ganz hypothetisch: hier dürfte ein Bruchpunkt zweier langen Linien

Digitized by Google

und etwa ein Flankenthurm gewesen sein. Von da bis zu *s* zieht sich eine hohe Futtermauer. So wahrscheinlich es ist, dass auf derselben Linie die Castrumsmauer ging, so ist doch alles sichtbare Mauerwerk modernen Ursprungs. Ich halte hierin die Vermuthung für gerechtfertigt, dass diese Futtermauer in ihrem Kerne römisch ist, jedoch in späterer Zeit neues Parament erhalten hat."

Von diesem Punkte aus bis zur Stephanskirche und weiter hinaus finden sich zwar einzelne, aber noch viel weniger deutlich ausgesprochene und noch nicht gehörig untersuchte Spuren römischer Mauern.

Erst in der Contreescarpe der Courtine Tacitus Allarm der Citadelle findet sich das Bruchstück einer dreifachen römischen Mauer von bemerkenswerther Construction, indem die Aussenseiten mit einem Parament von abwechselnden Schichten römischer Dachziegeln, wovon ein Bruchstück den Stempel der XXII. Legion trug, und einer doppelten Schicht sauber bearbeiteter Kalksteine bekleidet sind. Der Königl. Preuss. Ingenieurhauptmann v. Cohausen, welcher über diese Mauern, soweit sie zu Tage stehen, einen Plan aufgenommen hat, bemerkt hierbei: „Der Grundriss dieser dreifachen Mauer, das sorgfältige Parament, die verschiedene Fundamenttiefe, die eigenthümlichen, vorläufig noch nicht zu erklärenden Abtreppungen machen eine umfassende Aufgrabung höchst wünschenswerth und versprechen die vorzüglichsten Aufschlüsse über das Wesen der römischen Fortification."

Noch fand sich im Jahre 1852 zwischen den Punkten *u* und *v* des Plans ein Graben, welcher nach Ansicht des Herrn v. Cohausen, der denselben skizzirte, der Graben einer Anschlusslinie, von dem Castrum nach dem Rheine hinziehend, gewesen sein mag. Auf den aufgeschütteten Boden, der den Graben erfüllte, war eine Mauer gesetzt, vor der sich zuunterst Brandschutt und darüber Bruchstücke eines Daches und römischer Ziegeln hinzogen. Zwischen beiden Schichten wurde eine Münze von Magnentius mit dem christlichen Monogramm (um das Jahr 351) gefunden. Es kann daraus geschlossen werden, dass der Graben weit älter als das Jahr 351 ist, indem er schon vor dieser Zeit zugefüllt und auf den Füllboden ein Gebäude gesetzt war, welches nach 351 zerstört worden ist.

Die römischen Strassen.

Es bleibt uns noch zu untersuchen übrig, welche Strassen an dieser Seite von der Stadt nach dem Castrum führten.

Bei Anlegung der Andaue an der Einmündung der Kästrichstrasse auf den Thiermarkt fanden sich (bei w^1 des Plans) 125 Centimeter oder 5 Fuss unter dem Boden Spuren einer römischen Strasse, welche chausseeartig gestückt war. Ebenso bei dem Graben der Fundamente zu dem Hause des Herrn Schröder (bei w^2 des Plans) in einer Tiefe von 3 Meter oder 12 Fuss unter dem Boden eine $^1/_2$ Meter oder 2 Fuss dick mit sogenannten Wacken gestückte Strasse von einer für eine römische Strasse ungewöhnlichen Breite von $17^1/_2$ Meter oder 70 Fuss. Ferner fand sich vor der Mauer, welche nach Angabe der bei Anlegung der Kästrichstrasse beschäftigten Personen (bei w^3 des Plans) zwischen *p* und *q* des Plans hergezogen sein soll, ebenfalls ein Strassenstück.

Verbindet man diese gefundenen Strassenpunkte in gerader Linie, so würde der untere Theil der Strasse (zwischen w^1 und w^2) etwa 5 Procent, der obere Theil (zwischen w^2 und w^3)

Digitized by Google

aber eine Steigung von über 10 Procent gehabt haben. Nimmt man jedoch an, dass die Strasse nicht in gerader, sondern in geschweifter Linie auf den Berg stieg, so dass vielleicht auch die (bei w^4) in dem Hause des Herrn Löffelmann gefundenen Spuren mit in die Strassenlinie gehörten, so würde die Strasse etwa von w^1 über w^4, w^2 nach w^3 gezogen sein. Diese Annahme würde auch die grössere Breitedimension der Strasse bei w^2 erklären, indem genanntes Maas an diesem Punkte, als an einem Wendepunkte der in einer Serpentine den Berg ansteigenden Strasse, entnommen sein könnte. — Die Ausmündung der Strasse auf den Thiermarkt ist ziemlich der Einmündung der Emeransgasse, deren Richtung auf die alten Rheinbrückenpfeiler zuweist, gegenüber. Die Fortsetzung der Strasse oberhalb w^3, sei es dass dieselbe ausserhalb oder innerhalb der Castrumsmauer hinlief, wäre nach den gefundenen Spuren bei w^5 und bei w^6 zu suchen, — eine Annahme, die jedoch noch der Bestätigung durch nähere Untersuchung genannter Strecke bedürfte.

Schluss.

Lassen sich aus Obigem über die Lage und Ausdehnung des Castrum Moguntiacum nach dieser Seite auch keine sicheren Folgerungen ziehen, so dürfte doch schon allein die Zusammenstellung alles dessen, was früher an dieser bedeutsamen Stelle gefunden worden, Anregung zu neuen Untersuchungen geben, welche, an den geeignet scheinenden Orten angestellt, voraussichtlich entsprechende Resultate liefern werden. Die Entscheidung der Frage, ob der Pulverthurm *m* der eine Eckpunkt der Castrumsmauer gewesen, oder ob diese Mauer nach der Linie *srqphit* gezogen, hängt von Ausgrabungen in der Richtung dieser Linie, welche noch ziemlich zugänglich ist, ab. Hiermit hängt zusammen die Verfolgung der wegartigen Mauer w^6 nach w^5 hin, und weiter hinaus, wodurch vielleicht die Bestimmung der Gebäude bei *ac* aufgeklärt werden könnte. Auf die Aushebung des Brunnens bei k^1 ist schon oben aufmerksam gemacht, ebenso wie auf die Wichtigkeit der näheren Untersuchung der Mauer in der Contreescarpe der Courtine Tacitus Allarm der Citadelle. Ohne diese Untersuchungen bleibt die Ansicht, dass die deutlich ausgesprochene Bergkante von *s* bis *i*, sowie das Mauerfragment *p* Ueberreste einer römischen Vertheidigungsmauer sind, eine blosse Vermuthung, die nur durch entsprechende Auffindungen auf dieser Linie eine Bestätigung erhalten kann.

Es ist zu wünschen, dass alle späteren Auffindungen von Bauresten, seien sie anscheinend noch so klein, auf das Genaueste von festen Punkten aus bemessen, und ihrer Dimension und Richtung nach in den Plan eingetragen werden.

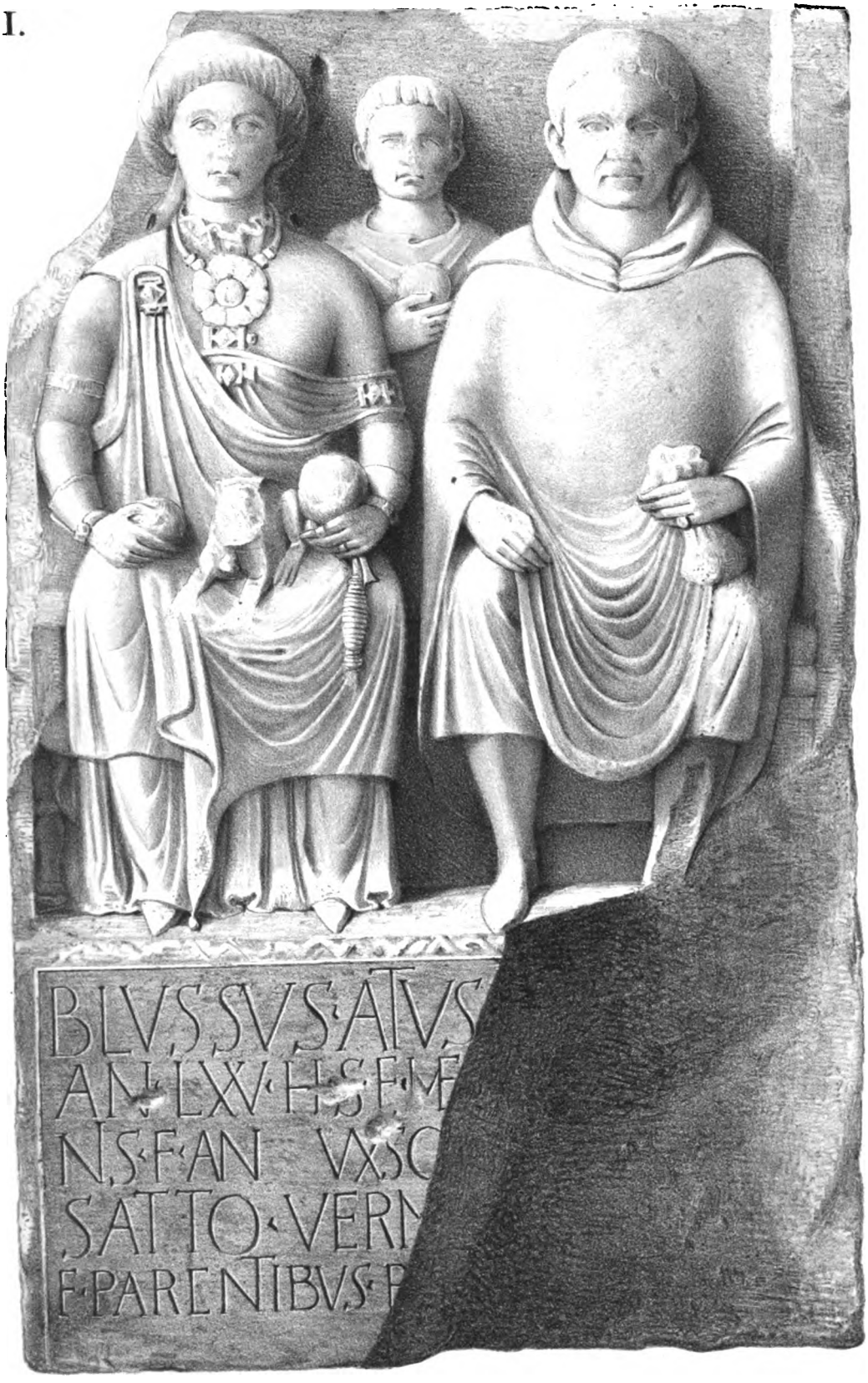
Auf diese Art würden, wenn auch nicht nach einem bestimmten System Nachforschungen angestellt werden könnten, doch die nach und nach vereinzelt aufgefundenen Ueberreste sich an die in dem Plane schon verzeichneten anreihen und eine zwar langsame, aber jedenfalls richtige Vervollständigung desselben herbeiführen.

Geschieht dieses, so würde vorliegender Aufsatz, welcher für sich nichts weniger als die Bedeutung einer vollendeten und erschöpfenden Arbeit in Anspruch nimmt, den vorgesetzten Zweck, die Sammlung der Materialien zur Bestimmung der Lage und Ausdehnung des Castrum Moguntiacum zu beginnen und anzuregen, erreicht haben.

J. Lasker

Digitized by Google

I.



L. Becker, gez. & lith.

Digitized by Google

Digitized by Google

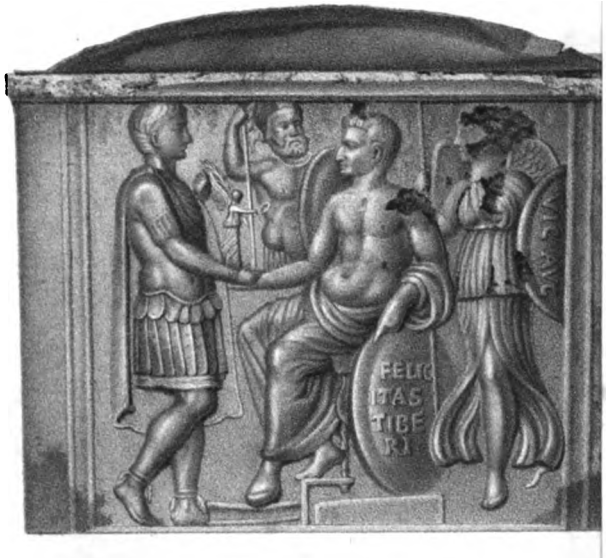
II.

Lith. Anst. v. J. Lehnhardt in Mainz.

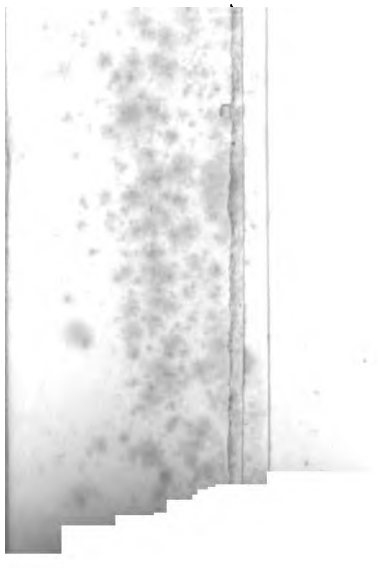
40 50 Centimeter.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

1.

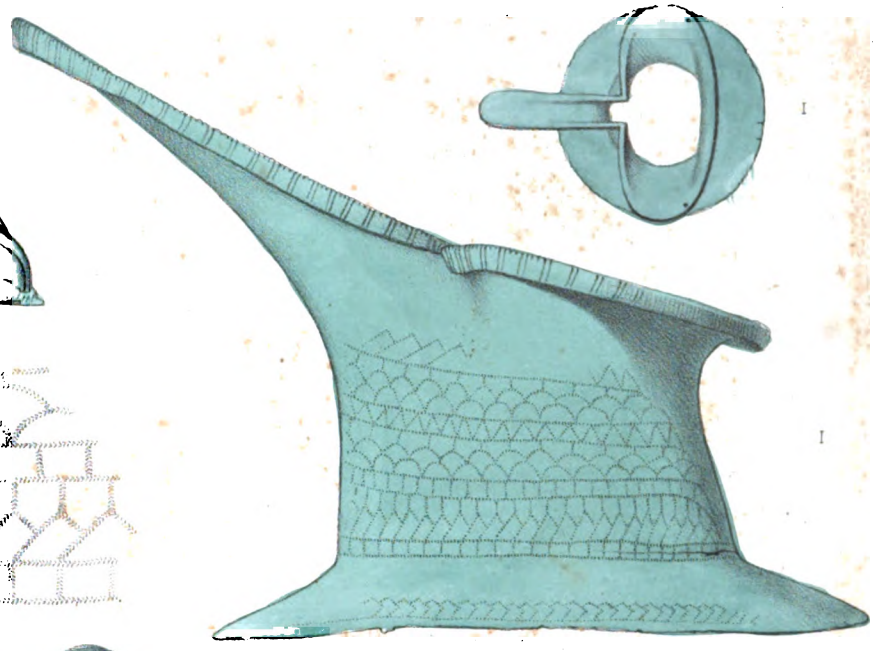
Rückseite von № 6

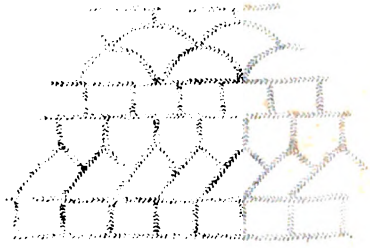
Digitized by Google

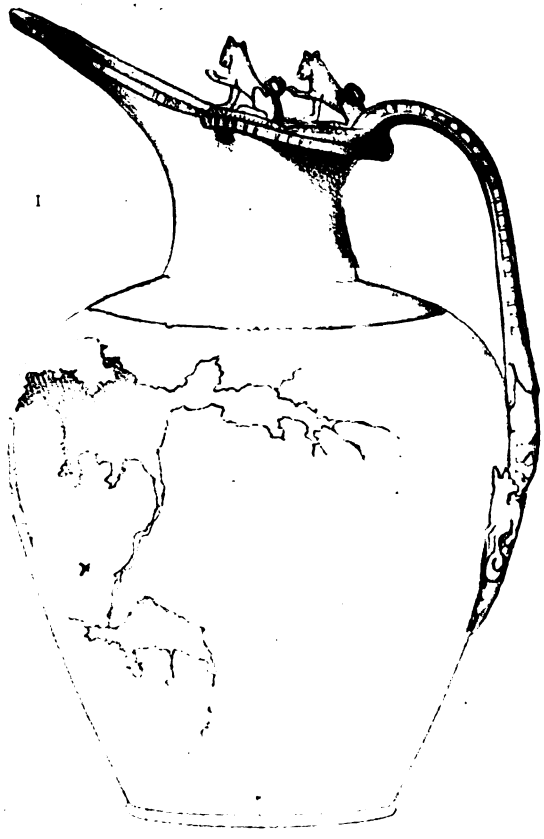
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

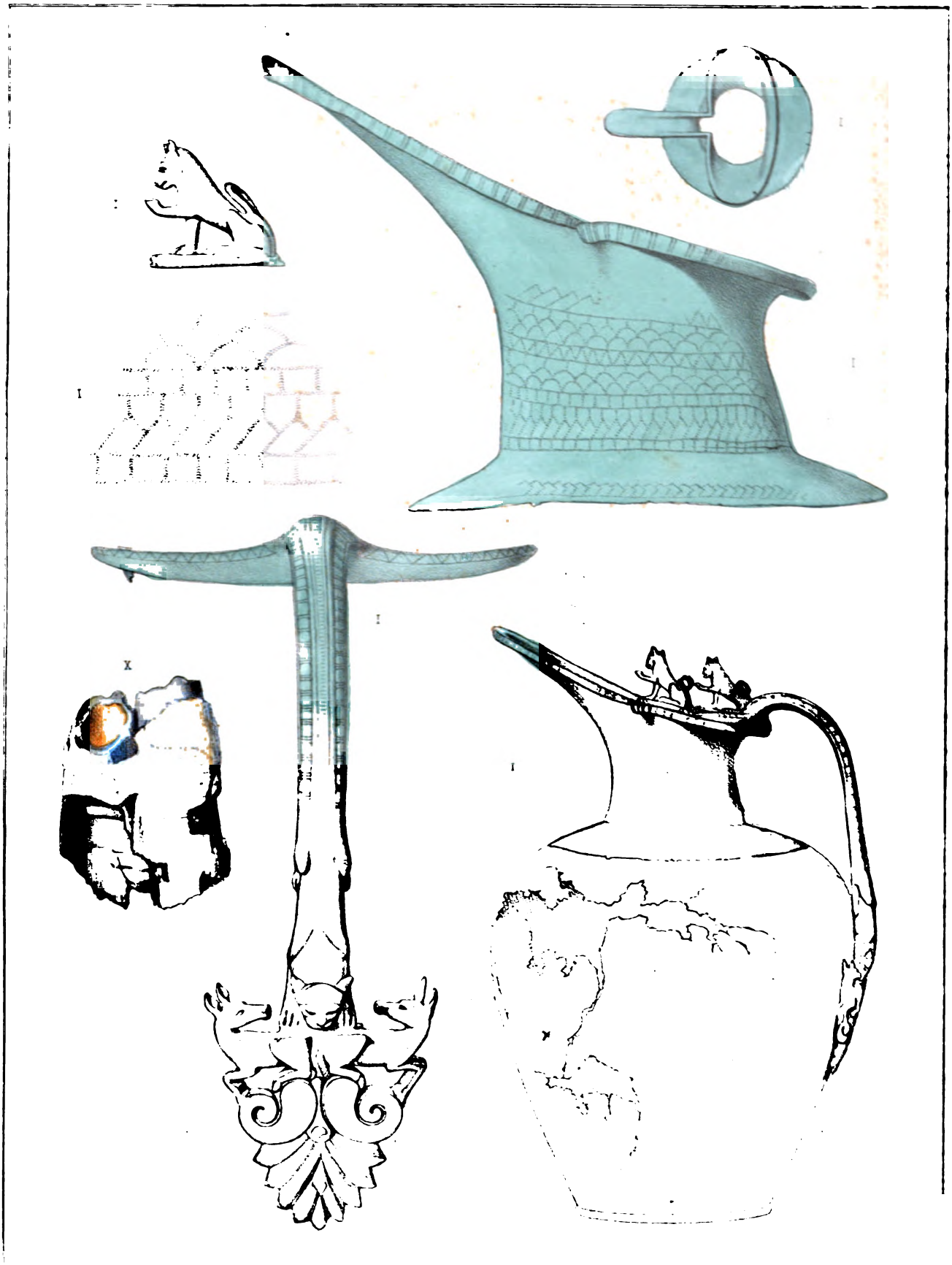






Digitized by Google

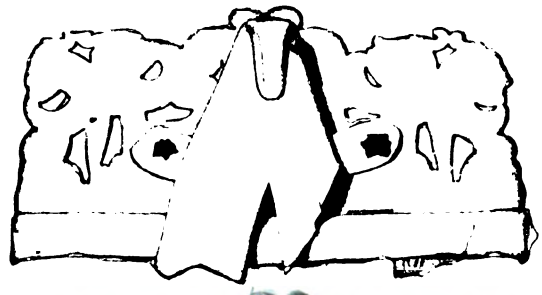
Digitized by Google



Digitized by Google

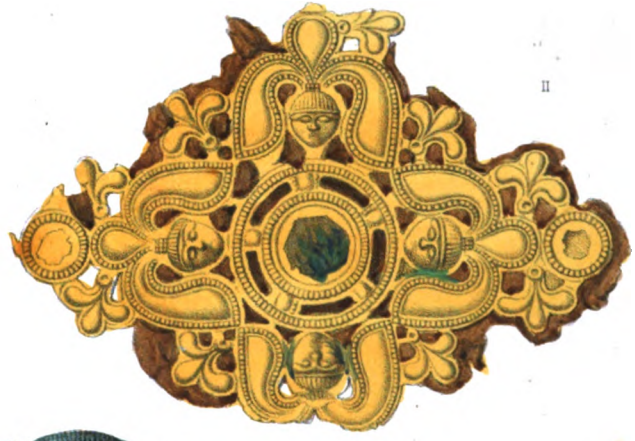
Digitized by Google

XI



V

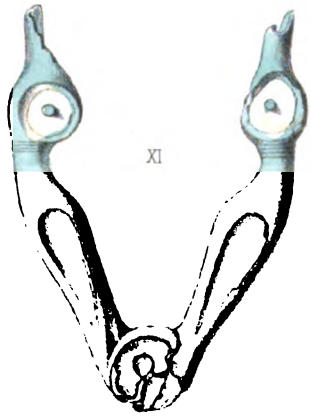
IV



II

III

VI



XI

IX

VII

VIII

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Palast Kaiser Karl des Grossen

in

Niederingelheim

und die Bauten seiner Nachfolger

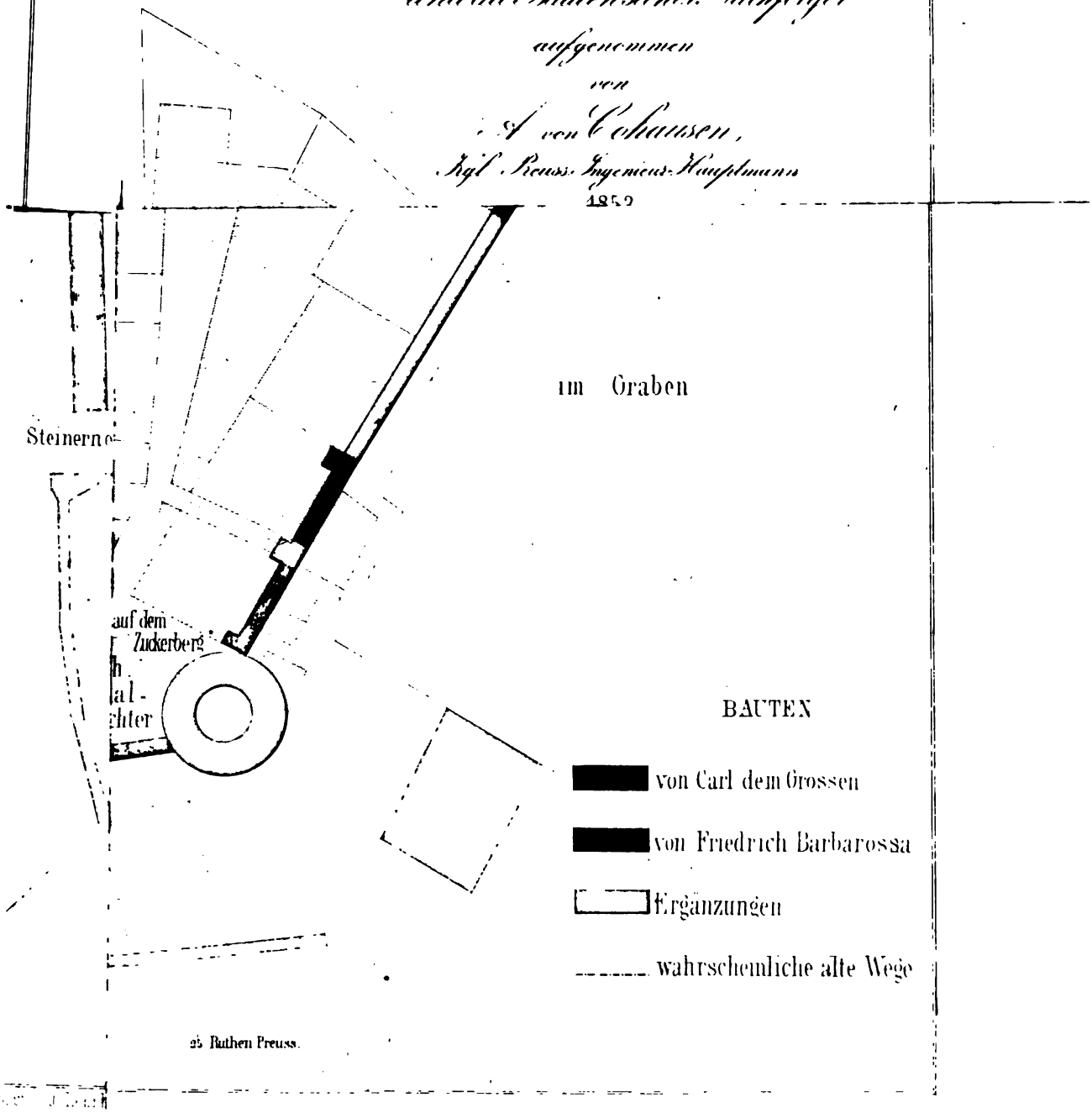
aufgenommen

von

A. von Cohausen,

Kgl. Preuss. Ingenieur-Hauptmann

1859



Digitized by Google

Digitized by Google

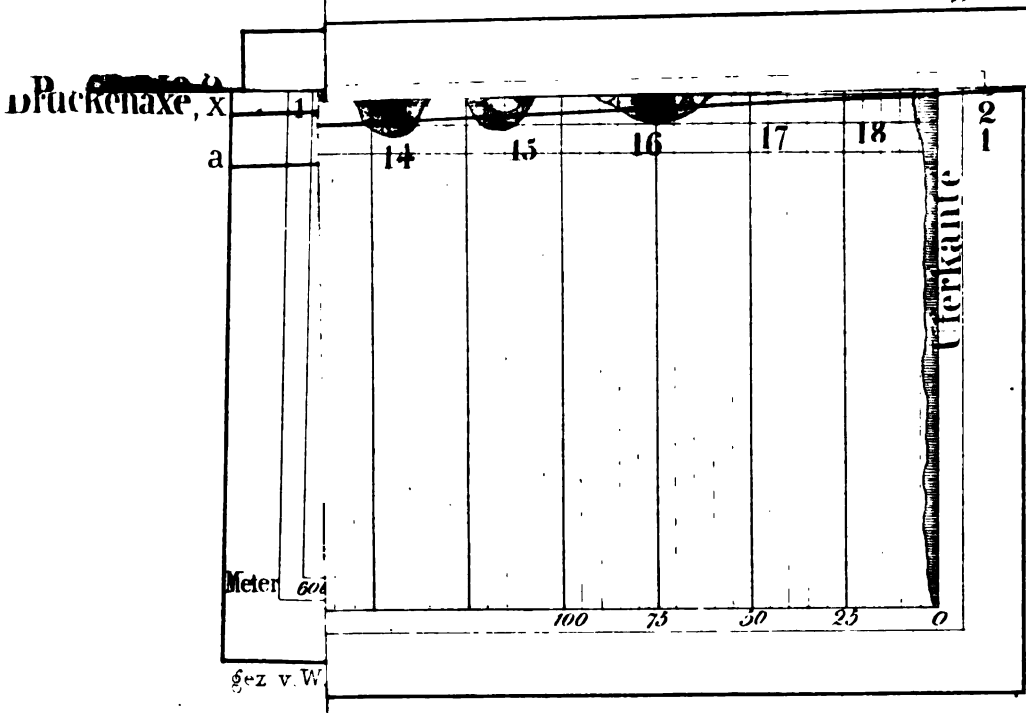
N'S

Taf. I.

r im Rheine

ffbrücke

Fig: 1.

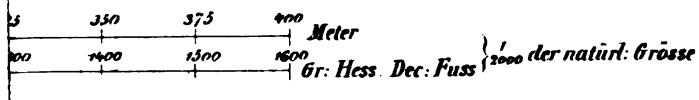


NB: Die rothen Stellen im Grundriss bedeuten Steine und Mauerwerk, welches unmittelbar in der Flusssohle liegt; die violetten Stellen bedeuten Steine und Mauerwerk unter der Flusssohle. Die rothen Stellen in den Profilen bedeuten Steine und Mauerwerk.

gez v. W

zu Heft V

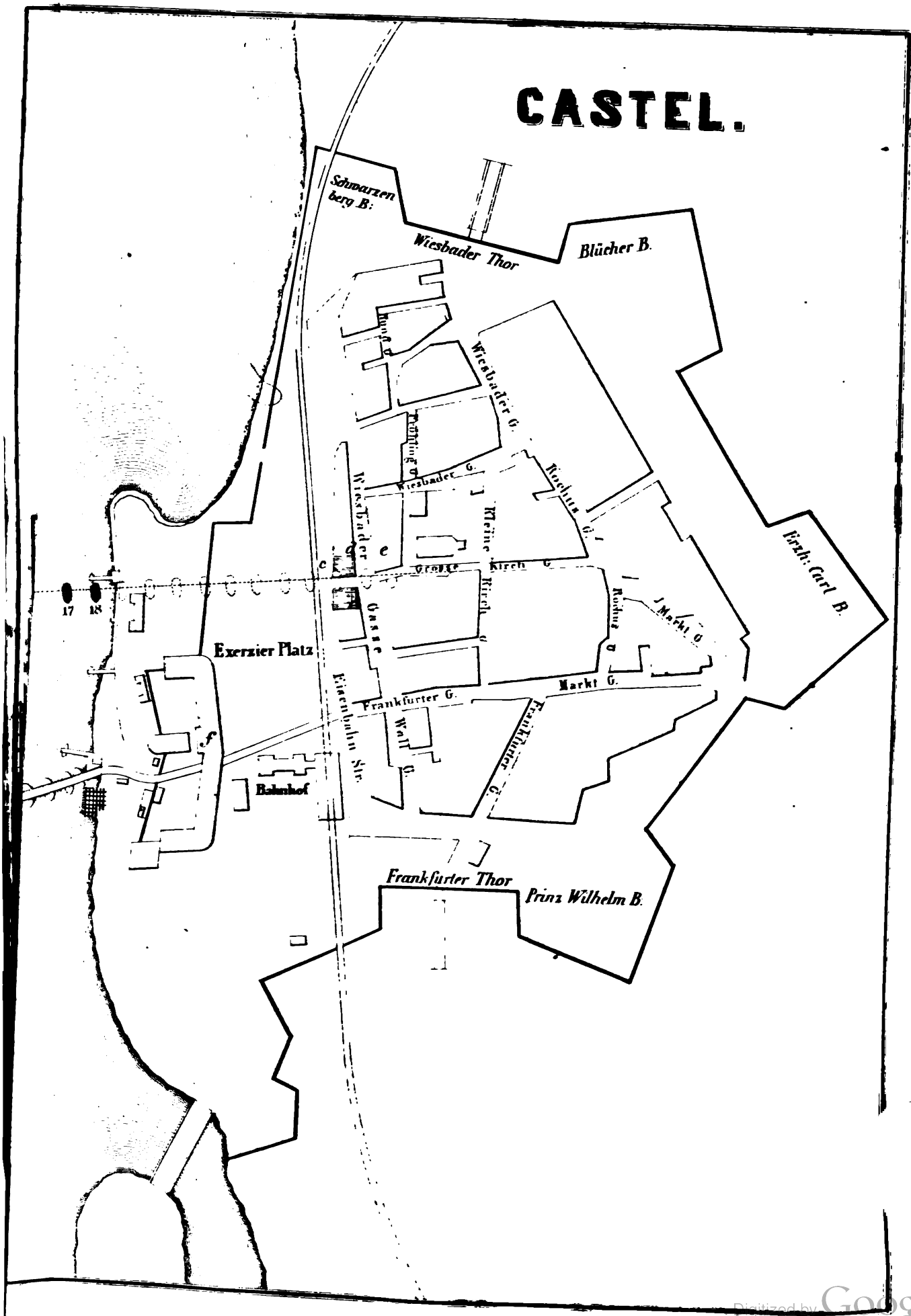
Abbildung



Fuss } 1/200 der natürl Grösse

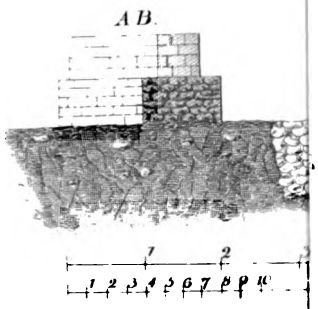
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Stadtmauer

m Pulverthurm

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google